

KATHOLISCHE SonntagsZeitung

FÜR DEUTSCHLAND

126. Jg. 23./24. März 2019 / Nr. 12

www.katholische-sonntagszeitung.de

Einzelverkaufspreis 1,80 Euro, 2063

Vatikan reagiert mit Zurückhaltung



Sein Prozess sorgte weltweit für Aufsehen: George Pell wurde kürzlich wegen Missbrauchs verurteilt. Manch einer vermutet dahinter eine mediale Schmutzkampagne (Foto: KNA). **Seite 7**

Bischöfe beschließen „synodalen Weg“

Machtabbau, Zölibat und Sexualmoral: Zur Erneuerung der Kirche wollen die Bischöfe mit Laien zusammenarbeiten. Dies kündigte Kardinal Reinhard Marx an (Foto: KNA). **Seite 5 und 8**



Freiheit, Gleichheit – aber keine Kaiserkrone

Vor 170 Jahren wurde in der Frankfurter Paulskirche die erste demokratische Verfassung Deutschlands verabschiedet. Von Friedrich Wilhelm IV. abgelehnt, ist sie Vorbild bis heute (Foto: gem). **Seite 16/17**



Vor allem ...

Liebe Leserin, lieber Leser

Wer rastet, der rostet“, lautet ein vielfach bestätigtes Sprichwort: Menschen, die sich gehen lassen und dem Stillstand frönen, bauen ab. Was aber passiert mit dem, der fastet?

Dazu wissen jene mehr, die das Fasten gepflegt haben und als große Menschen in die Geschichte eingingen. Vom heiligen Johannes Chrysostomos (um 350 bis 407), dem griechischen Kirchenlehrer und berühmten Prediger, stammt die Aussage: „Das Fasten ist die Speise der Seele. Wie die körperliche Speise stärkt, so macht das Fasten die Seele kräftiger und verschafft ihr bewegliche Flügel, hebt sie empor und lässt sie über himmlische Dinge nachdenken.“

Die positiven Auswirkungen sind nicht nur im Christentum bekannt. Das „Thema der Woche“ (siehe Seite 2/3) beleuchtet das Fasten in den Weltreligionen. Von Mahatma Gandhi, dem berühmten Hindu, stammt der Satz: „Was die Augen für die äußere Welt sind, das ist das Fasten für die innere.“

Nichts verloren hat beim Fasten schlechte Laune. Vielmehr soll die Freude am Leben mitschwingen. Die heilige Theresa von Ávila gibt den klugen Rat: „Wenn Fasten, dann Fasten. Wenn Rebhuhn, dann Rebhuhn!“



Ihr
Johannes Müller,
Chefredakteur

Jordanien: Hier weilte Jesus

Vor Ostern steht das Heilige Land besonders im Blickpunkt: Hier lebte und litt Jesus, hier besiegte er den Tod. Zum Heiligen Land zählt nicht nur Israel: Auch Jordanien, wo sich Jesu mutmaßliche Taufstelle am Jordan befindet, gehört dazu. Jordaniens König Abdullah II. wird jetzt ob seines Einsatzes für den Frieden geehrt. **Seite 14/15**

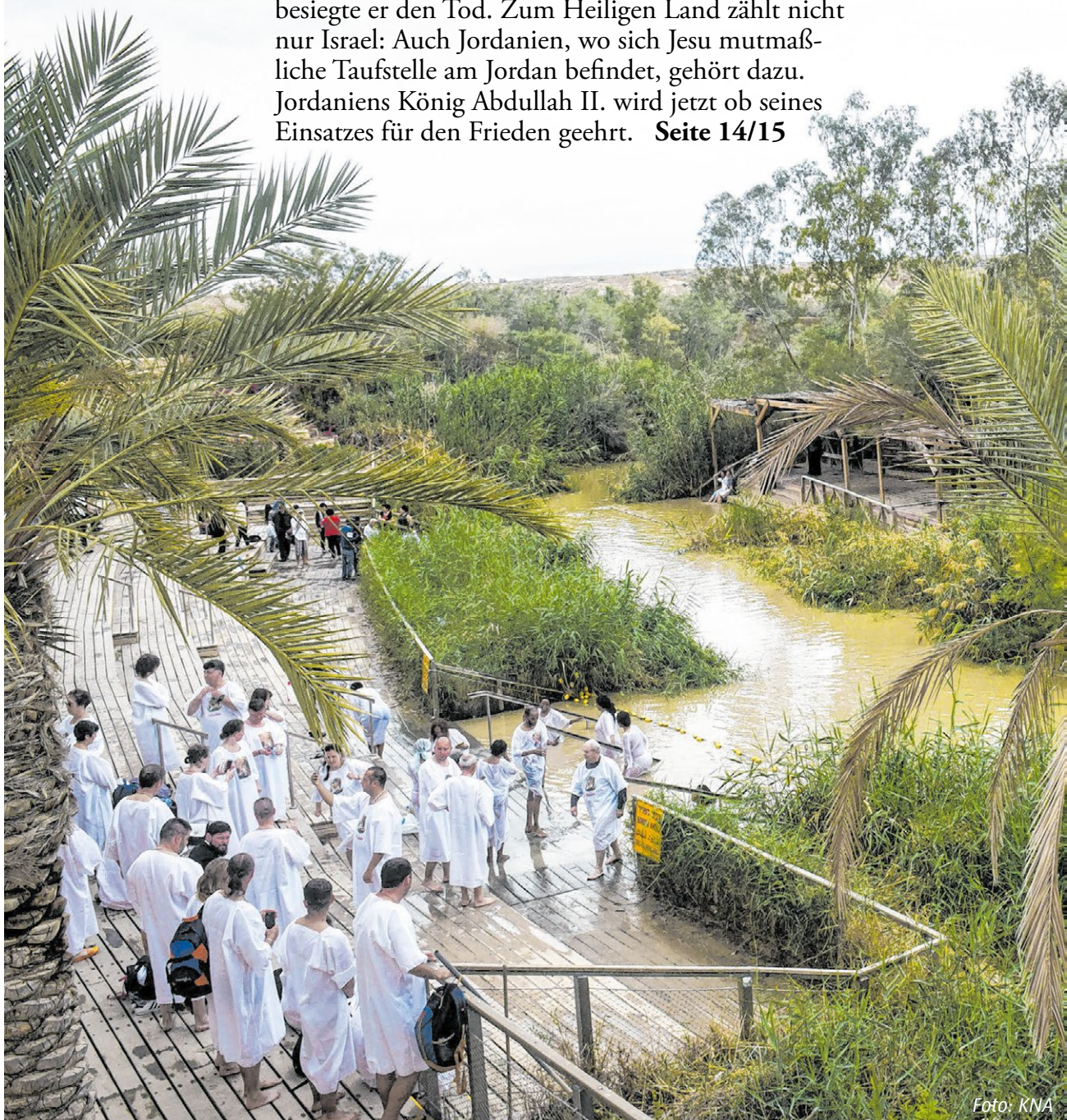


Foto: KNA

Gefastet wird überall

Alle großen Weltreligionen kennen Zeiten des Verzichts und der Reinigung



Fasten hat im Islam eine große Bedeutung. Ausgenommen von der Vorschrift sind allerdings Kranke, schwangere oder stillende Frauen, Kinder und Reisende.

Noch vier Wochen ohne Alkohol, Süßigkeiten oder Fleisch, ohne Internet, Handy oder Auto: 63 Prozent der Deutschen halten den Verzicht einer Umfrage zufolge für gesundheitlich sinnvoll. Seit Aschermittwoch bereiten sich die Christen mit der Fastenzeit auf das zentrale Glaubensgeheimnis vor – die Auferstehung Jesu. Nicht nur das Christentum kennt Zeiten der Abstinenz. Auch in den anderen Weltreligionen wird gefastet. Oft aus recht ähnlichen Motiven: Es geht darum, Geist und Körper zu reinigen, aber auch um Reue, Versöhnung und Selbstdisziplin.

Jesus scheint kein großer Freund des Fastens gewesen zu sein. Von seinen Gegnern wird er gar als „Fresser und Säufer“ titulierte (Mt 11,19). Und auch die Jünger des Johannes fragen Jesus irritiert: „Warum fasten deine Jünger nicht?“ (Mt 9,14). Gleichwohl geht das christliche Fasten in gewisser Weise auf diese Auseinandersetzung zurück. Denn Jesus antwortet: „Können denn die Hochzeitsgäste trauern, solange der Bräutigam bei ihnen ist? Es werden aber Tage kommen, da wird ihnen der Bräutigam weggenommen sein; dann werden sie fasten“ (Mt 9,15).

Christliches Fasten war deshalb zunächst ein Trauerfasten. Bereits aus dem zweiten Jahrhundert gibt es Berichte, dass sich die Christen durch ein zweitägiges Fasten auf Ostern vorbereiteten. Es war ein Vollfasten, also der vollständige Verzicht auf Nahrung, der auch den Verzicht auf die Eucharistie einschloss.

Im dritten Jahrhundert wurde das Fasten einerseits zu einem Teilfasten abgemildert, andererseits auf die gesamte Karwoche ausgedehnt, im vierten Jahrhundert auf die 40 Tage vor Ostern. Da die Sonntage als kleine Osterfeste nie Fastentage waren, entwickelte sich so die Fastenzeit von Aschermittwoch an. In dieser Zeit sollte auf Fleisch, Wein, später auch auf Milchprodukte und Eier verzichtet werden.

Heute gelten lediglich Aschermittwoch und Karfreitag als strenge Fast- und Abstinenztage, an denen man sich auf eine einmalige Sättigung beschränken und auf Fleisch und Genussmittel verzichten soll. Empfohlen ist außerdem, jeden Freitag als Fastentag zu begehen – „im Gedenken an das Leiden und Sterben des Herrn“.

Neben dem Motiv des Trauerfastens entdecken die Christen in den vergangenen Jahren wieder, dass der

Verzicht noch weitere Dimensionen hat. „Das Fasten intensiviert das Gebet. Es wird durch das Fasten wacher“, sagt etwa Anselm Grün. „Indem ich mich im Fasten körperlich schwäche, vertraue ich auf Gott, von dem allein Hilfe kommt.“

Bernhard von Clairvaux schreibt ähnlich: „Das Fasten gibt dem Gebet Zuversicht und macht es glühend.“ Fasten und beten gehören deshalb zusammen: Dadurch, dass Körper und Geist im Fasten gereinigt werden, wächst die Beziehung zu Gott. Gerade das ist der Sinn der Fastenzeit, in der sich Christen auf Jesu Auferstehung vorbereiten.

Judentum: Seelische Reinigung

Grundsätzlich ist das Judentum keine asketische Religion. Im Buch Numeri (6,1–21) etwa ist die Rede von den Nasiräern, die eine Zeitlang als Gottgeweihte enthaltsam leben und auch auf Wein verzichten; am Ende der festgelegten Zeit muss der Nasiräer ein Tieropfer darbringen – und damit symbolisch für seine Enthaltsamkeit büßen.

Einige Fasttage legt die Tora aber sehr wohl fest. Der strengste ist der Versöhnungstag Jom Kippur. Streng

bedeutet in diesem Fall: Eine ganze Nacht und den darauffolgenden Tag sollen gläubige Juden weder essen noch trinken. Auch auf Sex, Autofahren, Duschen oder Baden sollen sie verzichten, damit nichts die seelische Reinigung stört. Das Fasten beginnt vor dem Sonnenuntergang des Vorabends von Jom Kippur und dauert bis zum Einbruch der Nacht am folgenden Tag, somit in etwa 25 Stunden. „Jom Kippur ist ein Tag, an dem wir auf so viele materielle Sachen verzichten, dass wir mehr wie Engel als Menschen sind“, sagt der Münchner Steven Langnas. „Wir verbringen den ganzen Tag in der Synagoge mit Gedanken an Reue oder die Rückkehr zu Gott.“

Ziel des Tages ist die Versöhnung mit Gott und den Mitmenschen. Deshalb werden im Gottesdienst Auszüge aus dem Buch Jesaja gelesen, wo vom Fasten als Weg zur Mitmenschlichkeit gesprochen wird: „Ist nicht das ein Fasten, wie ich es wünsche: die Fesseln des Unrechts zu lösen, die Stricke des Jochs zu entfernen, Unterdrückte freizulassen, jedes Joch zu zerbrechen? Bedeutet es nicht, dem Hungrigen dein Brot zu brechen, obdachlose Arme ins Haus aufzunehmen, wenn du einen Nackten siehst, ihn zu bekleiden und dich deiner Verwandtschaft nicht zu entziehen?“ (Jes 58,6f). Entsprechend sind die Gläubigen aufgefordert, am Vorabend von Jom Kippur Spenden zu geben und sich bei allen, die man beleidigt hat, zu entschuldigen.

Der zweite große Fasttag ist Tischa BenAv, der neunte Tag des Monats Av des Jüdischen Kalenders, an dem der Zerstörung des Jerusalemer Tempels gedacht wird. Für diesen Tag ist ebenfalls ein Fasten von 25 Stunden vorgesehen. Doch für alle jüdischen Fasttage gilt: Fasttage sollen auch Festtage sein, bei denen es nicht um Kasteiungen geht, sondern um Wohlbefinden.

Islam: Eine der fünf Säulen

Das Fasten gehört zu den fünf Säulen des Islam. Jeder, der auch nur ein bisschen über den Islam weiß, verbindet das strenge Fasten mit dieser Religion. Einen ganzen Monat lang – der Ramadan ist der neunte Monat im arabischen Mondkalender – wird es geübt. „O ihr, die ihr glaubt! Das Fasten ist euch

vorgeschrieben“, heißt es im Koran (Sure 2,183). Zum Fasten angehalten sind alle Gläubigen außer Kranke, schwangere oder stillende Frauen sowie Kinder; auch für Reisende – zur Zeit der Entstehung des Koran war Reisen eine anstrengende Angelegenheit – gibt es Ausnahmen. Für alle anderen gilt: Von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang sollen sie auf Essen, Trinken und sexuelle Aktivitäten verzichten.

Das Fasten, sagt Islamwissenschaftler Ahmad Karimi, sei theologisch „als Unterbrechung“ zu beschreiben. „Das Alltägliche, der Stress, das Streben nach immer mehr, nach Fortschritt und Optimierung, das immerwährende Begehren, Konsum, kurz: die Tendenz zu leben, als würde man ewig leben, wird unterbrochen.“ Es geht deshalb nicht darum, auf dieses oder jenes zu verzichten, etwa auf Fleisch oder Süßes, sondern „im Grunde auf all das, was vermeintlich Leben generiert“.

In den Mittelpunkt soll laut Karimi die Frage rücken: „Was hält mich am Leben? Brot und Wasser sind es nicht.“ Fasten bedeutet in diesem Sinne eine radikale Hinwendung zu Gott als dem eigentlichen Grund des Lebens und eine Besinnung auf das Wesentliche.

Fasten ist im Islam eine gemeinschaftliche Angelegenheit. „Man teilt den Verzicht und geht den Weg der Enthaltbarkeit gemeinsam“,

sagt Karimi. Auch deshalb kommt man zum täglichen Fastenbrechen zusammen, das jeden Abend als kleines Fest gefeiert wird. Familie und Freunde treffen sich und genießen das Mahl und das Zusammensein.

Hinduismus: Selbstdisziplin üben

Im Hinduismus spielt Fasten eine große Rolle, wobei die Intensität unterschiedlich sein kann: Von strengem Nahrungsverzicht bis zu leichten Einschränkungen bei der Ernährung sind alle Abstufungen zu finden. Wann und wie gefastet wird, entscheidet der Gläubige selbst. Meist orientiert er sich an der Gemeinschaft, der Familie, an einzelnen Gurus, den besonders verehrten Göttern oder schlicht an individuellen Vorlieben.

Häufig anzutreffen ist das Fasten zum Ehrentag Shivas, zu Krishnas Geburtstag oder an bestimmten Tagen des Monats wie zum Beispiel am Vollmondtag und an Ekadasi, elf Tage nach dem Vollmond. Die Hindus glauben, dass es im alltäglichen Leben wichtig ist, ohne Unterlass dem spirituellen Pfad zu folgen. Das ist aber nicht einfach. Denn Menschen werden durch viele Dinge daran gestört, etwa durch weltlichen Genuss. Deswegen soll sich ein Gläubiger selbst Einschränkungen auferlegen. Der hinduistische Ge-

lehrte Luqman sagt: „Wenn der Magen voll ist, beginnt der Intellekt zu schlafen.“

Je frommer jemand ist, desto mehr schränkt er sich ein. Das gilt insbesondere für Gurus, die ihr gesamtes Leben der Meditation widmen. Sie verzichten auf alles, was nicht unbedingt zum Überleben notwendig ist: Sie leben zurückgezogen als Einsiedler, besitzen nur, was sie am Leib tragen, essen und trinken nur das zum Überleben Nötige und leben sexuell enthaltend.

Jedem Hindu soll das Fasten helfen, Selbstdisziplin zu üben. Es trainiert den Verstand und den Körper, sich gegen Notlagen abzuwehren, diese auszuhalten und Schwierigkeiten durchzustehen, ohne sofort aufzugeben. Auch das Mitgefühl wird geübt: Die Schmerzen des Hungers verweisen auf Menschen, die häufiger ohne Essen auskommen müssen. Fasten ist deshalb auch eine Gelegenheit, Essensspenden an die Armen zu geben und so wenigstens für einen Moment ihre Notlage zu lindern.

Schließlich hat das Fasten auch eine politische Dimension, wie man an dem wohl berühmtesten Hindu, Mahatma Gandhi, sehen kann, der beim Übergang Indiens in die Unabhängigkeit eine entscheidende Rolle spielte. Er vertrat konsequent Gewaltlosigkeit, rief aber auch zum zivilen Ungehorsam auf. Aus religiöser Überzeugung, um sich selbst aus körperlichen Abhängigkeiten zu befreien, und als politisches Druckmittel trat er mehrmals in den Hungerstreik – vor allem, um gegen Gewaltexzesse zu protestieren.

Buddhismus: Platz für gutes Karma schaffen

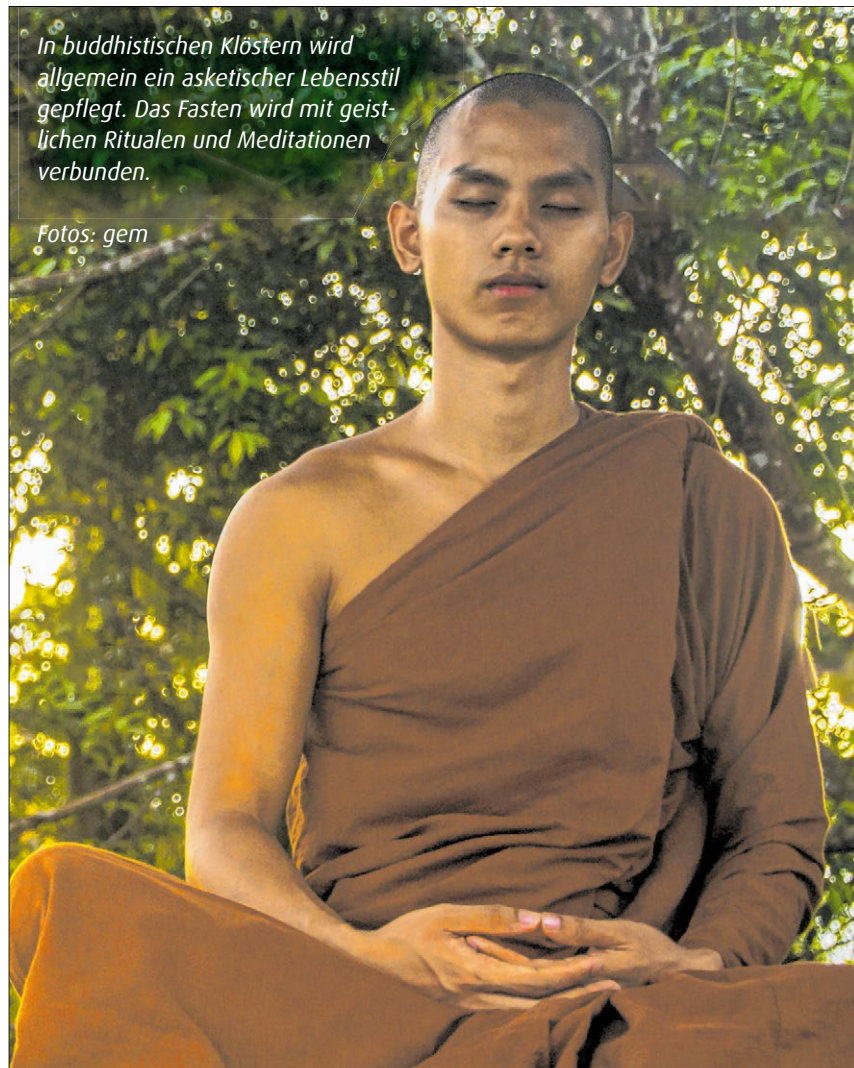
„Im tibetischen Buddhismus ist es Tradition, rund um das Vesakh-Fest zu fasten“, sagt die buddhistische Nonne Carola Roloff. Vesakh ist der höchste Feiertag: Buddhisten auf der ganzen Welt feiern am ersten Vollmondtag im Mai oder Juni Geburt, Erleuchtung und Tod Buddhas. „In den Klöstern und buddhistischen Zentren weltweit gibt es dann Fastenmeditationen. Aber auch sonst fasten Laien an einzelnen Tagen, oft, wenn Vollmond oder Neumond ist“, sagt Roloff.

Wie genau man fastet, ist in verschiedenen Traditionen unterschiedlich. „Oft geht es darum, ab mittags um zwölf Uhr nicht mehr zu essen oder überhaupt nur eine Mahlzeit am Vormittag zu sich zu nehmen.“ Auch bestimmte Lebensmittel wie Fleisch oder Fisch sind dann verboten. „Am Haupttag des tibetisch-buddhistischen Fastenrituals gibt es ein 24-stündiges Fasten“, erklärt Roloff.

In buddhistischen Klöstern wird aber durchaus häufiger gefastet. Das steht im Zusammenhang mit einem grundsätzlich asketischen Lebensstil, den Buddha empfohlen hat. „Er hat aber Extreme abgelehnt und einen mittleren Weg vorgeschlagen“, erläutert Carola Roloff. Das Fasten soll ja nutzen und nicht schaden. Deshalb fastet Roloff, die an der Universität Hamburg lehrt und oft auf Kongressen in aller Welt unterwegs ist, heute nur selten. „Früher habe ich regelmäßig gefastet, aber bei meiner jetzigen Arbeit ist das gesundheitlich zu anstrengend. Wenn ich irgendwann wieder mehr Zeit habe, mache ich es aber sicher wieder. Fasten hat eine positive Auswirkung auf den Geist; es stärkt nach innen und stützt die Versenkungspraxis.“

Denn das ist im Buddhismus der Sinn des Fastens: die Reinigung des Geistes. Durch den Verzicht auf Nahrung verbunden mit anderen Übungen soll das negative Karma, das sich angesammelt hat, einem heilsamen Karma weichen. „Deshalb steht das Fasten auch in Verbindung mit geistlichen Ritualen“, sagt Roloff. „Rezitationen, Lobpreisungen, Niederwerfungen sollen helfen, Verdienste und heilsames Tun anzusammeln.“ Ein Fasten, das Körper und Geist verbindet.

Susanne Haverkamp



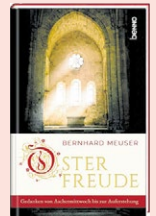
In buddhistischen Klöstern wird allgemein ein asketischer Lebensstil gepflegt. Das Fasten wird mit geistlichen Ritualen und Meditationen verbunden.

Fotos: gem

Verlosung

Begleiter durch die Fastenzeit

Für sein Buch „Osterfreude“ wählt Autor Bernhard Meuser für jeden Tag von Aschermittwoch bis Ostern ein Schriftwort aus der



Tageslesung und zeigt, welcher „Sprengstoff“ darin steckt. So kann die Fastenzeit als Zeit entdeckt werden, um aktuelle Probleme in Kirche und Gesellschaft anzugehen. Das Buch aus dem Benno-Verlag ist für 12,95 Euro erhältlich (ISBN 978-3-7462-5414-2).

Wir verlosen fünf Exemplare. Wer gewinnen will, schicke eine Postkarte oder E-Mail mit seiner Adresse und dem Stichwort „Osterfreude“ bis 29. März an:

Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Redaktion
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg
E-Mail: redaktion@suv.de

Kurz und wichtig



Jüsten behält Vorsitz

Der Leiter des Katholischen Büros in Berlin, Karl Jüsten (Foto: KNA), bleibt Vorsitzender des Rundfunkrats der Deutschen Welle (DW). Auf der jüngsten Sitzung des Gremiums in Berlin wurde Jüsten einstimmig wiedergewählt. Den Angaben zufolge gehört Jüsten dem DW-Rundfunkrat seit 2002 an und führt seit 2014 den Vorsitz.

Absturzopfer

Beim Absturz einer Maschine der Ethiopian Airlines am 10. März waren auch zahlreiche Mitarbeiter von UN-Einrichtungen, Hilfswerken und weitere Kirchenvertreter an Bord. Keiner der 157 Passagiere und Crewmitglieder hat das Unglück nahe der äthiopischen Hauptstadt Addis Abeba überlebt. Unter den Opfern ist der aus Deutschland stammende Norman Tendis, evangelischer Pfarrer der Gemeinde Sankt Ruprecht bei Villach in Österreich. Bestätigt wurde inzwischen zudem, dass neben einem katholischen Ordenspriester der Mariannahiller Missionare aus Kenia auch vier Mitarbeiter der US-amerikanischen Organisation Caritas Catholic Relief Services sowie eine Journalistin und Afrika-Projektmanagerin der slowakischen Sternsinger-Hilfsaktion unter den Toten sind.

Abtreibungswerbung

Nach dem Bundestag hat nun auch der Bundesrat eine Lockerung des Werbeverbots für Abtreibungen gebilligt. Die Länder stimmten am vorigen Freitag in Berlin dafür, nicht den Vermittlungsausschuss anzurufen. Damit bewilligten sie den Kompromiss von Union und SPD, der nach einem mehr als einjährigen Streit um den Paragraphen 219a im Strafgesetzbuch erzielt worden war. Die Sozialdemokraten hatten ursprünglich eine Abschaffung des Paragraphen verlangt. Das Gesetz tritt voraussichtlich in den kommenden Wochen in Kraft. Dann müssen Ärzte keine Strafverfolgung mehr befürchten, wenn sie auf ihrer Internetseite oder in Handzetteln darauf hinweisen, dass sie Abtreibungen vornehmen. Für weitere Informationen sollen sie aber auf offizielle Stellen verweisen.

Kopftuchverbot

Der stellvertretende Vorsitzende der Unionsfraktion im Bundestag, Carsten Linnemann, will ein Kopftuchverbot für Mädchen unter 14 Jahren durchsetzen. „Bundespolitisch müssen wir regeln, dass ein Kopftuchverbot für Mädchen unter 14 Jahren eingeführt wird“, sagte Linnemann. Mädchen sollten genauso frei und unbeschwert wie Jungen aufwachsen dürfen. Dazu sei er mit den Innenpolitikern in seiner Fraktion bereits im Gespräch.

Wahlrecht

Die große Koalition will den Wahlrechtsausschluss für Behinderte unter Vollbetreuung und psychisch kranke Straftäter im Maßregelvollzug abschaffen. Sie setzt damit eine Entscheidung des Bundesverfassungsgerichts um. Dieses hatte im Februar pauschale Wahlrechtsausschlüsse für Menschen unter Vollbetreuung und schuldunfähige Straftäter im Maßregelvollzug für verfassungswidrig erklärt.



▲ Beim Transport eines Spenderorgans zählt jede Minute.

Foto: imago

Bessere Vernetzung

Bundesrat billigt Reform des Transplantationsgesetzes

BERLIN (KNA) – Nach der Verabschiedung im Bundestag hat nun auch der Bundesrat die weitere Reform des Transplantationsgesetzes gebilligt.

Die Regelung sieht unter anderem die verpflichtende Einrichtung eines Transplantationsbeauftragten vor. Sobald der Bundespräsident das Vorhaben unterzeichnet hat, kann es im Bundesgesetzblatt verkündet werden. Es soll am ersten Tag des Folgemonats in Kraft treten.

Laut Gesetz sollen die Entnahmekrankenhäuser künftig so vergütet werden, dass ihnen aus Transplantationen kein finanzieller Nachteil erwächst. Der jeweilige Transplantationsbeauftragte soll den nötigen Freiraum und die Zeit erhalten, um seinen Aufgaben angemessen nach-

zugehen. Dazu soll er Zugangsrecht zu den Intensivstationen erhalten und hinzugezogen werden, wenn Patienten nach ärztlicher Beurteilung als Organspender in Betracht kommen.

Um jederzeit einen Hirntod feststellen zu können, sollen die Krankenhäuser, die Bundesärztekammer und die Krankenkassen bundesweit eine Rufbereitschaft für neurologische Fachärzte zur Feststellung des Hirntods einrichten. Das Gesetz sieht ein Berichtssystem der Kliniken zur Erkennung und Meldung von Spendern vor. Schließlich sollen Empfänger von Organen bei Wahrung der Persönlichkeitsrechte auch den Angehörigen von Spendern ihren Dank ausdrücken können. Derzeit warten rund 10 000 Patienten auf ein Spenderorgan.

Mehr Teilhabe für „Starke Familien“

BERLIN (KNA) – Die Caritas hat den Gesetzentwurf für das „Starke-Familien-Gesetz“ begrüßt, forderte aber Nachbesserungen. Das Gesetz, das den Empfängerkreis des Kinderzuschlags ausweiten soll, sei ein wichtiger Schritt, Kindern und Jugendlichen mehr Teilhabechancen zu ermöglichen und die finanzielle Situation von Familien im unteren Einkommensbereich zu verbessern, erklärte Caritas-Präsident Peter Neher. „Langfristig brauchen wir ein Konzept zur Bekämpfung von Kinder- und Familienarmut, in welchem die verschiedenen Transferleistungen für Kinder und Familien deutlich besser abgestimmt und möglichst in einem Schritt beantragt werden können.“ Eine wirklich „Starke-Familien-Politik“ brauche zudem eine dynamische Einbindung von Wohngeldleistungen.

Gebet für Opfer der Moschee-Anschläge

ROM (KNA) – Papst Franziskus hat die Anschläge auf zwei Moscheen im neuseeländischen Christchurch als „sinnlose Gewaltakte“ verurteilt. Er bete für die Verletzten und Hinterbliebenen und empfehle die Verstorbenen der „liebenden Gnade Gottes“ an, hieß es in einem vom Vatikan veröffentlichten Telegramm. Franziskus versichere alle Neuseeländer und „besonders die muslimische Gemeinde“ seiner Solidarität und bitte um Trost und Kraft für die ganze Nation, schrieb Kardinalstaatssekretär Pietro Parolin. Laut jüngsten Berichten kamen bei den Anschlägen mindestens 50 Menschen ums Leben, zahlreiche weitere wurden verletzt.

Hinweis

Lesen Sie dazu einen Kommentar auf Seite 8.

Sie werden zu Beobachtern

Britische Bischöfe auch nach Brexit in EU-Bischöfskommission

BRÜSSEL (KNA) – Die katholischen Bischofskonferenzen von England und Wales sowie von Schottland werden auch nach dem Brexit in der EU-Bischöfskommission Comece vertreten sein – allerdings nur als Beobachter.

Die Kirchen in der EU wollten damit ein „deutliches Zeichen“ setzen, dass sie für ein vereintes Europa stehen, sagte der österreichische

Bischof Ägidius Zsifkovics nach der Comece-Vollversammlung vergangenen Freitag in Brüssel. Er bezeichnete den Austritt Großbritanniens aus der Europäischen Union als „tragische Entwicklung“, noch dazu, wo Europa dem Vereinigten Königreich so viel verdanke. Deshalb sei es auch allen Mitgliedern der Vollversammlung wichtig gewesen, dass britische Vertreter weiterhin an den Comece-Beratungen teilnehmen können.

„Es geht so nicht weiter“

Bischöfe wollen verbindlichen synodalen Weg über Macht, Zölibat und Sexualmoral

LINGEN (KNA) – Die deutschen Bischöfe haben einen „verbindlichen synodalen Weg“ zur Erneuerung und Veränderung der Kirche beschlossen. Themen sollen der „nötige Machtabbau“ bei Klerikern, der Zölibat und die Sexualmoral der Kirche sein, sagte Kardinal Reinhard Marx zum Abschluss des Frühjahrstreffens der Bischofskonferenz in Lingen.

Der ohne Gegenstimmen beschlossene Beratungsprozess werde gemeinsam mit dem Zentralkomitee der deutschen Katholiken (ZdK) organisiert und sei für Experten von außen offen. Marx betonte, der Weg berge gewisse Risiken. Es gehe nicht um einen „deutschen Sonderweg“ in der Weltkirche. Am Ende könne ein „Brief nach Rom“ mit konkreten Veränderungswünschen stehen. Marx betonte, alle Bischöfe hätten mittlerweile gespürt, „dass es so nicht weitergeht und dass die Gläubigen das nicht mehr mitmachen“.

Anders als beim „Gesprächsprozess“ der Jahre 2011 bis 2015 sollen diesmal die heißen Themen wie Zölibat und Sexualmoral nicht ausgeklammert werden. Damals habe man „Ärger mit Rom“ vermeiden wollen, betonte Marx: „Die Zeiten sind jetzt vorbei.“

Die Sexualmoral der Kirche habe entscheidende Erkenntnisse aus der Theologie und den Humanwissenschaften noch nicht aufgenommen, erklärte der Konferenz-Vorsitzende. Die personale Bedeutung der Sexualität finde bislang keine hinreichende Beachtung.

Verheiratete Priester

Die Beratungen sollen auch klären, inwieweit der Zölibat immer zum Zeugnis des Priesters gehören müsse. Schon jetzt gebe es verheiratete Priester in der Kirche. Zugleich bekundete der Kardinal, dass die Bischöfe die Ehelosigkeit der Priester als „Ausdruck der religiösen Bindung an Gott“ schätzten und diese Tradition nicht einfach aufgeben wollten.

Klerikaler Machtmissbrauch vertere das Vertrauen von Menschen auf der Suche nach Halt und religiöser Orientierung, führte Marx aus: „Was getan werden muss, um den nötigen Machtabbau zu erreichen und eine gerechtere und rechtlich verbindliche Ordnung aufzubauen, wird der synodale Weg klären.“ Der Aufbau von kirchlichen Verwaltungsgerichten gehöre dazu.



▲ Die Bundesvorsitzende der Katholischen Frauengemeinschaft Deutschlands (kfd), Mechthild Heil (rechts), übergab den Bischöfen in Lingen knapp 30.000 Unterschriften zur Erneuerung der Kirche und Aufklärung der Missbrauchsfälle. Der Sekretär der Deutschen Bischofskonferenz (DBK), Pater Hans Langendörfer (links), sowie der Bischof von Osnabrück und stellvertretende DBK-Vorsitzende, Franz-Josef Bode, nahmen die Unterschriften entgegen. Foto: KNA

Der geplante Dialog brauche eine gewisse Ordnung in einem verabredeten Zeitraum und müsse verbindlich verlaufen. Um lange kirchenrechtliche Debatten und umständliche Genehmigungen in Rom zu vermeiden, hätten sich die Bischöfe entschieden, das Ganze im kirchenrechtlich offenen Format des „synodalen Wegs“ zu beginnen. Ob es später als „Nationalsynode“, „Plenarkonzil“ oder in einer anderen Rechtsform weitergeführt werde, müsse sich zeigen.

Als ersten Schritt beschlossen die Bischöfe die Einsetzung von drei Vorbereitungsforen. Das Forum zum Thema „Macht“ leitet der Speyerer Bischof Karl-Heinz Wiesemann, das Forum „Sexualmoral“ der Osnabrücker Bischof Franz-Josef Bode. Das Forum „Priesterliche Lebensform“ wird vom Münsteraner Bischof Felix Genn moderiert. Sie sollen bereits am 12. und 13. September einen ersten Zwischenbericht geben.

Die letzte große Synode in Deutschland war die gemeinsame Synode der westdeutschen Bistümer in Würzburg (1971 bis 1975). Parallel dazu tagte auch eine Synode der katholischen Kirche in der DDR. Viele Beschlüsse und Empfehlungen sind bis heute nicht umgesetzt.

Hinweis

Lesen Sie dazu einen Kommentar auf Seite 8.

Info

Mehr Frauen in Leitungspositionen

LINGEN (KNA) – Ein weiteres großes Thema der Frühjahrsvollversammlung war die Rolle von Frauen in der Kirche. Die Bischöfe wollen den Anteil von Frauen auf der Leitungsebene der Bistümer in den kommenden vier Jahren auf mindestens ein Drittel steigern, erklärte der Vorsitzende der Unterkommission Frauen der Deutschen Bischofskonferenz, Bischof Franz-Josef Bode. In den Bistumsverwaltungen ist der Anteil der Frauen auf den Chefetagen bereits in den vergangenen fünf Jahren gestiegen. Dies geht aus einer in Lingen vorgestellten Studie hervor. Nach wie vor sind sie dort aber unterrepräsentiert. Laut Untersuchung stieg der Frauenanteil auf der oberen Leitungsebene

seit 2013 von 13 auf rund 19 Prozent und auf der mittleren Ebene von 19 auf 23 Prozent. Dieser Zuwachs „ist nicht nichts, aber längst nicht zufriedenstellend“, sagte Bode. Die Zielvorgabe von einem Drittel werde 2023 überprüft. Dem Bischof zufolge hat die Erhebung Faktoren aufgezeigt, die Frauen daran hindern, kirchliche Chefposten anzunehmen. So schienen die in Frage kommenden Stellen für Frauen wenig attraktiv zu sein. Es fehle oft an weiblichen Vorbildern. Traditionelle Frauen- oder Familienbilder und Aufgabenzuschreibungen setzten Frauen unter Rechtfertigungsdruck. Überwiegend werde Leitung in Vollzeit und mit einem hohen Anspruch an Präsenz ausgeübt.

Die Katholische Frauengemeinschaft Deutschlands (kfd) bezeichnete den bisherigen Zuwachs an Frauen in Führungspositionen als „kläglich“. Erst ein Anteil von mindestens 30 Prozent könne gewährleisten, dass hierarchische Strukturen aufgebrochen würden sowie neue Kommunikations- und Leitungsstrukturen entstehen könnten, sagte die stellvertretende Bundesvorsitzende Agnes Wuckelt. Nach ihren Worten hindern auch die „kirchliche Großwetterlage“, geringe Aufstiegsmöglichkeiten und die hohen kirchlichen Loyalitätsanforderungen an das Privatleben viele Frauen daran, sich für kirchliche Berufe zu entscheiden.



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat März

... dass christliche Gemeinschaften – vor allem jene, die unter Verfolgung leiden – sich Christus nahe wissen und in ihren Rechten geschützt werden.



ZEICHEN FÜR FRIEDEN

Papst will in den Südsudan reisen

ROM (KNA) – Der Papst hat voriges Wochenende Südsudans Präsidenten Salva Kiir Mayardit empfangen. Franziskus hoffe auf „Bedingungen für einen möglichen Besuch“ in dem afrikanischen Krisenland, um ein Zeichen für den Frieden zu setzen. Das teilte der Vatikan nach dem Treffen mit. Es sei um den Beitrag der Kirche zum Friedensprozess sowie Möglichkeiten einer endgültigen Lösung der Konflikte gegangen. Auch über eine Rückkehr der Flüchtlinge und Vertriebenen sei gesprochen worden.

Bereits 2017 hatte der Papst erwogen, gemeinsam mit dem anglikanischen Primas Justin Welby in den Südsudan zu reisen. Aus Sicherheitsgründen kam es bisher nicht dazu. In dem Land gibt es trotz eines 2018 geschlossenen Friedensabkommens zwischen Präsident Kiir und seinem Rivalen Riek Machar weiterhin Gefechte.

2011 hatte der Südsudan seine Unabhängigkeit vom Sudan erklärt. Bald darauf brach in dem ostafrikanischen Staat ein Konflikt zwischen der Armee von Präsident Kiir und der bewaffneten Opposition unter dessen früherem Stellvertreter Riek Machar aus. Der Bürgerkrieg trieb mehr als vier Millionen Südsudanesen in die Flucht.

POESIE UND POLITIK

Die Stadt als Glaubenswüste

Papst und Kurienspitze zogen sich zu Exerzitien in die Albaner Berge zurück

ARICCIA – Papst Franziskus hat seine Exerzitien im Kleinstädtchen Ariccia bei Rom beendet. Ein Dichter und ein Politiker, beide aus Italien, standen im Mittelpunkt der Überlegungen bei den diesjährigen Fastenexerzitien. 66 Mitglieder der römischen Kurie nahmen an den besinnlichen Tagen im kleinen römischen Bergdorf teil.

Die Poesie von Mario Luzi (1914 bis 2005) und das politische Gespür von Giorgio La Pira (1904 bis 1977) bildeten die Themen, zu denen Benediktinerabt Bernardo Francesco Maria Gianni Meditationen vortrug. Er hielt für den Papst und die Kurienmitglieder die geistlichen Übungen zum Thema „Die Stadt der glühenden Wünsche“ ab.

Auf den ersten Blick habe der Titel der Exerzitien nach einem Städ-

tetrip durch Florenz geklungen, gestand Papst Franziskus. Doch Pater Bernardo habe ihm und den anderen Teilnehmern geholfen, „zu verstehen, dass Gott sich im Menschlichen zeigt“. Zum Exerzitienleiter sagte der Papst: „Ich will dir für deine Hilfe in diesen Tagen danken, Bruder Bernardo.“

Fehlendes Feuer

Ariccia liegt 25 Kilometer südöstlich von Rom. Im Exerzitienhaus „Casa del Divino Maestro – Haus des Göttlichen Meisters“ hörten die Kurienvertreter die Meditationen Gianni mit großem Interesse an. Er ist Abt von San Miniato al Monte in Florenz.

Die Stadt könne einem wie eine Wüste vorkommen, sagte der Benediktiner. Damit meine er eine „Glaubenswüste“, da viele Bewoh-

ner nicht mehr das „Feuer des Glaubens in ihrer Brust“ hätten.

Nicht nur Florenz, sondern alle Städte der Welt ließen sich zu einem „Raum der Versöhnung, des Friedens und der Begegnung“ machen, erläuterte der Abt. Damit könne das Christentum auf die allzu weit verbreitete Sicht der Welt reagieren, wonach „Verzweiflung, Resignation und Dunkelheit als unbesiegt“ gelten. Jede Stadt könne ihre wahre Berufung wiederentdecken: Teil des himmlischen Jerusalems zu sein, wo die Menschen in Frieden miteinander leben.

Seit 2014 hält die Kurienspitze zu Beginn der österlichen Bußzeit in dem kirchlichen Bildungshaus in Ariccia über dem Albaner See ihre Fastenexerzitien ab. Dort beging Franziskus auch den sechsten Jahrestag seiner Wahl zum Papst.

Mario Galgano



▲ Abt Bernardo Francesco Maria Gianni wählte Florenz als Beispiel für die Fastenmeditationen. Wegen des fehlenden „Feuers des Glaubens“ könne einem die Stadt Florenz wie eine „Glaubenswüste“ vorkommen. Foto: gem

DIE WELT



Kardinäle verurteilt

Vatikan reagiert zurückhaltend auf Schuldsprüche

ROM – Nicht übereilt reagieren, lautet die Devise im Vatikan, nachdem kürzlich im Zusammenhang mit Missbrauch zwei Kardinäle von weltlichen Gerichten verurteilt wurden: der Franzose Philippe Barbarin und der Australier George Pell.

Das Gericht in Lyon hat Kardinal Philippe Barbarin zu sechs Monaten Haft auf Bewährung verurteilt. Laut Anklageschrift soll Barbarin einen Missbrauchstäter nicht angezeigt haben. Der Erzbischof von Lyon sagte nach der Urteilsverkündung, dass er seinen Rücktritt bei Papst Franziskus einreiche. Bei einem persönlichen Gespräch im Vatikan erläuterte der beschuldigte Kardinal seine Sicht der Dinge.

Druck der Medien

Es geht um den Fall eines Priesters, der von mehreren Opfern des Missbrauchs beschuldigt wurde. Barbarin soll den Geistlichen gedeckt haben. Der Kardinal wies diese Vorwürfe zurück. In Lyon war sogar mit einem Freispruch Barbarins gerechnet worden. Die Verteidiger des Kardinals sehen das Urteil vor allem im Druck der Medien begründet.

Der Vorwurf an das Gericht, dem öffentlichen Druck nachgegeben zu haben, wurde auch in Australien laut. Wenige Tage nach Barbarins Verurteilung stand dort ein weiterer Kardinal vor Gericht: George Pell

war von einem Geschworenengericht bereits im Dezember für schuldig befunden worden, zwei minderjährige Chorsänger in den 1990er Jahren sexuell belästigt zu haben. Am 7. März teilte der Richter das Strafmaß mit: sechs Jahre Haft.

Der Schuldspruch stützt sich auf eine einzelne Zeugenaussage. Pell teuert nach wie vor seine Unschuld, und seine Anwälte wollen in Berufung gehen. Zunächst wird jedoch in einer Revision Anfang Juni der Prozess nach Rechtsfehlern untersucht. Im Namen der Transparenz hatte Richter Peter Kidd die Liveübertragung der Urteilsverlesung angeordnet. Nach Ansicht der Verteidiger Pells ist die von mehreren australischen Sendern durchgeführte Ausstrahlung aus dem Gerichtssaal eine Bestätigung dafür, dass es sich beim Prozess um eine Medienkampagne gegen Pell handle.

Nach der Verkündung des Urteils gegen den Kardinal sprach der Vatikan von „einer schmerzhaften Nachricht“: Der Fall habe „nicht nur in Australien viele Menschen schockiert“, sagte Vatikansprecher Alessandro Gisotti. Jetzt gelte es abzuwarten, ob es einen Berufungsprozess geben wird. Die Vatikan-Erklärung betont, dass Pell „die öffentliche Ausübung des Priesteramtes und der Kontakt zu Minderjährigen verboten“ ist. Dem früheren vatikanischen Finanzchef wird nun auch bei der Glaubenskongregation ein Prozess eröffnet. *Mario Galgano*



▲ Wurden kürzlich verurteilt: Philippe Barbarin (links) und George Pell. Fotos: KNA

Mit Papstsegen in ein neues Leben



ROM – Für den kleinen Alessandro aus London beginnt nach seiner Stammzelltransplantation im vatikanischen Kinderkrankenhaus ein neues Leben. Zum Neustart erhielt der kleine Junge den päpstlichen Segen. „Wir hatten die Gelegenheit, uns persönlich bei Papst Franziskus für seine Unterstützung zu bedanken und haben ihn gebeten, Alessandro in seine Gebete einzubeziehen“, sagen die Eltern Christina und Paolo. Sie seien unendlich dankbar, dass ein fremder Mensch ihrem Sohn Stammzellen für sein erkranktes Immunsystem gespendet hat. Nach monatelangem Bangen schaut die Familie endlich zuversichtlich in die Zukunft. *Foto: privat*



Foto: SUV-Banner

Großen Heiligen auf der Spur Das große Lesergewinnspiel

der Katholischen Sonntagszeitung und der Neuen Bildpost

Gewinnen Sie 2 x 500 Euro

und 50 attraktive Buchpreise!

So können Sie gewinnen:

15 Wochen lang gibt es jede Woche eine Rätselfrage. Ihre Wochenlösung tragen Sie bitte in die vorgegebenen Kästchen im Gewinnspielcoupon ein. Am Schluss müssen Sie nur noch die Buchstaben der nummerierten Kästchen in die Schlusslösung einfügen, um das Lösungswort zu erhalten.

Schneiden Sie den fertig ausgefüllten **Original-Gewinnspielcoupon** (von Heft Nr. 4) aus und senden Sie ihn bis **spätestens 17. Mai 2019** an:

**Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag GmbH,
Leserservice, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg**

Bitte senden Sie keine Einzellösungen!

9. Rätselfrage

Die gesuchte Frau wurde 1910 in Mazedonien geboren. Sie gründete in Kalkutta den Orden „Missionare der Nächstenliebe“ und erhielt 1979 den Friedensnobelpreis. 2016 wurde sie von Papst Franziskus heiliggesprochen.

		T						E	
			2						7

Aus meiner Sicht ...



Alfred Herrmann war Redakteur der Neuen Bildpost und ist freier Autor und Journalist in Berlin.

Alfred Herrmann

Reformwille oder Feigenblatt?

Klerikale Macht, Zölibat und Sexualmoral: Die Deutsche Bischofskonferenz möchte als Reaktion auf den Missbrauchsskandal nach den systemischen Gründen fragen – und das auf einem „synodalen Weg“. Es war eine echte Überraschung, mit der Vorsitzenden Kardinal Reinhard Marx am Ende der Frühjahrsvollversammlung aufwartete. Ohne Gegenstimmen habe die Deutsche Bischofskonferenz einen Prozess beschlossen, der nun mit dem Zentralkomitee der deutschen Katholiken (ZdK) angegangen werden soll.

Das Gespräch mit den Gläubigen zu diesen drei grundlegenden Themen zu suchen, klingt positiv. Doch die Ankündigung lässt viel Spielraum. Was ist ein „synodaler Weg“?

Wie verbindlich werden etwaige Beschlüsse für die deutschen Bischöfe sein? Was bedeutet es, wenn die synodal geführte Debatte mit der Basis zum Beispiel die Abschaffung des Zölibats als Ergebnis formuliert?

„Es muss klar sein, was da beraten und entschieden werden soll“, warnt ZdK-Präsident Thomas Sternberg vor Unverbindlichkeit. „Wenn das einfach nur ein Gesprächsprozess mit offenem Ausgang sein sollte, würde das Frustration bedeuten.“

Stimmt: Es wäre fatal, wenn sich das Kirchenvolk nur als Feigenblatt für ein schwieriges Lavieren seiner Oberhirten in der Missbrauchsfrage erfahren würde. Gleichzeitig wäre es aber auch problematisch, wenn diese

es zuließen, dass sich nur der Zeitgeist Bahn bricht.

Den Bischöfen geht es um zwei Dinge: Sie wollen sich den systemischen Fragen nicht mehr verschließen. Marx sagte dazu vor dem Diözesanrat seines Erzbistums München und Freising: „Diesen Punkten wollten wir immer ausweichen, aber es geht nicht. Wir müssen frei werden, Ballast abwerfen, der uns hindert, in die Zukunft zu gehen.“ Zudem möchten die Bischöfe nicht mehr länger auf Rom warten, sondern „einen gewissen Veränderungswillen“ sichtbar machen. Am Ende des Prozesses solle daher ein „Brief nach Rom“ mit konkreten Veränderungswünschen stehen. Ob das dem Kirchenvolk ausreicht?



Consuelo Gräfin Ballestrem ist Diplom-Psychologin, Psychotherapeutin, Autorin und Mutter von vier Kindern.

Consuelo Gräfin Ballestrem

Den inneren Kompass stärken

Was sagt uns der Bestseller „Wie tickt Deutschland?“ über die Befindlichkeit der Menschen in unserem Land? Neben mangelnder Verlässlichkeit in Wirtschaft, Politik, Recht und Migration beklagen Frauen ihre Vielfachrolle als überfordernd und Männer ihre Identität als gefährdet. Jugendliche begnügen sich – häufig ohne ein definierbares Wertesystem – um der Sicherheit willen mit Mittelmaß. Sie leiden unter der „Brüchigkeit ihres Versorgungsparadieses durch Trennung und Scheidung“.

Das führt insgesamt zu Unmut, Missmut und Wut. Ganz zu schweigen von den hier nicht erfassten wachsenden psychischen Erkrankungen. Der innere Kompass der Men-

schen harmoniert demnach kaum mit dem politischen Klima.

Die schleichende Enteignung vieler Freiheiten und die Rollenverunsicherung kommt großteils aus der inneren Logik der 68er und Linken: Aus den Verfechtern herrschaftsfreier Dialoge sind in Politik, Behörden, Lehr- und Schulbetrieb die Wächter über Denk- und Sprechverbote geworden. Blumengeschmückte, barfußige Hippies und Verfechter von bindungsfreiem Sex wandelten sich zu Funktionären des Ehesiegels für alle. Ein Wunschtraum wurde zum Zwang.

Nun meldet sich das vitale Bedürfnis nach echter Freiheit und Würde zurück, das christliche, europäische Erbe sowohl zu leben als

auch seine philosophisch-historische Begründung als lebensnahes Fundament des Gemeinwohls wieder sichtbar zu machen. Ganz so, wie Goethe es seinen Faust, den großen Glück- und Sinnsuchenden, sagen lässt: Was Du ererbt von Deinen Vätern, erwirb es, um es zu besitzen!

In den vergangenen Jahren sind unzählige Initiativen länderübergreifend aus dem Boden geschossen. Die Nachfrage nach religiösen Freizeiten schon von klein auf oder Kursen zur christlichen Begründung der Menschenrechte für alle Altersstufen ist groß. Mit einem solchen starken, inneren Kompass junger Menschen könnte auch Deutschland mehr Freude und Zuversicht zurückgewinnen.



Thorsten Fels ist Chef vom Dienst unserer Zeitung.

Thorsten Fels

Die anderen Opfer nicht vergessen

50 Tote, mehrere Dutzend Verletzte, ein Land in Schrecken: Es sind furchtbare Nachrichten, die vorige Woche vom neuseeländischen Christchurch aus um die Welt gingen. Ein Rechtsextremist schoss in zwei Moscheen auf wehrlose Gläubige, während eine Kamera sein Verbrechen filmte und live übers Internet verbreitete.

Auch Tage danach sorgt die abscheuliche Tat, die offenbar aus blankem Hass auf den Islam begangen wurde, noch für Entsetzen. Mit nichts ist ein solches Verbrechen zu rechtfertigen – erst recht nicht mit Kritik an der Zuwanderung von Muslimen. Gerade mit ihr hatte der 28-jährige Attentäter sein Handeln zu begründen versucht.

So verständlich das Entsetzen ist, so sehr macht ein Aspekt an der weltweiten Anteilnahme nachdenklich: Kann es sein, dass das Attentat von Christchurch die richtige Täter-Opfer-Konstellation aufweist, um „politisch korrekt“ zu trauern? Ein weißer Rechtsextremist, der wehrlose Muslime tötet – das passt hervorragend ins politische Narrativ.

Ich kann mich nicht erinnern, dass Attentate islamischer – zumeist sunnitischer – Extremisten auf Christen in Nigeria, Syrien und Ägypten oder auf Schiiten im Iran oder Irak in der Vergangenheit eine ähnliche politisch-mediale Betroffenheit ausgelöst hätten. Selbst bei weitaus mehr Toten sind solche Bluttaten meist nicht viel mehr als Randnotizen.

Wenn der islamistische Terror vor der eigenen Haustür zuschlägt, betont die Politik meist zuerst, man dürfe den Islam nicht unter Generalverdacht stellen. Das ist zweifellos richtig. Den Toten aber wird es nicht gerecht. Kanzlerin Angela Merkel traf sich gar erst nach einem Jahr mit Hinterbliebenen des Anschlags vom Breitscheidplatz. Nach dem Terror von Christchurch kondolierte die Bundesregierung natürlich sofort.

Wer die Toten nach Ethnie oder Religion gewichtet, macht sie erneut zu Opfern. Vergessen wir also gerade angesichts des Terrors von Christchurch die anderen Toten nicht: jene, die es nicht in die Leitartikel schaffen. Und jene, um die die Regierung nicht trauert.

Leserbriefe

Im Grab umdrehen

Zu „Für Sie ausgewählt“ in Nr. 9:

Der von Ihnen ausgewählte Karl-May-Film „Winnetou“ spottet jeder Beschreibung. Gegenüber dem Roman „Winnetou I“ stimmen nur die Namen der Hauptakteure. Die Fortsetzungen sind „Winnetou II“ und „Winnetou III“, nicht wie hier der „Schatz im Silbersee“. Karl May würde sich im Grab umdrehen. Die Brutalität des Films entspricht auch nicht dem Niveau einer kirchlichen Zeitung.

Hubert Bauer,
86163 Augsburg

Erschütternd

Zu den „Programmtipps“ in Nr. 9:

Am 5. März habe ich auf Arte die Sendung „Gottes missbrauchte Dienerinnen“ gesehen. Ich war erschüttert. Wem das noch nicht reicht, der sollte die Bücher von Doris Wagner lesen: „Nicht mehr ich“ und „Spirituelle Missbrauch in der katholischen Kirche“. Doris Wagner war acht Jahre in einer geistlichen Gemeinschaft und erlitt in dieser Zeit nach eigener Aussage verschiedene Formen geistlichen und körperlichen Missbrauchs.

Hermann Gais, 93080 Pentling

Ministrant mit Begeisterung



▲ Der Autor des Leserbriefs war 1945 Ministrant im Allgäu. Missbrauch durch Priester hat er nicht erlebt – wohl aber durch Besatzungssoldaten.

Symbolfoto: KNA

Zu „Der Gipfel hat uns verändert“ in Nr. 9:

Was man heute immer wieder liest und hört in den Zeitungen und im Fernsehen über den Missbrauch von Kindern durch Priester, ist sehr tragisch und nicht zu entschuldigen. Sind Missbrauchstäter aber immer nur katholische Priester oder Ordensleute? Und haben die Opfer tatsächlich alle einen seelischen Schaden fürs ganze Leben erlitten?

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Ich war Ministrant und zwar mit großer Begeisterung. Wir mussten die Wechselgebete mit dem Pfarrer noch auf Latein beten. Ich war damals sehr stolz, dass ich das gelernt habe und mit dem Priester beten konnte. Ich habe damals nie erlebt – auch nicht von anderen Ministranten gehört –, dass unser Pfarrer oder Kaplan uns in irgendeiner Weise unsittlich berührt hätte.

Aber jetzt kommt es: Es war Kriegsende 1945. Das Allgäu, wo ich damals daheim war, war von französischen Soldaten besetzt, welche hauptsächlich aus Marokkanern bestanden. Ich weiß heute nicht mehr, wie oft ich und meine Kameraden von diesen missbraucht wurden. Es war Missbrauch auf eine Art, die ich hier nicht beschreiben möchte.

Ich habe die ganze Geschichte anlässlich einer Beichte unserem Pfarrer erzählt. Ich fragte ihn, ob eine „nicht gewollte sexuelle Handlung“ auch eine „Todsünde“ sei. Für diese nicht gewollte sexuelle Handlung wurden wir immer in Form von Schokolade bezahlt – manches Mal sogar mit einem kleinen Laib Brot. Den nahm ich mit nach Hause, sodass die ganze Familie davon essen konnte.

Unser Pfarrer sagte uns, dass er bei der französischen Besatzungsbehörde vorsprechen werde. Auf jeden Fall hat er sich für uns Buben eingesetzt. Dafür sage ich ihm – obwohl er schon lange gestorben ist – heute noch Danke. Die französische Besatzung wurde nach geraumer Zeit durch die amerikanische abgelöst und wir Jungs hatten wieder unsere Ruhe, aber trotzdem etwas mehr zu Essen. Übrigens ist mir aus den Vorfällen kein seelischer oder körperlicher Schaden entstanden.

Johann B. Walter, 79777 Uhlingen



▲ Sie gilt aktuell als eine der einflussreichsten Jugendlichen der Welt: Die 16-jährige Schwedin Greta Thunberg startete die Schulstreiks für den Klimaschutz.

Zum Schutz der Umwelt

Zu „Zivilcourage sichert Zukunft“ (Leserbriefe) in Nr. 10:

Großes Kompliment an Herrn Biendl für diese exzellente, scharfe Analyse unserer derzeitigen fatalen Weltlage. Wenn unsere Generation in Deutschland, die tatsächlich überwiegend (nicht alle!) im Wohlstand lebt, ihr Konsumverhalten nicht grundlegend ändert und die verantwortlichen Politiker zu feige sind und bleiben, die längst überfälligen Konsequenzen zu ziehen und entsprechende Gesetze zu verabschieden, wird diese Erde den nachfolgenden Generationen nicht mehr viel Lebenswertes zu bieten haben. Gut, dass sich diese betroffene Generation nun immer öfter zu Wort meldet und sich von diesem Weg hoffentlich auch nicht mehr abbringen lässt!

Josef Kreuzer,
87656 Germaringen

Ganz enttäuschend und voller Sorge nehme ich wahr, dass ein großer Teil unserer Bevölkerung es normal findet oder gar unterstützt, dass Schüler freitags für den Umweltschutz demonstrieren und dafür gesetzeswidrig dem Unterricht fernbleiben. Ich meine, wir brauchen keine Menschen, die vehement davon reden, dass die Umwelt geschützt werden muss. Wir brauchen dringend Menschen, die wirklich etwas zum Schutz der Umwelt tun! Redner, Prediger und Ratgeber haben wir genug.

Wir brauchen doch wohl keine Nachhilfe von einem schwedischen Schulmädchen. Ich kann nicht erkennen, wie die Umwelt durch Massenversammlungen und Demonstrationen geschützt wird. Da gibt es bessere Möglichkeiten: zum Beispiel einmal im Monat, in der Freizeit, auf Straßen, Plätzen, Grundstücken oder in Bächen Müll zu sammeln oder zweimal die Woche nicht mit dem Auto bis vor die Schultüre zu fahren oder sich fahren zu lassen, sondern umweltschonend zu Fuß, per Rad oder mit öffentlichen Verkehrsmitteln zum Unterricht zu kommen.

Anstatt im Urlaub, in den Ferien oder mit der Schule in ferne Länder zu fahren oder zu fliegen, könnte man umweltschonend zu Fuß oder per Rad unsere wunderbare Heimat erkunden. Wir müssen unser Konsumverhalten radikal verändern, uns von der Wegwerfmentalität trennen und mit unseren Ressourcen sparsam umgehen, um auch den folgenden Generationen eine lebenswerte Erde zu hinterlassen.

Aber warum müssen Gesetze gebrochen werden für sinnlose Aktivitäten? Vielleicht sind die Schüler ausgerechnet Kinder jener Eltern, die sich bei jeder Schulversammlung energisch über Unterrichtsausfall beschwerten. Ich will annehmen, dass die Mehrheit unserer Bevölkerung froh und dankbar ist, in einem Rechtsstaat zu leben und sich dementsprechend gesetzesgemäß verhält.

Elisabeth Kirch-Schuster,
51515 Kürten

Frohe Botschaft

Dritter Fastensonntag

Erste Lesung

Ex 3,1–8a.10.13–15

In jenen Tagen weidete Mose die Schafe und Ziegen seines Schwiegervaters Jitro, des Priesters von Midian. Eines Tages trieb er das Vieh über die Steppe hinaus und kam zum Gottesberg Horeb. Dort erschien ihm der Engel des HERRN in einer Feuerflamme mitten aus dem Dornbusch. Er schaute hin: Der Dornbusch brannte im Feuer, aber der Dornbusch wurde nicht verzehrt. Mose sagte: Ich will dorthin gehen und mir die außergewöhnliche Erscheinung ansehen. Warum verbrennt denn der Dornbusch nicht?

Als der HERR sah, dass Mose näher kam, um sich das anzusehen, rief Gott ihm mitten aus dem Dornbusch zu: Mose, Mose! Er antwortete: Hier bin ich. Er sagte: Komm nicht näher heran! Leg deine Schuhe ab; denn der Ort, wo du stehst, ist heiliger Boden. Dann fuhr er fort: Ich bin der Gott deines Vaters, der Gott Abrahams, der Gott Isaaks und der Gott Jakobs. Da verhüllte Mose sein Gesicht; denn er fürchtete sich, Gott anzuschauen.

Der HERR sprach: Ich habe das Elend meines Volkes in Ägypten gesehen und ihre laute Klage über ihre Antreiber habe ich gehört. Ich

kenne sein Leid. Ich bin herabgestiegen, um es der Hand der Ägypter zu entreißen und aus jenem Land hinaufzuführen in ein schönes, weites Land, in ein Land, in dem Milch und Honig fließen. Und jetzt geh! Ich sende dich zum Pharao. Führe mein Volk, die Israeliten, aus Ägypten heraus!

Da sagte Mose zu Gott: Gut, ich werde also zu den Israeliten kommen und ihnen sagen: Der Gott eurer Väter hat mich zu euch gesandt. Da werden sie mich fragen: Wie heißt er? Was soll ich ihnen sagen? Da antwortete Gott dem Mose: Ich bin, der ich bin. Und er fuhr fort: So sollst du zu den Israeliten sagen: Der „Ich-bin“ hat mich zu euch gesandt. Weiter sprach Gott zu Mose: So sag zu den Israeliten: Der HERR, der Gott eurer Väter, der Gott Abrahams, der Gott Isaaks und der Gott Jakobs, hat mich zu euch gesandt. Das ist mein Name für immer und so wird man mich anrufen von Geschlecht zu Geschlecht.

Zweite Lesung

1 Kor 10,1–6.10–12

Ihr sollt wissen, Brüder und Schwestern, dass unsere Väter alle unter der Wolke waren, alle durch das Meer

zogen und alle auf Mose getauft wurden in der Wolke und im Meer. Alle aßen auch die gleiche geistgeschenkte Speise und alle tranken den gleichen geistgeschenkten Trank; denn sie tranken aus dem geistgeschenkten Felsen, der mit ihnen zog. Und dieser Fels war Christus. Gott aber hatte an den meisten von ihnen kein Gefallen; denn er ließ sie in der Wüste umkommen.

Das aber geschah als warnendes Beispiel für uns: damit wir uns nicht von der Gier nach dem Bösen beherrschen lassen, wie jene sich von der Gier beherrschen ließen. Murrte auch nicht, wie einige von ihnen murrten; sie wurden vom Verderber umgebracht!

Das aber geschah an ihnen, damit es uns als Beispiel dient; uns zur Warnung wurde es aufgeschrieben, uns, die das Ende der Zeiten erreicht hat. Wer also zu stehen meint, der gebe Acht, dass er nicht fällt.

Evangelium

Lk 13,1–9

Zu jener Zeit kamen einige Leute und berichteten Jesus von den Galiläern, deren Blut Pilatus mit dem ihrer Opfertiere vermischt hatte. Und er antwortete ihnen: Meint ihr,

dass diese Galiläer größere Sünder waren als alle anderen Galiläer, weil das mit ihnen geschehen ist? Nein, sage ich euch, vielmehr werdet ihr alle genauso umkommen, wenn ihr nicht umkehrt.

Oder jene achtzehn Menschen, die beim Einsturz des Turms am Schilóach erschlagen wurden – meint ihr, dass sie größere Schuld auf sich geladen hatten als alle anderen Einwohner von Jerusalem? Nein, sage ich euch, vielmehr werdet ihr alle ebenso umkommen, wenn ihr nicht umkehrt.

Und er erzählte ihnen dieses Gleichnis: Ein Mann hatte in seinem Weinberg einen Feigenbaum gepflanzt; und als er kam und nachsah, ob er Früchte trug, fand er keine.

Da sagte er zu seinem Winzer: Siehe, jetzt komme ich schon drei Jahre und sehe nach, ob dieser Feigenbaum Früchte trägt, und finde nichts. Hau ihn um! Was soll er weiter dem Boden seine Kraft nehmen? Der Winzer erwiderte: Herr, lass ihn dieses Jahr noch stehen; ich will den Boden um ihn herum aufgraben und düngen. Vielleicht trägt er in Zukunft Früchte; wenn nicht, dann lass ihn umhauen!

Gedanken zum Sonntag

Chance der Umkehr

Zum Evangelium – von Schwester Ursula Schwalke OSB



Täglich hören oder lesen wir von Unglücksfällen vielfältiger Art. Vieles ist durch Menschen verursacht, vieles geschieht aber

auch unverschuldet durch Natureinwirkungen. Haben wir uns daran gewöhnt? Wenn etwas davon jedoch in unserer unmittelbaren Nähe geschieht, erschreckt es uns viel mehr.

Ist es eine Strafe Gottes für schuldig gewordene Menschen? Das ist auch noch heute immer einmal zu hören. Jesus lehnt diese Deutung ab. Wie weit betrifft uns solch Geschehen? Können wir uns heraushalten? Wohl kaum. Vielmehr wird uns

deutlich, wie zerbrechlich unser irdisches Leben ist. Es drängt sich die Frage auf, worauf wir unser Leben gründen. Sind es irdische Sicherheiten, ein sicheres Einkommen, Besitz, Familie, Leben in einem Rechtsstaat?

Das alles sind wertvolle Güter, die helfen, unser Leben zu gestalten. Doch eine letzte Sicherheit können sie uns nicht geben. Jesus ruft die Leute, die ihn fragen, was die Unglücksfälle bedeuten, zur Besinnung und Umkehr auf. Wovon aber sollen oder können wir umkehren?

Die österliche Bußzeit mahnt uns, unser Leben daraufhin zu befragen, wie weit wir unser Leben wirklich nach der Botschaft Jesu führen. Die erste Lesung zeigt uns die Pläne Gottes mit seinem Volk: Er hat das Elend seines Volkes gesehen und ist

herabgestiegen, um es herauszuführen in ein schönes und weites Land. Das fand seine vorläufige Erfüllung im Geschenk des Landes Israel.

Die Verheißung blieb jedoch offen auf eine größere Erfüllung hin. Nicht das irdische Land war das Ziel Gottes, sondern das vollendete Leben aller Menschen in der Gemeinschaft mit ihm. Dazu wurde der Sohn Gottes Mensch. Er kam vom Vater zu uns in die Welt, um uns in das schöne und weite Land der Gemeinschaft mit Gott zu führen, nicht nur in diesem Leben, sondern erst recht im kommenden Leben der Ewigkeit.

So sollen wir all das Schlimme in diesem Leben als eine Mahnung und Warnung verstehen: Denkt daran, dass ihr auf dieser Erde Pilger seid und noch nicht das Ziel erreicht

habt. Richtet euch nicht so endgültig ein, dass ihr das Ziel aus den Augen verliert. Oder wenn es schon abhandengekommen ist: Jetzt ist die rechte Zeit, sich wieder darauf zu besinnen.

Der Apostel Paulus schreibt es an die Korinther, wie wir in der zweiten Lesung dieses Sonntags hören, dass uns das alles zur Warnung geschrieben ist. Das Stundengebet der Kirche wird an jedem Abend mit dem Vers aus Psalm 95 eröffnet: „Heute, wenn ihr seine Stimme hört, verhärtet eure Herzen nicht.“

So sind uns diese Tage der Vorbereitung auf das Osterfest, die Feier vom Sterben und Auferstehen Jesu Christi, gegeben als Chance der Besinnung auf unsere christliche Berufung, die wir in der Taufe empfangen haben.

► Passend zur ersten Lesung wie zum Hochfest am Montag: Mose vor dem brennenden Dornbusch, darüber die Verkündigung des Herrn. Der Dornbusch, der vom Feuer nicht verzehrt wird, ist ein Symbol für Maria, die Mutter wird und Jungfrau bleibt.

Illustration aus dem *Speculum Humanae Salvationis*, um 1360, Universitäts- und Landesbibliothek Darmstadt.

Foto: gem



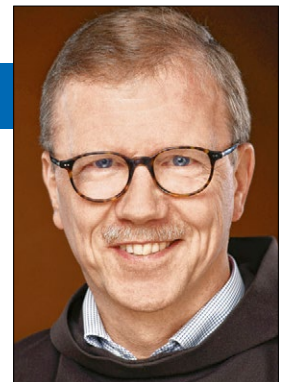
Gebet der Woche

Preise den HERRN, meine Seele,
und alles in mir seinen heiligen Namen!
Preise den HERRN, meine Seele,
und vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat!
Der dir all deine Schuld vergibt
und all deine Gebrechen heilt,
der dein Leben vor dem Untergang rettet
und dich mit Huld und Erbarmen krönt.
Er handelt an uns nicht nach unsern Sünden
und vergilt uns nicht nach unsrer Schuld.

Psalm 103,1–4.10

Glaube im Alltag

von Pater Cornelius Bohl OFM



Bitte nicht stören!“ Dieser Hinweis hängt manchmal vor Sitzungsräumen bei wichtigen Besprechungen oder an einer Hotelzimmertür, wenn ein Gast ausschlafen möchte. Es ist ja auch wirklich eine Wohltat, bei einer konzentrierten Arbeit nicht dauernd gestört zu werden oder im Urlaub einmal ungestört lesen zu können. Störungen sind lästig. Störungen sollten vermieden oder behoben werden. Nicht umsonst ist der Störungsdienst von Aufzugsfirmen, Stadtwerken oder Telefongesellschaften meistens rund um die Uhr erreichbar.

In der Farbpsychologie gilt Violett als Störfarbe. Protest- und Reformbewegungen arbeiten gerne mit dieser Farbe. Die Kirche übrigens auch. Hier geht es also um eine gewollte Störung. Die liturgische Farbe Violett steht für Umkehr und Buße. Auch jetzt in der österlichen Bußzeit. Nicht ohne Grund: Verzicht, das Hinterfragen alltäglicher Routine, die Änderung liebgewordener Gewohnheiten, die mir nicht guttun – das ist nicht gerade angenehm. Es stört. Es wäre bequemer, alles einfach so weiter laufen zu lassen wie bisher.

Wenn wir ehrlich sind, empfinden wir oft vor allem andere Menschen als Störung. Aufmerksamkeit für den anderen stört meine Ruhe. Jemand braucht mich vielleicht gerade dann, wenn es mir so gar nicht in den Kram passt. Wer für andere Menschen Verantwortung trägt, erfährt dabei, dass Störungen sozusagen zum normalen Tagesablauf gehören. Vielleicht möchten wir dem

ein oder
a n d e -
ren dann
m a n c h -
mal am
liebsten das Wort des alten Archimedes entgegenhalten: Bitte, störe nicht meine Kreise!

Umkehr ist die Bereitschaft, sich von Gott und den Menschen stören zu lassen. Alle Propheten waren Störenfriede. Der Priester und der Levit wollten ihre Ruhe, nur der barmherzige Samariter lässt sich von dem Verwundeten stören. Der Ruf in die Nachfolge stört eigentlich immer – man müsste ja erst noch den Vater begraben oder einen Ochsen kaufen ... Und Jesus musste sterben, weil er störte.

Haben Sie persönliche Vorsätze, wie Sie diese heiligen 40 Tage für sich gestalten? Es ist ja schon fast Halbzeit. Es ist gut, wenn ich mir etwas vornehme. Aber dabei bleibe letztlich ich selbst der Macher und Entscheider. Das wären einmal Exerzitien im Alltag ganz anderer Art: Ich achte auf Störungen, die von außen kommen (und mich ärgern). Und ich frage mich, ob vielleicht Gott selbst da störend eingreift und mir etwas sagen möchte.

„Störungen haben Vorrang“, heißt eine Grundregel der Gruppendynamik. Manchmal gilt das auch beim Glauben im Alltag. Am liebsten würde ich Ihnen jetzt in diesem Sinn eine ganz und gar nicht störungsfreie Zeit bis Ostern wünschen. Aber ich bin gar nicht sicher, ob ich diesen Wunsch auch im Blick auf mich so ganz ehrlich aussprechen kann.

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 3. Woche, dritte Fastenwoche

Sonntag – 24. März Dritter Fastensonntag

Messe vom 3. Fastensonntag, Cr, Prf Fastenzeit I oder II, feierlicher Schlusseggen (violett); 1. Les: Ex 3,1–8a.13–15, APs: Ps 103,1–2.3–4.6–7.8 u. 11, 2. Les: 1 Kor 10,1–6.10–12, Ev: Lk 13,1–9; oder (mit eig. Prf); 1. Les: Ex 17,3–7, APs: Ps 95,1–2.6–7c.7d–9, 2. Les: Röm 5,1–2.5–8, Ev: Joh 4,5–42 (oder 4,5–15.19b–26.39a.40–42)

Montag – 25. März Verkündigung des Herrn

M. v. Hochfest, Gl, Cr (zum „Et incarnatus est – hat Fleisch angenommen“ bzw. „empfangen durch den Heiligen Geist“ knien alle nieder), eig. Prf, in den Hg I–III eig. Einschub, feierl. Schlusseggen (weiß); 1. Les: Jes 7,10–14, APs: Ps 40,7–8.9–10.11, 2. Les: Hebr 10,4–10, Ev: Lk 1,26–38

Dienstag – 26. März Hl. Liudger, Bischof von Münster, Glaubensbote

Messe vom Tag, Tagesgebet vom Tag oder vom hl. Liudger (violett); Les: Dan 3,25.34–43, Ev: Mt 18,21–35

Mittwoch – 27. März

Messe vom Tag (violett); Les: Dtn 4,1.5–9, Ev: Mt 5,17–19

Donnerstag – 28. März

Messe vom Tag (violett); Les: Jer 7,23–28, Ev: Lk 11,14–23

Freitag – 29. März

Messe vom Tag (violett); Les: Hos 14,2–10, Ev: Mk 12,28b–34

Samstag – 30. März

Messe vom Tag (violett); Les: Hos 6,1–6, Ev: Lk 18,9–14

WORTE DER HEILIGEN:
LUDWIG VON CASORIA

Kind des Herzens Gottes



Heiliger der Woche

Ludwig von Casoria

geboren: 11. März 1814 in Casoria (bei Neapel)
gestorben: 30. März 1885 in Pausilippo (Neapel)
seliggesprochen: 1993; heiliggesprochen: 2014
Gedenktag: 30. März

Ludwig trat 1832 in den Franziskanerorden ein. Nach seiner Priesterweihe wirkte er zunächst als Lehrer. Nach einem Bekehrungserlebnis widmete er sich dem Dienst an den Armen und Kranken, zunächst innerhalb des eigenen Ordens. Seit 1854 setzte er sich wie sein Freund Daniel Comboni für die Afrika-mission ein. Er kaufte Sklaven und Sklavinnen frei, um sie für die Mission in Afrika ausbilden zu lassen. 1861 wurde ihm die Verantwortung für die Missionsarbeit der Franziskaner in Zentralafrika übertragen. 1864 gründete er in Neapel eine „Akademie für Religion und Wissenschaften“, außerdem rief er mehrere Zeitschriften, Druckereien und Musikkapellen ins Leben. Auf ihn geht auch die Gründung der „Brüder der Liebe“ und der „Franziskanischen Elisabethinen“ zurück sowie die Einrichtung mehrerer karitativer Einrichtungen in Italien. *red*

Ludwig hat einer Franziskanerin anlässlich des Herz-Jesu-Festes 1878 einen Brief über die wahre Herz-Jesu-Verehrung geschrieben.

Darin heißt es: „Weder du noch ich sind bis jetzt wahre Freunde des Herzens Jesu. Wir haben gute Vorsätze in schöne Worte gepackt; aber wir wollen tun, was uns gut scheint und gefällt, um Trost, Vergnügen und Geschmack an Jesus Christus zu empfinden. Dies gefiel mir in meiner Jugendzeit, als mein Geist es liebte, sich an den Wonnen der Liebe und Zuneigung, wozu wir von unserer Natur aus geneigt sind, zu erquicken und sie zu verkosten. Wenn unsere Natur aber nicht von der Liebe Christi, vom Leiden und von den Schmerzen des geduldigen Jesus gedemütigt wird, wenn wir nicht die Wunden Christi

in unserer Seele und in unserem Leib tragen, lieben wir das Herz Jesu nicht. Wenn wir nicht in das Herz Jesu eintreten, wenn wir nicht mit Ihm ans Kreuz steigen und wir nicht weinend danach verlangen, wie Er aus Liebe und aus Schmerz am Kreuz gequält zu sein, ohne irgend einen Trost, ohne irgend ein Geschöpf, das uns tröstet, uns hilft, mit uns leidet, das uns statt frischem Wasser Galle, Bitterkeit und Undank reicht und eine Lanze ins Herz sticht – wahrhaftig, nur so werden wird wahre Verehrer des Herzens Jesu sein, nur dann werden wir sagen können: Ich bin ein Kind des Herzens Gottes, ich komme vom Herzen und ich kenne das Herz meines Gottes Jesus.

Wo sind diese großen Seelen? Es ist besser, sich immer in der Wunde Christi aufzuhalten als im heiligen Paradies, weil die höchste Liebe

keine Ruhe sucht. Ihre Ruhe ist der gekreuzigte Christus. Solange die Seele nicht eintritt und sich nicht umbildet in den gekreuzigten Jesus, findet sie keinen Frieden, ist ihr Genuss kein Genuss; ihr wahrer Genuss ist vielmehr die Verlassenheit, die Missachtung, die serafische Armut [des heiligen Franziskus]. Das Herz Jesu ist angenehme Wonne für die schwachen jugendlichen Seelen, für die Anfänger auf dem Weg des Herrn. Aber diejenigen, die aufsteigen, einen großen Schritt nach oben machen wollen, müssen ihr Fleisch und ihren Geist kreuzigen. Sie müssen den heiligen Franziskus mit seinen Wundmalen lieben und nachahmen. Sie müssen dem inneren Stolz, ihren Skrupeln und geistlichen Fantasien entsagen.“

Abt em. Emmeram Kränkl;

Fotos: imago (Prozession in Casoria), KNA

Ludwig von Casoria finde ich gut ...



Die Kraft der Liebe Gottes „hat dich, den bedeutenden Wissenschaftler und Lehrer, gedrängt, dich den Ärmsten zu widmen: den kranken Priestern, den eingewanderten Afrikanern, den Stummen, den Blinden, den Alten und den kleinen Waisenkindern. Seliger Ludwig, großer Sohn der Kirche von Neapel, du hast dir das Charisma des heiligen Franz von Assisi zu eigen gemacht. ... Du hast für die bittersten Formen der Armut aktive Verantwortung übernommen und dich in christlichem Mitleid in das konkrete Leben deiner Mitmenschen mit ihren täglichen Sorgen eingefügt.“

Papst Johannes Paul II. anlässlich der Seligsprechung am 18. April 1993

Zitate

von Ludwig von Casoria

„Wer sich vornimmt, Jesus zu lieben, muss sich vornehmen, Jesus in seiner Geburt, in seinem Leben und in seinem Tod zu folgen.“

„Jesus ist mit uns. Wir wollen ihn lieben in den Bedrängnissen und Freuden, in Liebe und Hass, in Missachtung und Ehre, im Leben und im Tod.“

„Glaube, Mut und Liebe sind die Waffen, mit denen wir die Teufel und ihr Gefolge bekämpfen können. Je mehr wir kämpfen, desto mehr wird sich das Werk des Herrn ausbreiten. Wer weniger kämpft, bewirkt weniger; wer mehr kämpft, gefällt Jesus Christus mehr, für den wir leben und sterben sollen.“

„Wie schön ist die Vorsehung! ... Aber wie wird sie geliebt? Wenn wir aus Liebe zu Gott Tag und Nacht arbeiten. Und das Gebet soll Arbeit sein, keine Begeisterung, die schnell erlischt.“

BOLSONARO UND DIE BISCHÖFE

Im Zweifel schweigt die Kirche

Brasiliens Evangelikale halten nach Amoklauf zum Präsidenten – Katholiken gespalten

SÃO PAULO – Angesichts des weltweiten Entsetzens über den Terrorangriff im neuseeländischen Christchurch ist eine andere Bluttat kaum thematisiert worden: In Brasilien töteten zwei Jugendliche in ihrer Schule mehrere Mitschüler und Schulangestellte. Die Tat wirft auch ein Schlaglicht darauf, wie gespalten Brasilien unter seinem neuen Präsidenten ist.

Angesichts des Amoklaufs mit zehn Toten in der Stadt Suzano im Bundesstaat São Paulo diskutiert das Land nun kontrovers über die Freigabe von Schusswaffen. Nicht beteiligt: die katholische Kirche. „Sie hat es versäumt, eine eigene Position zu entwickeln“, sagt der Theologe Francisco Borba Neto von der katholischen Universität São Paulo. „Obwohl das ja eigentlich ein theologisches Thema ist.“

Einflussreiche Evangelikale begründen das Recht auf Selbstverteidigung mit Bibelzitat. Linke Parteien und kirchliche Men-

schensrechtsgruppen geraten derweil in den Verdacht, mit ihrem Postulat der Gewaltfreiheit letztlich Verbrecher beschützen zu wollen. Auch bei den Streitthemen Abtreibung oder gleichgeschlechtliche Ehe geben nicht Katholiken, sondern radikale Evangelikale den Ton an.

Dabei galt Brasilien einst als „katholischstes Land der Welt“. Noch immer stellen die Katholiken zwei Drittel der Bevölkerung. Den öffentlichen Diskurs bestimmt trotzdem die evangelikale Minderheit. Katholiken hüllen sich dagegen oft in Schweigen. „Keine andere Gesellschaftsgruppe ist derzeit so gespalten wie die Katholiken. Das ist ein riesiges Problem für sie“, meint Borba Neto.

Noch einmal getauft

Das Dilemma wurde bei der Präsidentenwahl im Herbst deutlich.

Das evangelikale Lager stellte sich mehrheitlich hinter den Rechtsaußen-Kandidaten Jair Bolsonaro.



▲ Schüler, Lehrer und Angehörige trauern um die Opfer des Amoklaufs an der Schule im brasilianischen Bundesstaat São Paulo. Fotos: imago, gem



▲ Stützt sich auf die evangelikale Minderheit: Brasiliens Präsident Jair Bolsonaro.

Der Katholik ließ sich 2016 im Jordan noch einmal taufen – und gilt seitdem als Evangelikaler. Das Lager der Katholiken ist derweil gespalten: Die eine Hälfte stimmte für Bolsonaro, die andere gegen den jetzigen Präsidenten.

Eine knifflige Situation für die katholische Kirche. „Die Bischöfe wissen schlicht nicht, wie sie sich an ihre Gemeinden wenden sollen, ohne ein PR-Desaster anzurichten“, meint Borba Neto. Um nicht einen erheblichen Teil der Gläubigen vor den Kopf zu stoßen, schweige man daher lieber zu heiklen Themen.

Das war früher anders. Während der Militärdiktatur von 1964 bis 1985 stellte sich die Kirche auf die Seite der Armen und Ausgegrenzten. Unter der Regierung der linken Arbeiterpartei PT (2003 bis 2016) driftete Brasiliens Gesellschaft immer weiter auseinander – begünstigt durch Konfliktthemen wie Gender-Politik, Sexualität und innere Sicherheit. Für die einen ging es dabei nicht weit genug, für die anderen viel zu weit.

„Die katholische Kirche hat es damals versäumt, sich eindeutig auf die Seite der gesellschaftlichen Verlierer zu stellen“, sagt Borba Neto. „Und zwar nicht nur auf die Seite der wirtschaftlich Abgehängten, sondern auch der kulturell Abgehängten – also der Menschen, die sich in der Moderne nicht wohlfühlen.“ Wen moderne Patchwork-Familien, sexuelle Freizügigkeit und Toiletten für Transsexuelle verwirren, der flüchte deshalb zu den Pfingstkirchen.

Diese machten vor der Wahl mächtig Stimmung für Bolsonaro. Auch mit Hilfe von Falschmeldungen, die mit den Ängsten der armen und ungebildeten Bevölkerung spielten: Der linke Kandidat Fernando Haddad wolle Inzest und Pädophilie freigeben, hieß es. Als Bürgermeister von São Paulo habe er einst gar Schnuller mit Penis-Aufsätzen an Babys verteilt. Katholische Pfarrer verzichteten darauf, eine Wahlempfehlung auszusprechen.

Nicht rundum zufrieden

Rundum zufrieden mit Bolsonaros Politik sind aber auch etliche Evangelikale derzeit nicht. Viele der Schlüsselpositionen im Kabinett, die ihnen der ehemalige Fallschirmjäger in Aussicht gestellt hatte, wurden mit Militärs besetzt. Auch die Verlegung der brasilianischen Botschaft von Tel Aviv nach Jerusalem – das wichtigste Anliegen der Evangelikalen überhaupt – lässt auf sich warten. Offenbar sind die Militärs dagegen.

Zudem liefern sich Evangelikale und Militärs einen Kampf um die Ausrichtung des Bildungsministeriums. Sollten sich die Evangelikalen durchsetzen, wollen sie den Sexualunterricht an Schulen neu ausrichten. Eine Broschüre, die Schüler über Geschlechtskrankheiten und Schwangerschaft aufklärt, will man einstampfen lassen, weil darin Kondome und Geschlechtsorgane abgebildet sind. Die katholische Kirche schweigt auch dazu. *Thomas Milz*

JORDANIEN

Auch ein Stück Heiliges Land

Ehrung für König Abdullah – Vor christlicher Minderheit liegt eine ungewisse Zukunft



▲ Die Taufstelle Jesu im Jordan gehört zu den großen Pilgerattraktionen Jordaniens. Allerdings haben König Abdullah (Foto links) und seine Untertanen israelische Konkurrenz: Die Grenze verläuft im Fluss, und niemand weiß genau, wo Johannes stand, als er Jesus taufte. „Heiliges Land“ ist hüben und drüben, und nach bibelarchäologischen Erkenntnissen ist die Taufe auf jordanischer Seite wahrscheinlicher.
Fotos: Zang (4), KNA

Am 29. März verleiht der Franziskanerorden dem jordanischen König Abdullah II. in Assisi die Lampe des Friedens. Es handelt sich um eine Nachbildung der berühmten Öllampe am Grab des heiligen Franz. Mit der Auszeichnung würdigt der Orden den Einsatz für gute Beziehungen zwischen den Völkern. Frühere Preisträger waren Jassir Arafat, Michail Gorbatschow, Schimon Peres, der Dalai Lama, die Päpste Johannes Paul II., Benedikt XVI. und Franziskus sowie – im Vorjahr – Bundeskanzlerin Angela Merkel.

2017 feierten die Franziskaner 800 Jahre Präsenz im Heiligen Land. Wollen sie nun den König ermutigen, dass er den Verständigungsprozess zwischen Israelis und Palästinensern, der sozusagen auf Eis liegt, erneut anstößt? Wünscht sich der Orden gar eine Wiederbelebung der Friedensinitiative, die im März 2002 von der Arabischen Liga verabschiedet und drei Monate später

von den 57 Mitgliedern der Organisation der Islamischen Konferenz (OIK), einschließlich des Iran, angenommen wurde?

In Israel wurde die API genannte Erklärung kaum wahr- oder zumindest nicht ernst genommen. „Niemand dort erkannte die beispiellose Chance, die sie bot“, schrieb König Abdullah bedauernd in seinem Buch „Die letzte Chance – Mein Kampf für Frieden im Nahen Osten“. Abdullah rief die API auch nach 2002 mehrfach in Erinnerung. In seinem Buch warnt er eindringlich: „Israel ist offenbar der Meinung, alle Zeit der Welt zu haben. Doch seine Verzögerungstaktik, Umkehrmanöver und Hinhaltetaktiken fordern einen hohen Preis.“

In des Königs eigenem Land rumort es indessen gewaltig. Wiederholt haben die Jordanier in jüngster Zeit demonstriert: für soziale Gerechtigkeit, mehr Mitsprache und Transparenz und gegen Sparmaßnahmen der Regierung. Im vergangenen Juni gingen Zehntausende auf die Straßen, blockier-

ten Hauptstraßen und entzündeten Autoreifen. Den Tourismus, der schätzungsweise zehn bis zwölf Prozent des Bruttoinlandsprodukts ausmacht, hat dies offenkundig nicht beeinträchtigt. Im Gegenteil: 2017 und 2018 stiegen die Ankunftsahlen von Besuchern und die Umsätze der Beherbergungsbranche um etwa 15 Prozent. Viele Hotels in Wadi Mousa bei Petra waren erstmals seit Jahren wieder ausgebucht.

Ort der Taufe Jesu

Die Nabatäerstadt Petra ist keineswegs der alleinige Besuchermagnet des Königreichs. Dieses kann nicht nur mit großartiger Natur, großer Vergangenheit und den Spuren der Kreuzfahrer aufwarten, es ist auch „Heiliges Land“. Die nach bibelarchäologischen Erkenntnissen wahrscheinliche Taufstelle Jesu – laut Johannesevangelium in einem Ort namens Bethanien – liegt auf der Ostseite des Jordanflüsschens, am Wadi al-Kharrar, und damit in Jordanien.



Grabungen haben dort seit Mitte der 1990er Jahre Bauten aus römischer und byzantinischer Zeit freigelegt, die auf eine frühe christliche Verehrung hinweisen. An diesem Ort – seit 2002 jordanischer Nationalpark und seit 2015 Weltkulturerbe der Unesco – sind dank der Schenkung von Grundstücken durch den jordanischen König mittlerweile 15 Kirchen entstanden.

„Dass so etwas möglich ist in einem islamisch geprägten Land, ist nicht selbstverständlich“, sagt der Heilig-Land-Kenner und promovierte Theologe Georg Röwekamp. Der Vertreter des Deutschen Vereins vom Heiligen Land in Jerusalem erklärt die Hintergründe so: „Der jordanische König und seine Familie haben es sich ganz bewusst zur Aufgabe gemacht, die christliche Präsenz in ihrem Land zu stärken und den christlich-islamischen Dialog zu fördern.“

Moses zu Ehren

Nach dem Besuch der Taufstelle, an der schon die Päpste Johannes Paul II., Benedikt XVI. und Franziskus zu Gast waren, geht es um mehr als 1000 Meter höher: auf den Berg Nebo, der sich 820 Meter hoch erstreckt. Über teilweise 1500 Jahre alten Mosaiken und früheren Kirchenbauten erhebt sich dort zu Ehren des Moses eine neue Kirche. An der einzigen heiligen Stätte, die die Kustodie der Franziskaner im Königreich Jordanien

besitzt, soll nach deren Plänen ein Exerzitien- und Bildungshaus entstehen, zum Wohl und Nutzen für die jordanischen Christen.

Deren genaue Zahl? Die offiziellen Angaben, beispielsweise in dem zweiminütigen Youtube-Film „We are Jordanian Christians“, schwanken zwischen vier und sechs Prozent. Neuerdings beziffert das Magazin „Jordanien verstehen“ den Anteil der Christen unter den zehn Millionen Einwohnern sogar auf unter zwei Prozent.

Mehrheitlich gehören die „Mas-sihiin“ (arabisch für Messianer) der griechisch-orthodoxen Kirche an. Daneben bekennen sich Christen zur römisch-katholischen, griechisch-katholisch-melkitischen, syrisch-orthodoxen, koptisch-orthodoxen, armenisch-orthodoxen oder zu einer protestantischen Kirche.

Im Besitz der zahlenmäßig größten – der griechisch-orthodoxen – Kirche ist die Georgskirche, die mit der ältesten erhaltenen Landkarte der Welt zu Recht in keinem Jordanienprogramm fehlt. Die etwa acht Kilometer vom Berg Nebo entfernt an der Königsstraße gelegene Mosaikstadt Madaba spielte als Bischofssitz eine gewichtige Rolle in der Frühzeit des Christentums.

Bis heute sind sich die Fachleute nicht einig, welche Absicht hinter dem nur teilweise erhaltenen

Fußbodenmosaik aus dem sechsten Jahrhundert steckt: Neben heilsgeschichtlich bedeutsamen Orten zeigt es Tiere, mytho-



▲ In der Georgskirche von Madaba befindet sich die wohl älteste erhaltene Landkarte der Welt. Das Fußbodenmosaik stammt aus dem sechsten Jahrhundert.



▲ Die Küstenstadt Akaba lädt ein zur Erholung. Der Blick übers Rote Meer offenbart die Berge des nahegelegenen Sinai.

logische Gestalten und Blumen. War die Karte in West-Ost-Ausrichtung vielleicht eine Orientierungshilfe für Pilger? Oder stellt das griechisch beschriftete Mosaik womöglich die Vision des Moses vom Gelobten Land dar, zu dem ihm selbst der Zutritt verwehrt war?

Auf den erhaltenen schätzungsweise 1,1 Millionen Steinchen sind Dutzende von biblischen und anderen Orten zu sehen: beispielsweise das Nildelta, der Berg Sinai, der Jakobsbrunnen in Sichem/Nabulus, mit Waren beladene Schiffe auf dem Toten Meer, Bethlehem und im Zentrum Jerusalem samt Stadtmauer, Prachtstraße Cardo maximus und diversen Kirchen.

Neben siebentägigen Jordanienreisen bieten Reiseveranstalter auch zehn- bis 13-tägige Kombitouren inklusive Israel und Palästina an. Die, die auch eine Begegnung im Blick haben, können diese etwa mit Studenten an der katholischen Ame-

rican University of Madaba einplanen oder ein Treffen mit Beduinen im Wadi Rum. Ebenso kann man eine christliche Sozialeinrichtung in Salt oder eine Schule in Amman besuchen und die Verbundenheit mit den Glaubensbrüdern und -schwestern zum Ausdruck bringen.

Lebende Steine

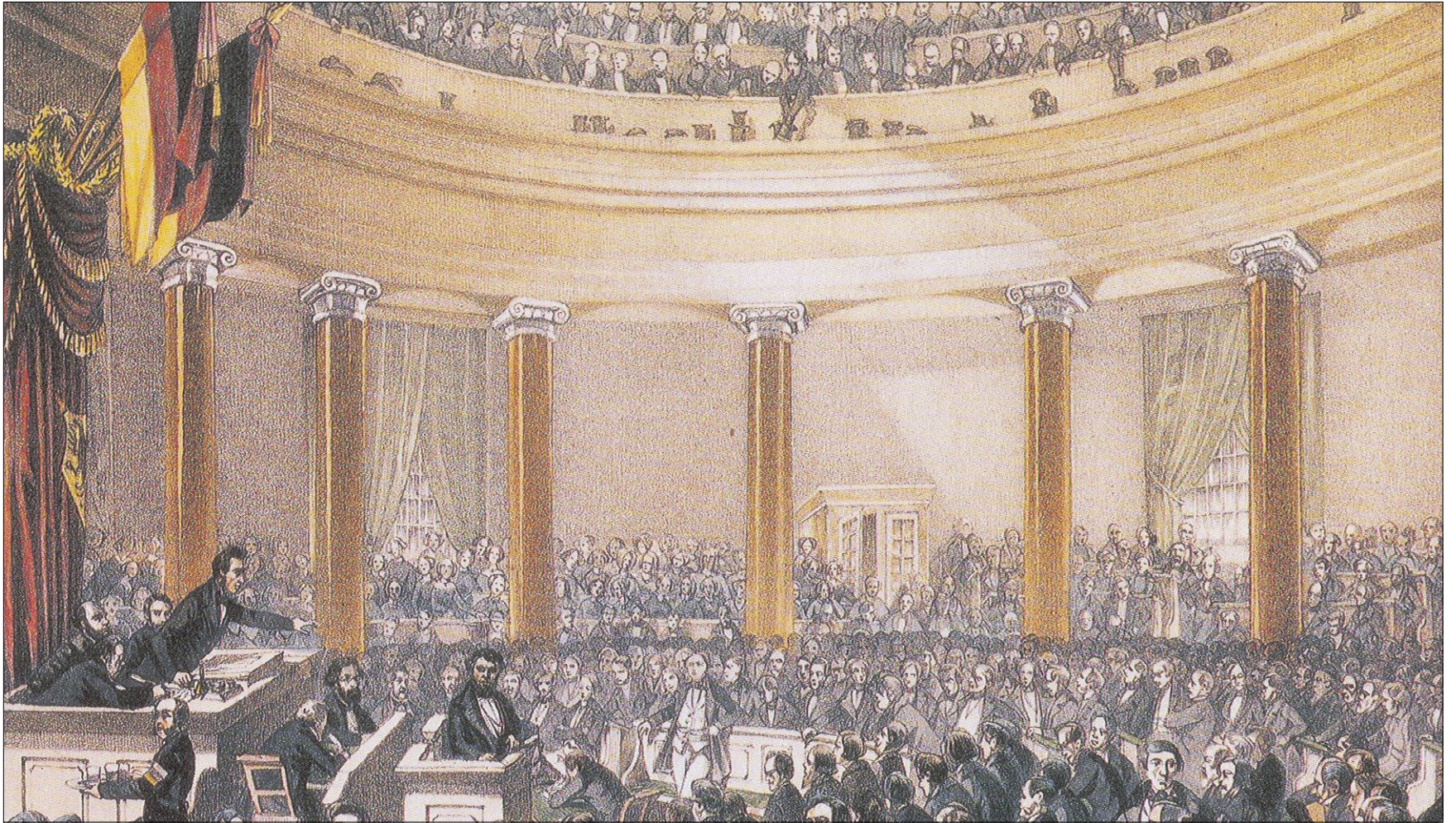
Nichts spricht dagegen, den Sonntagsgottesdienst mit einheimischen Christen in Madabas Johanneskirche oder in der Pfarrei Stella Maris in Akaba am Roten Meer zu feiern. Pfarrer Max Pinzl aus der Diözese Passau versichert nach 18 Reisen ins Heilige Land: „Die toten Steine sind schon interessant. Aber die lebenden Steine, also die Menschen, haben mich am meisten beeindruckt.“

Und die Zukunft Jordaniens, wie sieht die aus? Dietlind von Laßberg, Vorsitzende des Studienkreises für Tourismus und Entwicklung, der das Magazin „Jordanien verstehen“ herausgibt, ist überzeugt: „Für Jordaniens Zukunft wird viel davon abhängen, inwieweit das Königshaus bereit ist, echte wirtschaftliche und politische Reformen zuzulassen.“

Johannes Zang



◀ Am Berg Nebo erinnert dieser Gedenkstein mit den Gesichtern der Propheten an den Besuch durch Johannes Paul II. im Jahr 2000. Die Inschrift: „Ein Gott, der Vater aller, über allen.“



▲ Von Mai 1848 bis Mai 1849 tagte die Frankfurter Nationalversammlung in der Paulskirche.

Foto: gem

VOR 170 JAHREN

Grundrechte für Jedermann

Die erste demokratische Verfassung konnte vor der Monarchie aber nicht bestehen

Den Teufel werde er tun und sich ein „Diadem aus Dreck und Letzten der Revolution“ aufs Haupt setzen lassen. „Gegen Demokraten helfen nur Soldaten!“ Mit diesen Worten wies der preußische König Friedrich Wilhelm IV. am 3. April 1849 die Kaiserkrone ab, die ihm eine Delegation der Frankfurter Nationalversammlung anbot. Obwohl die Ende März verabschiedete Verfassung der Paulskirche und die Errichtung eines deutschen Nationalstaats durch diese Reaktion scheiterten, gilt ihr Grundrechtskatalog vereinzelt bis heute.

Nachdem es bereits 1847 im Deutschen Bund zu Hungerrevolten gekommen war, ließ die Pariser Februarrevolution 1848 den Funken des Aufstands endgültig überspringen: Beginnend im deutschen Südwesten präsentierten liberale und demokratische Kräfte ihre „Märzforderungen“ nach Presse-, Versammlungs- und Vereinigungsfreiheit sowie Volksbewaffnung, rechtlicher und sozialer Gleichheit, Volkssouveränität und politischer Partizipation

an einem deutschen Nationalstaat, der an Stelle des Deutschen Bundes treten sollte.

Die Monarchen der Mittel- und Kleinstaaten lenkten rasch ein und beriefen liberale Ministerien. Am 13. März 1848 hatte auch die Wiener Bevölkerung dem Polizeistaat von Fürst Metternich ein Ende bereitet. Fünf Tage später kam es in Berlin zu Barrikadenkämpfen zwischen preußischen Truppen und Zehntausenden Bürgern.

Friedrich Wilhelm IV. reagierte wie das Kaiserhaus in Wien: Da die Situation vielleicht militärisch, aber niemals politisch zu gewinnen war, gab er scheinbar nach und spielte auf Zeit. Er verneigte sich vor den aufgebahrten „Märzgefallenen“, dann legte er sich eine schwarz-rot-goldene Schärpe um und versprach seinen staunenden Untertanen, sich an die Spitze der Reform- und Einigungsbewegung zu stellen: „Preußen geht fortan in Deutschland auf.“

Am 18. Mai 1848 trat in Frankfurt am Main die erste freigewählte gesamtdeutsche Nationalversammlung zusammen. Die evangelische

Gemeinde hatte großzügig die Paulskirche zur Verfügung gestellt. Die Nationalversammlung erwies sich als redseliges Honoratiorenparlament der Professoren, Lehrer und Juristen: Unter den Abgeordneten fanden sich keine Arbeiter, nur vier Handwerker und ein Bauer.

Turbulente Beratungen

Zu den prominenteren Mitgliedern zählten der Märchensammler Jacob Grimm, „Turnvater“ Friedrich Ludwig Jahn sowie Heinrich von Gagern und Eduard Simson, die während der Verfassungsberatungen nacheinander als Parlamentspräsidenten amtierten. Rasch bildeten sich die ersten Fraktionen, kurioserweise benannt nach den bevorzugten Gaststätten der Abgeordneten. Nicht nur in den Lokalen, auch in der Paulskirche selbst ging es turbulent zu. Redner wurden mit häufigen Zwischenrufen konfrontiert, auch von der Besuchertribüne für 2000 Zuschauer.

Am 24. Mai 1848 konstituierte sich der 30-köpfige Verfassungs-

ausschuss, in dem die Staatsrechtsexperten aus dem liberalen Südwesten den Ton angaben. Viel zu viel Zeit verschlangen die Diskussionen über die Grundrechte als Konkretisierung der Märzforderungen: Jener Grundrechtskatalog sollte wie ein Katalysator der nationalen Einheit in allen Einzelstaaten gleiche Lebensverhältnisse garantieren und überall die Staatsmacht auf ein modernes Verständnis von Rechtsstaatlichkeit verpflichten.

Für alle Deutschen sollte die Gleichheit vor dem Gesetz gelten bis hin zur Steuergleichheit und Wehrpflicht: Standesunterschiede, Feudalrechte und Adelsprivilegien wurden abgeschafft. Nach Jahrzehnten politischer Repression wich die Zensur nun der Meinungsfreiheit, die Versammlungs- und Vereinsfreiheit wurden ebenso garantiert wie die Religionsfreiheit und das Postgeheimnis.

Die Freiheit der Person durfte nur durch richterlichen Haftbefehl eingeschränkt werden. Barbarische Strafen wie Pranger oder Züchtigungen wurden abgeschafft, ebenso

die Todesstrafe. Für die nichtdeutschen Bevölkerungen in Österreich war ein fortschrittlicher Minderheitenschutz vorgesehen. Der Verfassungsausschuss legte bereits im Juni 1848 dem Plenum einen Grundrechteentwurf vor. Doch dann ging kostbare Zeit durch Debatten über zweitrangige Streitfragen verloren.

Andererseits bedeutete jener Kodex einen Meilenstein in der Verfassungsgeschichte: Die philosophischen Postulate der Aufklärung und die Menschenrechtserklärungen der Revolutionen in Amerika und Frankreich verwandelte die Paulskirchenverfassung in unmittelbar geltendes Recht. Der einzelne Bürger sollte sich mit seiner Verfassungsbeschwerde direkt an ein neues Reichsgericht als Hüter der Konstitution wenden können.

Neues „Deutsches Reich“

Auch wurden jene Grundrechte per Reichsgesetz vom 27. Dezember 1848 bereits vorab in Geltung gesetzt – doch die größeren Einzelstaaten wie Preußen, Österreich oder Bayern lehnten dieses Gesetz ab. Und nach dem Sieg der Gegenrevolution erklärten die Fürsten 1851 jenen Grundrechtskatalog für ungültig. Gemäß Paragraf 1 der Verfassung sollte aus dem Gebiet des Deutschen Bundes ein neues „Deutsches Reich“ als Bundesstaat entstehen – die Frage war nur, ob mit oder ohne den Vielvölkerstaat Österreich?

Für die „kleindeutsche“ Variante unter der Hegemonie Preußens stritten vor allem die norddeutschen Protestanten. Für einen „großdeutschen“ Gesamtstaat traten einerseits die vorwiegend katholischen Süddeutschen und Österreicher, andererseits aber auch die Linken ein.

Doch sollte dann Österreich aufgeteilt werden in einen deutschen und einen außerdeutschen Teil?

Die Paulskirchenverfassung sah ein modernes Kontrollsystem der Gewaltenteilung und Gewaltenschränkung vor: Der Reichstag als Nationalparlament sollte nach amerikanischem Vorbild aus zwei Kammern bestehen, dem Staatenhaus als Repräsentation der Regierungen und Landtage der Einzelstaaten sowie dem Volkshaus. In geradezu revolutionär demokratischer Manier sollten die Abgeordneten für das Volkshaus, vergleichbar mit dem heutigen Bundestag, nach dem allgemeinen und gleichen Wahlrecht bestellt werden – allerdings nur für Männer.

Die Dauer der Legislaturperiode sollte beim ersten Mal vier und danach drei Jahre betragen. Die Abgeordneten hätten Immunität genossen und bereits damals Diäten bezogen. Ein Gesetz des Reichstages benötigte die Zustimmung beider Häuser, die Reichsregierung konnte dagegen lediglich ein aufschiebendes Veto einlegen und hätte de facto nicht ohne dauerhafte stabile Mehrheiten arbeiten können. Reichsgesetze sollten unter anderem für eine Vereinheitlichung des Eisenbahnwesens, der Post und der Zölle sorgen. Erstmals wurde auch der Grundsatz eingeführt: Reichsrecht bricht Landesrecht.

Seit Juni 1848 gab es eine provisorische Zentralgewalt an der Staatsspitze: Anfangs wurde eine skurrile „Drei Onkel“-Lösung erwogen, ein Direktorium aus den Onkeln der Monarchen Preußens, Bayerns und Österreichs. Schließlich wurde der volkstümliche Erzherzog Johann, einst Unterstützer Andreas Hofers und Erzfeind Metternichs, zum „Reichsverweser“ gewählt.

Letztendlich sollte an der Spitze des Reichs jedoch ein neues Kaisertum etabliert werden. Die kaiserlichen Rechtsakte sollten aber erst Gültigkeit erlangen durch die Gegenzeichnung eines Reichsministers, der dadurch die Verantwortung gegenüber dem Parlament übernahm. Die heiß debattierten Alternativen lauteten: Wahlmonarchie oder Erbkaisertum? Hohenzoller oder Habsburger? Dann schufen letztere jedoch neue Fakten.

Nach Unruhen in Wien brachten im Oktober 1848 die Truppen von Feldmarschall Alfred I. Fürst zu Windisch-Graetz die Hauptstadt wieder unter Kontrolle. Im Dezember 1848 löste der erst 18-jährige Franz Joseph I. (der spätere Gatte von „Sissi“) den führungsschwachen Ferdinand I. als österreichischer Kaiser ab und drängte die Revolution mit eiserner Faust zurück. Die



▲ Eine revolutionäre Neuerung: Die Lithografie zeigt die Grundrechte von 1848, die die Nationalversammlung in die Frankfurter Reichsverfassung aufnahm.

„großdeutsche“ Variante war damit gestorben, als Kaiserkandidat blieb nur noch der Preuße.

Am 27. März 1849 wurde die Paulskirchenverfassung angenommen. Über die einzelnen Paragraphen wurde separat abgestimmt. Insbesondere die Klausel zum Erbkaisertum ging nur mit haarscharfer Mehrheit von 267 zu 263 Stimmen durch, dank eines Abkommens zwischen liberalen Royalisten und linken Demokraten, die im Gegenzug das allgemeine Wahlrecht und andere demokratische Konzessionen erhielten.

Gegenrevolution

Nach einem Lernprozess von wenigen Monaten hatten es die Volksvertreter geschafft, Koalitionen zu schmieden und Kompromisse auszuhandeln und eine für ihre Zeit bemerkenswert fortschrittliche Verfassung zu erarbeiten. Die Bevölkerung reagierte mit Enthusiasmus, und 30 kleinere Einzelstaaten nahmen die neue Konstitution sogar an. Abgelehnt wurde sie aber von den Mittelstaaten und vor allem vom preußischen König, der längst

die Gegenrevolution eingeleitet hatte. Nachdem Friedrich Wilhelm IV. die Delegierten der „Kaiserdeputation“ zurückgewiesen hatte, kam es zu bürgerkriegsähnlichen Zuständen.

Viele Abgeordnete der Nationalversammlung legten resigniert ihr Mandat nieder, ein Rumpfparlament floh von Frankfurt nach Stuttgart und wurde dort mit Waffengewalt aufgelöst. Forderungen nach Anerkennung der Paulskirchenverfassung führten zu Aufständen in Sachsen, der bayerischen Pfalz, Baden, Westfalen und im Rheinland, die von preußischen Truppen und ihren Verbündeten niedergeschlagen wurden.

Doch obgleich die Revolution gescheitert war, wagten nicht einmal die reaktionärsten Kräfte, das Rad der Zeit komplett zurückzudrehen: So beeinflusste die Paulskirchenverfassung die Bismarcksche Reichsverfassung, später die Weimarer Verfassung und sogar die Beratungen zum Grundgesetz. Die Arbeit der Frankfurter Nationalversammlung zählt zu den Fundamenten des heutigen Demokratieverständnisses. *Michael Schmid*



▲ König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen hielt nichts von der Kaiserkrone aus der Hand eines demokratischen Parlaments. Die Verfassung der Paulskirche war ihm zu liberal. Foto: imago



▲ Eine Heilige Messe vor einem Kapellenwagen in den 1950er Jahren. Die „fahrenden Kirchen“ konnten über fünf Tonnen Lebensmittel, Kleidung und Medizin transportieren. Fotos: Kirche in Not

Gottes Fuhrpark

Kirche in Not macht seit 70 Jahren für den Glauben mobil

Vor 70 Jahren startete die von Pater Werenfried van Straaten (1913 bis 2003) gegründete Ostpries-terhilfe – das heutige Hilfswerk „Kirche in Not“ – die Aktion „Ein Fahrzeug für Gott“. „Rucksack-priester“ wurden motorisiert, um unter den katholischen Vertriebenen in der protestantischen Diaspora Seelsorge zu leisten.

Heute ist man sich in Deutschland kaum noch bewusst, dass die auf der Konferenz von Potsdam beschlossene Abtrennung der deutschen Gebiete östlich von Oder und Neiß die größte Vertreibung der europäischen Geschichte auslöste. Von den 15 Millionen deutschen Vertriebenen aus den Ostgebieten waren acht Millionen katholisch.

Viele dieser ostdeutschen Katholiken wurden in nahezu rein evangelischen Regionen angesiedelt, während ostdeutsche Protestanten in katholisch geprägten Gebieten eine neue Heimat fanden. Es war die größte Umwandlung der konfessionellen Struktur in Mitteleuropa seit der Reformation.

Fast drei Viertel der katholischen Heimatvertriebenen lebten in der Diaspora. In 2500 Orten gab es

zwar Katholiken, aber weder katholische Seelsorge noch eine katholische Kirche. Für geistlichen Trost und die Sakramente waren rund 3000 „Rucksackpriester“ zuständig. Selbst aus ihrer alten Heimat vertrieben, zogen sie zu Fuß von einem Ort zum nächsten. Im Rucksack führten sie die liturgischen Geräte mit sich.

Pastorales Nomadentum

Mit ihren abgewetzten Militär-uniformen und geflickten Rucksäcken sahen sie aus wie Landstreicher. Täglich waren sie unterwegs, stundenlang, hunderte Kilometer. Sie trotzten Wind und Wetter, meist zu Fuß oder mit einem Fahrrad. Viele Priester ruinierten dabei ihre Gesundheit. Für etliche endete dieses „pastorale Nomadentum“ tödlich: Viele der heimatvertriebenen Priester, die von der Flucht schon ausgezehrt waren, starben durch Unfälle oder Krankheiten.

Einige schrieben Briefe an Pater Werenfried van Straaten. Etwa diesen: „Herr Pater, wissen Sie, was das Schlimmste ist? Wenn ich die Bilanz dieser drei Jahre ziehe, in denen ich mein junges Leben geopfert habe, dann sehe ich, dass während dieser

drei Jahre 80 Prozent meiner Katholiken ohne Sakramente gestorben sind. Nicht, weil sie nicht wollten. Sie sehnten sich danach. Aber weil ich nur einen Leib und ein Fahrrad hatte.“

Ein anderer klagte: „Die Seelsorge ist hart, oft voll bitterer Enttäuschungen, aber auch voll ergreifender Priesterfreude. In sieben Schulen gebe ich Religionsunterricht und an drei zentral gelegenen Ortschaften

zelebriere ich regelmäßig die Heilige Messe. Jede Woche lege ich 215 Kilometer per Fahrrad zurück, oft in Regen und Schneeböen, auf Straßen und Pfaden, die im Winter mit Eis oder Schneematsch, im Frühjahr mit Schlamm, im Sommer mit lockerem Sand bedeckt sind. Seit Weihnachten habe ich 32 Pfund abgenommen.“

Briefe wie diese brachten Pater Werenfried auf die Idee, die Seelsorger mit einem fahrbaren Untersatz auszustatten. Bereits 1947 hatte Werenfried die materielle wie seelische Not der Heimatvertriebenen erkannt.

Der gebürtige Niederländer und Prämonstratenser der Abtei Tongerlo in Belgien war ein Visionär der Nächstenliebe. Er vertraute auf Gott, auf das Gute im Menschen und auf die Kraft der Verzeihung selbst zwischen einst erbitterten Kriegsgegnern. Unermüdlich sammelte er deshalb in Belgien und den Niederlanden zunächst Kleidung und Lebensmittel für die Vertriebenen aus den deutschen Ostgebieten.

„Wogen der Liebe“

Frauen gaben den letzten Anzug ihres von deutschen Soldaten erschossenen Mannes her, um den Vertriebenen zu helfen. „Wogen der Barmherzigkeit und Liebe gingen durch das flämische Land und überspülten alsbald auch die Niederlande“, blickt Pater Werenfried in seiner Autobiografie „Sie nennen mich Speckpater“ auf diese Zeit zurück.

Ab 1949 bettelte Pater Werenfried auch um „Fahrzeuge für Gott“. Und er hatte Erfolg: In nur zwei Monaten kam das Geld für 120 Volkswagen zusammen. Die Zeichen der Zeit erkennend und mit kühnem Unternehmungsgeist plante der Pater die nächsten Aktionen: „Mit Kolonnen der Hilfe müssen wir ostwärts gehen. Lastwagen müssen wir mit Priestern bemannen und



▲ Bis heute helfen Fahrzeuge, dass die Seelsorge zu den Menschen kommen kann – so wie hier auf matschigen Straßen in den peruanischen Anden.



▲ Pater Werenfried van Straaten (rechts), der Gründer von „Kirche in Not“, bei einer Fahrzeugsegnung im März 1952 in Hildesheim.

zum Brechen voll mit Liebesgaben beladen.“

So wuchs die Aktion „Ein Fahrzeug für Gott“ weiter. Und wie immer bei seinen Aktionen löste der „Speckpater“ damit eine Welle der Hilfsbereitschaft aus. Die Kapellenwagenmission seiner Ostpriesterhilfe begann 1950 testweise mit zwei umgebauten Bussen.

Hunderte Priester machten sich in den folgenden Jahren zu Missionsreisen in die versprengten Diasporagemeinden der deutschen Heimatvertriebenen auf. Die Kirche kam buchstäblich ins Dorf und gab vielen Unglücklichen ihren Lebensmut zurück.

„Kolonnen der Hilfe“

Wenn Pater Werenfried von „Kolonnen der Hilfe“ predigte, dann war das durchaus wörtlich zu verstehen: Am 22. April 1952 wurden in Königstein im Taunus, dem wichtigsten religiösen Zentrum der heimatvertriebenen Katholiken, von Kardinal Josef Frings 14 Sattel-schlepper – die „Kapellenwagen“ – und 70 Volkswagen gesegnet.

„Heute kommt die Weltkirche zu euch heimatvertriebenen Priestern und in euch zu allen Katholiken, die der Herrgott euch anvertraut hat“, richtete sich Pater Werenfried in Königstein an die Gäste der Segnungsfeier. Kardinal Frings sprach damals von einem „Schauspiel christlicher Nächstenliebe. Länder und Völker, die das deutsche Volk noch vor einigen Jahren mit Krieg überzogen, gedrückt und geknechtet hat, haben sich vereint, um uns zu helfen.“

Am 1. Oktober 1954 äußerte sich Papst Pius XII. in einem Brief an die deutschen Bischöfe über die Vertriebenen-Seelsorge. Ausdrücklich lobte er in dem Schreiben die Aktion des „Speckpaters“: „Besonders rühm-

lich zu erwähnen (ist) die Kapellenwagen-Mission.“ Zwei Jahrzehnte lang waren fortan je ein deutscher und ein ausländischer Missionar zusammen mit einem Fahrer mit den Kapellenwagen der Ostpriesterhilfe unterwegs.

Man fuhr mit einem „Koloss von Autowagen“, erinnert sich einer der Fahrer von damals. Wie ein „Raubtierdompteur“ habe er sich gefühlt: Schließlich war jeder Kappellenwagen 14 Meter lang, zwei Meter breit, drei Meter hoch und fünf Tonnen schwer. Eine Seitenwand konnte herausgeklappt werden und machte den Blick auf den Altar frei. Auf der anderen Seite befand sich der Eingang zum Beichtstuhl. Im Heck waren die beiden Priester untergebracht und vorne, im Führerhaus, übernachtete der Fahrer.

1970 waren die großen Kapellenwagen zum letzten Mal unterwegs. In hunderten Orten Westdeutschlands und manchmal auch im Ausland waren sie zu Gast. Sie haben den Menschen die Kirche wieder in ihre Städte und Dörfer gebracht. So wurde die Motorisierung der Seelsorge im Werk Pater Werenfrieds, das heute „Kirche in Not“ heißt und seit 2011 eine Päpstliche Stiftung ist, eine der wichtigsten Zielsetzungen. Sie ist es geblieben.

In vielen Ländern der Welt sind die Entfernungen zwischen den Dörfern und Städten wesentlich größer als in Deutschland. Eine Pfarrei kann dort größer sein als hierzulande eine ganze Diözese. Damit Gottes Mitarbeiter auf dem Weg zu einer Heiligen Messe, zu einem Kranken oder Sterbenden nicht „auf der Strecke bleiben“, finanziert Kirche in Not die unter den örtlichen Bedingungen zweckmäßigen Fahrzeuge: Geländewagen, Motor- und Fahrräder und manchmal auch Boote.

Volker Niggewöhner

Albertus Magnus

Der Mann, der alles wusste

Um 1200 in Lauingen an der Donau geboren, erwanderte Albert von seiner schwäbischen Heimat aus ganz Deutschland und viele Länder Europas.

Wie die Natur durchwanderte er auch die Wissenschaften. Seine Werke zu Theologie, Philosophie und Naturphilosophie decken zusammen ungefähr alles ab, was es zur damaligen Zeit überhaupt zu wissen gab.

Er war ein Vordenker und Friedensstifter. Er gilt als Begründer der Kölner Universität und als Retter des Bistums Regensburg. Vor allem aber war der „Mann, der alles wusste“ als Mönch, Prediger und Seelsorger tief verwurzelt im Glauben.

Begegnen Sie diesem faszinierenden Heiligen in unserer Multimedia-Reportage unter www.heiliger-albertus-magnus.de



www.heiliger-albertus-magnus.de

Albertus Magnus
MultimediaReportage



◀
Schauspieler und Regisseur Terence Hill voriges Jahr bei der Deutschland-Premiere seines Films „Mein Name ist Somebody“ in Dresden.

Foto: Spencerhilldb/
Wikimedia Commons
lizenziert unter CC BY-SA 4.0
(<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/legalcode.de>)

SCHAUSPIELER UND REGISSEUR

Ein „Nobody“ wird 80 Jahre

Haudrauf-Western machten ihn berühmt: Terence Hill wuchs in Deutschland auf

DRESDEN/GUBBIO – Ihm gehören zwei der „Vier Fäuste für ein Halleluja“: Terence Hill wurde durch die Italowestern an der Seite von Bud Spencer berühmt. Am 29. März wird der deutsch-italienische Schauspieler 80 Jahre alt.

Es gibt Menschen, die optisch nicht zu altern scheinen: Terence Hill mit seinen stahlblauen Augen und dem verschmitzten Lächeln gehört dazu. Die Haudrauf-Italowestern im Duo mit Bud Spencer machten ihn in den 1970er Jahren berühmt. Zu seinen Erfolgen gehören aber auch die Streifen aus der „Nobody“-Reihe, wo er als schlitzohriger Revolverheld seine Umwelt an der Nase herumführt.

Bevor er Bohnen-löffelnd und mit staubigen Cowboy-Stiefeln auf der Leinwand herumscherzte, spielte Mario Girotti – so sein bürgerliche Name – bereits in diversen Filmen mit. Sein Debüt gab er als Zwölfjähriger in „Das große Ferienabenteuer“. Es folgten rund drei Dutzend Rollen in italienischen, aber auch deutschen Produktionen, darunter einige Karl-May-Verfilmungen. Dabei kam ihm zugute, dass er gut Deutsch spricht: Bis zu seinem sechsten Lebensjahr hatte er in Sachsen gelebt.

1939 in Venedig geboren, zog die Familie 1943 in die Nähe von

Dresden, nach Lommatzsch. Seine Mutter Hildegard Thieme stammte aus Sachsen, sein Vater Girolamo aus Umbrien. 1947 ging die Familie zurück nach Italien. Immer wieder besuchte der Junge seine Großmutter in Niederbayern. Noch heute kann sich der Schauspieler gut auf Deutsch unterhalten. Das stellte er bei Interviews zu seinem Film „Mein Name ist Somebody“ im vergangenen Jahr erneut unter Beweis.

Zwei Fäuste kehren zurück

Das melancholische Spätwerk mit dem Untertitel „Zwei Fäuste kehren zurück“ kam 51 Jahre nach seinem großen Durchbruch in die Kinos. Damals musste sich der Jungschauspieler einen Künstlernamen zulegen, weil die Produzenten der Ansicht waren, dass sich amerikanisch klingende Darsteller besser verkaufen. Girotti hatte sich innerhalb von 24 Stunden aus einer Liste mit 20 Namen einen auszusuchen. „Terence Hill war einer dieser Namen. Er hat mir einfach gefallen, und die Initialen sind dieselben wie die meiner Mutter, das hat meine Entscheidung auch beeinflusst“, erklärte er später.

Ob es am Namen lag? In jedem Fall war „Gott vergibt... Django nie!“ 1967 der Start einer großen Karriere mit Kompagnon Bud Spencer. „Vier für ein Ave Maria“, „Vier

Fäuste für ein Halleluja“ oder auch „Zwei Missionare“ begeisterten mit Schlägerei-Slapstick-Einlagen und dumpfen Sprüchen. Auch wenn Hill dabei Ganoven eher mit der Faust als mit Worten missionierte, durfte er 2009 den Papst treffen. Mit Benedikt XVI. und 270 Künstlern aus aller Welt sollte der Dialog zwischen Kirche und Künstlern belebt werden.

Sowohl seine große Schauspielpartnerschaft als auch seine große Liebesbeziehung begann bei den „Django“-Dreharbeiten: Beim ersten Film, in dem Bud und Terence gemeinsam die Hauptrollen spielten, traf Hill auch seine Ehefrau. Die bayrischstämmige Amerikanerin Lori Zwicklbauer war Dialogtrainerin am Set. Zwei Monate nach ihrem Kennenlernen heirateten die beiden. Im November 1969 kam der gemeinsame Sohn Jesse zur Welt. Dieser machte Hill 2003 zum Opa.

Einer der tragischsten Momente ereilte den Schauspieler, als sein Adoptivsohn Ross bei einem Autounfall ums Leben kam. Lori und er hatten den Waisenjungen 1973 kurz nach seiner Geburt in einem Münchner Krankenhaus angenommen. Auf vereister Fahrbahn prallte Ross 1990 in Massachusetts, der zwischenzeitlichen US-Wahlheimat der Hills, mit seinem Auto gegen einen Baum.

Mitte der 1980er Jahre ebte die Begeisterung um das Klamauk-Duo Spencer und Hill ab. Hill tauchte noch vereinzelt in Filmen auf oder versuchte sich als Regisseur: 1992 kehrte er mit „Lucky Luke“ in die Welt der Westernkomödien zurück. Doch nicht einmal ein Comeback-Versuch mit Spencer in „Die Troublemaker“ (1994) konnte die alten Zeiten wiederbeleben.

Eine Freude mit Bud

Vom Tod seines Freundes erfuhr Hill 2016 in Spanien just an dem Ort, an dem sich die beiden seinerzeit zum ersten Mal begegnet waren. Auf der Trauerfeier sagte er: „Mit Bud war es immer eine Freude. Ich weiß schon, was er sagen wird, wenn wir uns dereinst wiedersehen werden: Wir haben nie gestritten.“

Zuletzt sahen die Zuschauer Hill durch saftige Bergwälder reiten statt über trockene Steppen: Mehr als 18 Jahre lang verkörperte er Pfarrer Don Matteo in der gleichnamigen italienischen TV-Serie, die im Herkunftsort seines Vaters, seinem heutigen Wohnort Gubbio, spielt. Nach zwölf Staffeln ist auch hier die letzte Klappe gefallen. Nun stellt sich die Frage, auf welches Pferd er als nächstes setzt – oder ob der passionierte Motorradfahrer nur noch privat PS-Gäule sattelt. *Rainer Nolte*

MEDIENKRITIK

Kommerz und Kommunismus

„Deutschland 86“ unterhält mit Witz und Wissen um Geheimprojekte der DDR

2015 sorgte eine deutsche Fernsehserie international für Furore: „Deutschland 83“ erzählte die fiktive Geschichte eines DDR-Spions, der Anfang der 1980er Jahre in die Bundeswehr eingeschleust wurde. Während die Einschaltquoten hierzulande hinter den Erwartungen zurückblieben, waren Kritiker im Ausland voll des Lobs. Jetzt ist der Nachfolger „Deutschland 86“ auf DVD und Blu-ray erschienen.

Wieder schlüpft Jonas Nay in die Rolle von Ostspion Martin Rauch. Der wurde 1983 nach Angola strafversetzt. In einer Schule bringt er jungen Schwarzen die deutsche Sprache bei. Drei Jahre nach den Ereignissen der ersten Staffel taucht Rauchs Tante Lenora (Maria Schrader) in Angola auf. Sie rekrutierte ihn einst für den Geheimdienst.

Jetzt zieht sie ihn wieder in eine Operation hinein: Die DDR will Waffen an Südafrikas Apartheidregime liefern, um an dringend benötigte Devisen zu gelangen. Der Einsatz führt Martin nach Kapstadt, in die libysche Wüste und ins heimatische Kleinmachnow. Er bekommt es mit Söldnern, Terroristen und gegnerischen Geheimdiensten zu tun. Jede einzelne der zehn Folgen ist hochspannend.

„Deutschland 86“ nimmt sich selbst – und die DDR – noch weniger ernst als es die erste Staffel tat. Die Genossen der Hauptverwaltung Aufklärung (HVA) sind großteils nicht viel mehr als Witzfiguren, die alles tun, um ihren notorisch klam-



Martin Rauch (Jonas Nay) und seine Tante Lenora (Maria Schrader) sollen für die DDR geheime Geschäfte mit dem Klassenfeind machen.

men Staat am Leben zu halten. Es sind tragikomische Versuche, den letztlich unvermeidlichen Untergang des „real existierenden Sozialismus“ hinauszuzögern.

Waffen im „Traumschiff“

Allein schon die „Operation Traumschiff“ ist köstlich: HVA-Generalmajor Walter Schweppenstette (Sylvester Groth) will das ausgerangerte „Traumschiff“ aus der gleichnamigen ZDF-Serie erwerben. „Verdiente Arbeiter“ der DDR sollen damit über die Weltmeere schippern, offenbar, um die Sorgen des Alltags zu

vergessen – freilich ohne Landgang. Sicher ist sicher! Als die Genossen das „Traumschiff“ umbauen, damit sie darin Waffen schmuggeln können, wird es vollends grotesk.

Umso überraschender ist die Erkenntnis, wie sehr sich die Drehbuchautoren bei der Realität bedient haben. Zwar ist „Deutschland 86“ Fiktion. Doch hangelt sich die Serie verblüffend nah an realen Ereignissen der Jahre 1985 bis 1987 entlang: Da sind etwa der Anschlag libyscher Terroristen auf die Berliner Diskothek „La Belle“, die US-Vergeltungsangriffe oder die Angst nach dem Reaktorunfall von Tschernobyl. Sogar der Fall Uwe Barschel findet seinen filmischen Niederschlag.

Selbst die „Operation Traumschiff“ hat ein reales Vorbild: 1985 kaufte die DDR für 165 Millionen D-Mark das fünf Jahre zuvor in Hamburg vom Stapel gelaufene Kreuzfahrtschiff „Astor“. 1983/84 war es tatsächlich Drehort der ZDF-Serie. Der DDR diente das Schiff unter dem Namen „Arkona“ bis 1990 im Feriendienst für die Staatsgewerkschaft FDGB.

In Waffenschmuggel war die „Arkona“ allerdings – soweit bekannt – nicht verstrickt. Dafür nutzte die DDR den dänischen Frachter „Pia Vesta“. Er sollte Kriegsgerät zum Klassenfeind nach Südafrika bringen, das damals unter internationalem Embargo stand. Die Waffen kamen aufgrund US-amerikanischer Intervention nie an ihrem Bestim-

mungsort an. Das zeigt die auf der DVD und Blu-ray enthaltene Dokumentation „Comrades and Cash“ (etwa: die Genossen und das Geld).

Die Doku setzt Anfang der 1980er Jahre ein. Damals stand die DDR kurz vor der Zahlungsunfähigkeit. Um den drohenden Staatsbankrott zu verhindern, mussten dringend Devisen beschafft werden. Jetzt schlug die Stunde der „Kommerziellen Koordinierung“ (KoKo), einer 1966 eingerichteten Abteilung des Außenhandelsministeriums.

Die Genossen um den schillernen Alexander Schalck-Golodkowski erwiesen sich als äußerst erfindungsreich – und völlig skrupellos: Hauptsächlich, das Westgeld floss reichlich. Geradezu mafiose Strukturen wurden entwickelt, mit denen Schalck-Golodkowski und Co. die internationalen Machenschaften ihrer KoKo, die zahllosen Tochtergesellschaften und Beteiligungen zu verschleiern versuchten.

Berührungängste mit dem westlichen Kapitalismus, jenem großen Feindbild des Kommunismus? Fehlanzeige! Im Gegenteil: Die KoKo wurde selbst zu einer zutiefst kapitalistischen Organisation. Was zu Geld gemacht werden konnte, wurde zu Geld gemacht. Politische Gefangene wurden an den Westen verkauft, Kunstbesitzer enteignet und ihre Besitztümer verscherbelt, Häftlinge als billige Arbeitskräfte für den Export missbraucht, Blutkonserven verhökert.

Gerade beim Waffenhandel zeigt sich, dass sozialistische Ideale, die in der SED-Diktatur ohnehin nur auf dem Papier bestanden, in den 1980er Jahren längst nicht mehr galten. Die DDR exportierte mehr Waffen an den Klassenfeind als an kommunistische Empfänger, macht „Comrades and Cash“ deutlich. Der Grund ist denkbar einfach: Der Westen zahlte besser. Da interessierte es auch nicht, wenn sich die Waffen gegen Verbündete der DDR richteten.

Thorsten Fels

Information

Die DVD (EAN: 4061229083508) und die Blu-ray (EAN: 4061229083515) von „Deutschland 86“ sind bei Universum Film erschienen. Im Handel sind sie für etwa 17 bis 25 Euro erhältlich.



▲ Das Drehbuch bedient sich ausgiebig beim realen Jahr 1986 und macht „Deutschland 86“ zu einer besonderen Geschichtsstunde. Im Bild: Tobias Tischbier (Alexander Beyer), Bundestagsabgeordneter und DDR-Informant, protestiert gegen den US-Angriff auf Libyen. Fotos: Universum Film



37 Der neue Doktor schlug die Hände zusammen: „Mein Gott! Wir müssen sofort etwas tun!“ Er schrieb mir umgehend eine Überweisung in die orthopädische Klinik in München.

Gleich am nächsten Tag, es war inzwischen Mai, lieferte mich meine Mutter dort ab. Es wurde aber nicht sofort operiert, es waren entsprechende Vorbereitungen notwendig. Bei der Einlieferung hatte man meiner Mutter und mir ohne Umschweife erklärt, dass es sich bei dieser Operation um einen riskanten Eingriff handelte, bei dem es um Leben und Tod ging. Um uns das vor Augen zu führen – gewiss nicht, um uns Mut zu machen –, erzählte uns der aufnehmende Arzt, dass erst einige Tage zuvor ein 15-Jähriger und eine 17-Jährige diese Operation nicht überlebt hätten.

Meine Schmerzen waren aber so schlimm, dass ich auf dem Eingriff bestand. Da meine Mutter als meine Erziehungsberechtigte Erbarmen mit mir hatte, unterschrieb sie das notwendige Formular. Nach genau zwölf Wochen, es war der Festtag der heiligen Anna – daran erinnere ich mich genau, weil ich am frühen Morgen in der Kapelle gekniet und die heilige Anna um Beistand angefleht hatte –, kam ich unters Messer.

Nach der Operation durfte ich mich fünf Monate lang so gut wie gar nicht rühren. Deshalb packte man mich in eine Gipsschale, in der ich starr und steif lag. Bevor mich meine Mutter Anfang Oktober nach Hause holen durfte – ein Nachbar war mit dem Wagen mitgekommen –, wurde ich vom Nacken bis zu den Knien eingegipst. Die Beine wurden bandagiert, damit sie mir nicht wie Streichhölzer wegknickten. Durch das lange Liegen waren ja sämtliche Muskeln erschlafft. Ich war nicht in der Lage, mich selbstständig fortzubewegen. Nur winzige Tappschritte konnte ich machen, wenn ich rechts und links eingehakt war.

Einen guten Monat später, an einem Samstag Mitte November, wollte meine Mutter im Ruhpolder Krankenhaus eine Ordensschwester besuchen, von der sie im April nach ihrer eigenen Operation liebevoll gepflegt worden war. Da diese Schwester, wie sie erzählt hatte, ein Bier zu schätzen wusste, wollte Mama in der „Alten Post“ schnell zwei Flaschen kaufen. Damit ich an die Luft kam, hatte sie sich die Mühe gemacht, mich mitzunehmen.

Ich hängte mich bei ihr ein, und sie bewegte sich ganz langsam mit mir vorwärts. Bevor sie in der Gaststätte verschwand, stellte sie mich wie eine Statue neben der Eingangstür ab. Damit ich nicht umfiel,

Sommererde

Eine Kindheit als Magd



Während ihrer Lehrzeit im „Konsum“ muss Mizzi jeden Tag schwere Milchkanen, Biertragl und Kartoffelsäcke schleppen und auf einen Lastwagen laden. Die 15-Jährige leidet nun unter permanenten starken Rückenschmerzen. Erst als ein Prüfer der Genossenschaft auf sie aufmerksam wird, ändern sich Mizzis Aufgaben. Für die Wirbelsäule des Mädchens ist es jedoch zu spät.

lehnte ich mich gegen die Wand. Auf einmal nahte ein Krankenwagen, der abrupt auf meiner Höhe bremste. Nanu, was wollen die von mir?, dachte ich erstaunt. Schon rief mir der Fahrer zu: „Mizzi, gut, dass ich dich treffe! Dann brauchen wir nicht bis zu euch nach Hause fahren.“

„Was ist denn los?“, fragte ich verwundert. „Wir haben eben deinen Bruder ins Krankenhaus eingeliefert. Skiunfall! Er hat sich einen Hax gebrochen.“ „Um Gottes willen! Wie ist denn das passiert?“ „Genauer wissen wir nicht. Er muss beim Skifahren gestürzt sein. Jedenfalls haben wir ihn unterhalb der Haar-Alm abgeholt.“ Und schon brauste der Sanka davon.

Als die Mutter Sekunden später mit ihren zwei Bierflaschen aus dem Gasthaus kam, wollte ich sie nicht mit der Schreckensbotschaft überfallen, ich fürchtete nämlich, sie würde sofort davonlaufen und mich hilflos stehen lassen. Ich hängte mich wieder bei ihr ein und trippelte neben ihr her zum Krankenhaus. Erst als ich die Klinke der Eingangstür fest umklammert hatte und wusste, dass ich nicht mehr umfallen konnte, rückte ich mit der Sprache heraus: „Außer der Schwester Gertrudis müssen wir hier noch jemanden besuchen, jemanden, den du gut kennst.“ „Was? Warum?“ „Jemanden mit einem Haxenbruch.“ „Ja, wen denn?“ Besorgt sah sie mich an. „Den Rudi.“

Wie ich befürchtet hatte, rannte sie sofort los. Da sie sich im Ruh-

polder Krankenhaus gut auskannte, stürmte sie zielsicher in den Gipsraum. Dort war ein Arzt gerade damit beschäftigt, Rudis Bein einzugipsen. Mama kannte den Arzt, und der sie ebenfalls. Deshalb versuchte er gleich, sie zu beruhigen: „Frau Koffler, regen Sie sich nicht auf. Es ist ein wunderschöner Bruch.“ Doch aufgeregt, wie sie war, rief sie aus: „Ach was, Herr Doktor, ich scheiß auf den schönen Bruch!“ Noch ehe der Doktor oder ihr Sohn etwas erwidern konnten, fügte sie hinzu: „Mein Gott! Jetzt reicht’s aber mit den Katastrophen!“

So hat sie es mir erzählt, als sie mit mir auf dem Gang warten musste, bis wir den Rudi auf seinem Zimmer besuchen konnten. Dort schilderte er uns den Unfallhergang. Schon sehr früh am Samstag war er mit einigen Freunden auf die Haar-Alm zum Skifahren gegangen. Da er am Montag in der Berufsschule eine Prüfung hatte, wollte er am Samstagnachmittag noch dafür lernen. Deshalb verabschiedete er sich kurz nach Mittag von seinen Freunden und fuhr allein zu Tal. Als er schon ziemlich weit unten war, stürzte er über einen Buckel, der ihm in die Quere kam. Der eine Ski sauste hierhin, der andere dorthin, er selbst blieb liegen mit einem starken Stechen im Schienbein, daher wagte er es nicht aufzustehen. Er schrie aus Leibeskräften um Hilfe.

Nicht allzu weit unterhalb befand sich ein Bauernhof. Dort war ein Bub gerade dabei, die Hühner zu füttern. Der vernahm die Hilfe-

rufe und machte sich auf den Weg, um zu erkunden, was passiert sei. Er kam bald bei dem Verunglückten an, der erklärte ihm: „Gestürzt bin ich! Ich glaub, ich hab einen Hax’ gebrochen. Lauf runter zum Brander-Wirt und sag ihm, er soll die Rettung anrufen.“

Bevor sich der Zehnjährige auf den Weg begab, um Hilfe zu holen, erkundigte er sich, wo denn die Skier geblieben seien. „Runtergerutscht sind’s halt. Die interessieren mich im Moment nicht. Wichtig ist nur, dass du mir schnell die Rettung schickst. Ich hab starke Schmerzen, und mächtig kalt ist’s hier im Schnee auch“, jammerte er. Es dauerte eine geschlagene Stunde, bis sich der Bub wieder blicken ließ. Nach seinem raschen Aufstieg keuchte er ganz schön, zumal er eine Last mit sich schleppte.

„Ja, Bub, was bringst denn du da an?“, fragte der Verunglückte, mehr verärgert als verwundert. Voller Stolz berichtete der Hilfsbereite: „Die Skier hab ich gefunden, jetzt geh ich zum Telefonieren.“ „Du Depp, du blöder!“, schimpfte der Rudi, anstatt dem Burschen das erwartete Lob auszusprechen. „Was will ich jetzt mit den Skiern? Die Rettung brauch ich! Meinst, es macht Spaß, mit gebrochenem Hax’ in der Kälte zu liegen?“ Dann sauste der Kleine aber wirklich los. Wenig später kamen die Männer von der Rettung und schafften den Verletzten mit dem Akia nach unten, wo schon der Sanka auf ihn wartete. Den Rest der Geschichte kennen wir ja.

Nun wieder zu mir. Da ich trotz meiner Beeinträchtigung durch die Gipsschale Bewegung und frische Luft brauchte, erbot ich mich, das Baby der Nachbarn regelmäßig auszufahren. An dem Kinderwagen fand ich Halt und konnte mich mit meinen kleinen Schritten ganz gut auf den Straßen bewegen. Einmal sprach mich dabei eine Frau aus der Nachbarschaft an: „Nein, dass du das hast machen lassen! Das wird dich ewig reuen, das wird nichts mehr!“ Solche Aussprüche bauen einen nicht gerade auf.

Meine Mutter reagierte erleichtert, als das Schreckensjahr 1956 zu Ende war. „Für dieses Jahr reicht es mir. Erst im neuen“, erklärte sie, „ist wieder Platz für neues Leid.“

► Fortsetzung folgt

Sommererde
Roswitha Gruber
© Rosenheimer
Verlagshaus GmbH
& Co. KG Rosenheim
2018, ISBN:
978-3-475-54716-4



Tourismus – Reisen und Wohlfühlen



In der Reisesaison 2018 sind so viele Deutsche verreist wie nie zuvor: Fast zwei Drittel haben im vergangenen Jahr ihre Koffer gepackt. Ein Ende der Reiselust ist nicht in Sicht. Dies geht aus der Tourismusanalyse der BAT-Stiftung für Zukunftsfragen hervor. Zugenommen hat die Reiseintensität in jeder Altersgruppe, am stärksten jedoch in der Generation über 55 Jahren und ganz speziell innerhalb der Gruppe der 65- bis 74-jährigen. Deutschland war dabei erneut mit großem Abstand das beliebteste Reiseziel der Bundesbürger.

Wandern: Populär wie nie

Das Naturerlebnis spielt im Wanderurlaub eine große Rolle – in schönen Landschaften wird daher viel gewandert. Für etwa die Hälfte der Wanderer ist es aber auch wichtig, Ruhe zu erleben und nicht auf überlaufenen Wegen unterwegs zu sein. Das zeigt der Wandermonitor 2018, der auf der Reismesse ITB in Berlin Anfang März vorgestellt wurde.

51,5 Prozent der Befragten gaben dabei an, dass Ruhe für sie ein wichtiges Kriterium bei der Auswahl des Reiseziels ist. Wanderregionen müssten aufpassen, „dass sie nicht Opfer ihres eigenen Erfolges werden“, warnte deshalb Professor Heinz-Dieter Quack von der Ostfalia-Hochschule in Salzgitter bei der Vorstellung der Studie.

Altersunterschiede

Wanderurlauber sind der Untersuchung zufolge bei mehrtägigen Touren im Schnitt 6,6 Nächte unterwegs. Bei der Auswahl der Ziele gibt es große Unterschiede zwischen den Generationen: Während sich Ältere laut Quack vor allem an den Wegen orientieren, fragen sich jüngere mehr, welche Angebote eine Urlaubsregion noch zu bieten hat. Ihnen sei „auch der Handyempfang im Wald wichtig“.

Nur einer Minderheit geht es um nichts anderes als ums Wandern: 80 Prozent nutzen auch andere Angebote am Ziel. Für die Studie wurden 2018 rund 1300 Wanderer befragt. Zu ähnlichen Ergebnissen kommt eine Befragung ausländischer Wanderer zu Deutschland als Reiseziel. Vorgenommen hat sie die Deutsche Zentrale für Tourismus (DZT) in Polen, Dänemark, den Niederlanden, Belgien, Frankreich, Österreich und der Schweiz. 70 Prozent der 1417 Befragten gaben dabei an, dass sie am Urlaubsort zum Beispiel auch Rad fahren wollen –



▲ Wandern liegt im Trend – in jeder Altersgruppe. Nur bei der Wahl der Urlaubsregion gibt es Unterschiede zwischen den Generationen. Fotos: gem

nur zwölf Prozent allerdings mit einem Mountainbike.

87 Prozent der Befragten erklärten außerdem, zur Orientierung aufgestellte Wegweiser zu nutzen. 72 Prozent nannten Wanderkarten, 35 Prozent Hilfen aus dem Internet und 21 Prozent GPS-Geräte. Festinstallierte Wegweiser und Markierungen an den Strecken seien weiterhin das Wichtigste für diese Urlaubergruppe, sagte Anja Genz von der DZT. Wie zu erwarten setzen Ältere eher auf Landkarten und Wanderbücher als Unterstützung, während jüngere verstärkt zu digitalen Orientierungshilfen greifen.

Wandern als Urlaubsform war auf der ITB für viele Reiseregionen ein großes Thema. „Wandern war noch nie so populär wie im Moment“, sagte Martin Nydegger, Direktor von Schweiz Tourismus. Er verwies auf das 65 000 Kilometer lange Wegenetz im Land der Eidgenossenschaft. Als Grund der Begeisterung für Urlaub in Wandertiefeln nannte Nydegger, dass Menschen dabei ihr Tempo selbst bestimmen und die Kontrolle über ihren Alltag zurückbekommen. „Das Wandern erdet uns, wir bekommen die Elemente zu spüren – und werden mit spektakulären Momenten belohnt.“ dpa

Spezialist für Seniorenreisen

Die Tage werden länger, die Sonnenstrahlen werden wärmer und die ersten Bootsbesitzer holen ihre Yachten aus dem Winterschlaf. Die Ostsee erwacht mit blaugrünen Wellen und einer bunten Blütenpracht entlang der Küste. Das auf Seniorenreisen spezialisierte Reiseunternehmen Skan Tours bietet Senioren nun die Möglichkeit, diesen Ostsee-Saisonauftakt mitzuerleben – bei einer Senioren-Sonderreise nach Kühlungsborn. Das Vier-Sterne-Superior-Hotel „Morade Resort“, das sich gleich hinter dem Strand befindet, bietet als einziges Hotel im Ort einen direkten Blick auf die eindrucksvolle Ostsee und den Yachthafen samt Seebrücke. Hier erwartet die Gäste Ruhe und Entspannung par excellence: Nur wenige Schritte entfernt können

sie ihre Füße in den feinen Sand graben oder auf der Seebrücke trockenen Fußes in die Ostsee eintauchen.

Nur eine halbe Stunde Autofahrt entfernt befindet sich die beeindruckende Hansestadt Rostock. Hier warten viele Sehenswürdigkeiten und Attraktionen wie der Zoo Rostock und der zweitgrößte Hafen Deutschlands. Einfach tierisch ist auch ein Besuch des Vogelparks Marlow, der eine Autostunde entfernt liegt.

Auch Schwerin, wohl eine der schönsten Städte des Landes, ist einen Tagesausflug wert. Nicht minder eindrucksvoll präsentiert sich die rund 40 Kilometer von Kühlungsborn entfernte Hansestadt Wismar, die aufgrund ihrer Altstadt aus dem 14. Jahrhundert auf der Unesco-Welterbe-Liste steht. oh

Buchen Sie jetzt Ihre Anzeige!

Kontakt: 08 21/5 02 42-25/-34

Wir kaufen

Wohnmobile + Wohnwagen

03944-36160, www.wm-aw.de Fa.

SKAN-CLUB 60 plus		GOLDENE OSTSEEKÜSTE <i>Morada</i> RESORT KÜHLUNGSBORN		8-Tage-Seniorenreise
Termin 2019				
07.04. – 14.04. € 435,-	14.07. – 21.07. € 695,-	21.07. – 28.07. € 695,-	28.07. – 04.08. € 695,-	04.08. – 11.08. € 695,-
PREISSTURZ! € 455,-				
14.04. – 22.04. € 555,-				
(9 Tage/Ostern)				
22.04. – 28.04. € 435,-	11.08. – 18.08. € 675,-	18.08. – 25.08. € 675,-	25.08. – 01.09. € 645,-	01.09. – 08.09. € 645,-
(7 Tage)				
05.05. – 12.05. € 645,-	08.09. – 15.09. € 615,-	15.09. – 22.09. € 615,-	22.09. – 29.09. € 585,-	29.09. – 06.10. € 585,-
12.05. – 19.05. € 645,-				
19.05. – 26.05. € 645,-				
26.05. – 02.06. € 645,-				
09.06. – 16.06. € 675,-	06.10. – 13.10. € 545,-	13.10. – 20.10. € 535,-		
16.06. – 23.06. € 675,-				
23.06. – 30.06. € 675,-				
30.06. – 07.07. € 695,-				
07.07. – 14.07. € 695,-				
ab € 435,- p. P. im DZ Zuschlag für DZ-Alleinbenutzung: ab € 135,- Preisnachl. bei Selbstanr.: € 50,- pro Person Vom 07.04.–14.04.19: Keine Parkgebühren!				
Direkt am Kühlungsborner Ostseestrand verwöhnt das MORADA Resort Kühlungsborn seine Gäste mit komfortabel ausgestatteten Zimmern, mit stilvollen gastronomischen Einrichtungen, mit Hallenbad, nostalgischer Lesecke, Einkaufspassage u. v. m. Leistungen: <ul style="list-style-type: none"> Fahrt im Nichtraucherfernreisebus mit WC und Getränkeservice 7 Übern. in Zimmern m. Dusche, WC u. Bademantel Galabuffet sowie Mecklenburgisches Buffet (im Rahmen der Halbpension) Willkommenscocktail Geführte Wanderung nach Heiligendamm Bingospiele • Modenschau Unterhaltungsabende • Morgengymnastik Kostenlose Nutzung des Hallenbades Betreuung d. d. SKAN-CLUB 60 plus-Team Kofferservice im Hotel WLAN • Kurtaxe und vieles mehr Vom 07.04.–14.04.19: <ul style="list-style-type: none"> 1 x freier Eintritt ins KÜBOMARE 				
Kostenloses Kundenservice-Telefon: 0 800 123 19 19 (täglich von 8 bis 20 Uhr, auch Samstag und Sonntag) • www.seniorenreisen.de Veranstalter: SKAN-TOURS Touristik International GmbH, Gehrenkamp 1, 38550 Isenbüttel				

Hoher Preis für billige Bananen

Entwicklungsminister Gerd Müller fordert faire Löhne für Bauern in Mexiko

Die Rechnung, die Carlos Jimenez Cruz aufmacht, ist einfach. Etwa 110 Pesos bezahlt der Multi Chiquita der bäuerlichen Gemeinschaft des mexikanischen Bauern für einen Karton Bananen. Das sind, wenn der Wechselkurs günstig steht, knapp fünf Euro. Davon müssen die Bauern 80 Pesos an Unkosten abziehen. Bleiben also 30 Pesos. Sprich: 1,40 Euro für 18 Kilogramm Bananen – ein Preis, der in keinem Verhältnis zu der aufwendigen Arbeit steht.

Hier im Süden Mexikos, nur wenige Kilometer von der guatemaltekischen Grenze entfernt, lässt das feuchtheiße Klima Tropenfrüchte aller Art gedeihen. Auf 310 Hektar Boden baut die Gemeinschaft des Projekts „Ejido Miguel Alemán“ Bananen an. Ausgedehnte Plantagen säumen die Straßen in die Dörfer nahe der Pazifikküste im Bundesstaat Chiapas.



▲ Bundesentwicklungsminister Gerd Müller (links) informiert sich vor Ort über den Banananbau im Süden Mexikos. Er fordert angemessene Löhne für die Bauern und weist auf den direkten Zusammenhang von Dumpingpreisen und Ausbeutung sowie Kinderarbeit hin. Fotos: imago

Schnäppchen mit Haken

Vor Kurzem hat auch Bundesentwicklungsminister Gerd Müller (CSU) das „Ejido Miguel Alemán“ besucht. „Ich will wissen, wie anstrengend die Arbeit ist, um den Menschen in Deutschland verständlich zu machen, dass der Preis nicht immer tiefer sinken kann“, erklärt der Politiker. Wer wie manche Supermarktketten ein Kilo Bananen für 89 Cent verkaufe, nehme in Kauf, dass Kinderarbeit im Spiel sei. Oder dass Menschen gezwungen seien, unter ausbeuterischen Bedingungen zu arbeiten.

Deshalb fragt Müller, selbst Sohn einer Bauernfamilie, genau nach. Wie viel wird für die Kiste gezahlt? Was kostet die Produktion? Dünger? Schädlinge? Und die Löhne? Ebenso genau erläutert Jimenez dem

Minister die Zahlen. 350 Familien aus fünf Dörfern und 350 weitere Erntearbeiter leben von den gelben Früchten. Selbst eine Gemeinde von der anderen Seite des Suchiate-Flusses, der Guatemala von Mexiko trennt, ist in die bäuerliche Gemeinschaft eingebunden.

Ja, die Plagen und Pflanzenschutzmittel sowie das unberechenbare Tropenwetter kosteten viel Geld, bestätigt der Bauer. Dann berichtet er von dem Wirbelsturm, der 100 Hektar Plantagen zerstört habe. „Das war ein Verlust von etwa 700 000 Euro“, erklärt er. Solche Einbrüche könnten den Landarbeitern das Genick brechen. Denn die Einnahmen reichen derzeit gerade so

zum Leben und um die Produktion aufrechtzuerhalten. „Für viele nötige Investitionen und Erneuerungen fehlt das Geld“, sagt Jimenez. Aber, betont er: „Kinderarbeit gibt es bei uns nicht.“

Kinderarbeit in Mexiko

Damit unterscheidet sich das Ejido von vielen Unternehmen in der Region. In Chiapas sind über 100 000 Mädchen und Jungen zur Arbeit gezwungen, insgesamt sind es in Mexiko nach offiziellen Angaben 2,48 Millionen. Fast drei Viertel von ihnen sind in der Landwirtschaft und der Fischerei tätig. Und umso mehr die Einkäufer von Bananen, Kaffee oder Avocados die Preise drücken, umso mehr Kinder werden auf den Feldern Mexikos schufteten. Davon ist Minister Müller überzeugt. Er macht sich deshalb für faire Lieferketten stark.

„Die großen Handelsketten müssen garantieren, dass bei der Herstellung der von ihnen eingekauften Ware keine Kinderarbeit im Spiel ist, existenzsichernde Löhne gezahlt und ökologische Grundstandards eingehalten werden“, fordert er. Um das zu erreichen, hat die Bundesregierung 2014 den Nationalen Aktionsplan für Wirtschaft und Menschenrechte ins Leben gerufen. Unternehmen sollen sich freiwillig

verpflichten, bei ihren Geschäften menschenrechtliche, soziale und ökologische Mindeststandards einzuhalten.

Doch bisher sei nichts passiert, kritisiert der Grünen-Bundestagsabgeordnete Uwe Kekeritz: „Nicht einmal der Minister selbst glaubt noch daran, dass mit dem Prinzip Freiwilligkeit und rhetorischen Appellen echte Fortschritte zu erzielen sind.“ Müller zeigt sich abwartend, aber die Geduld geht ihm aus. Wenn das Prinzip Freiwilligkeit nicht trage, komme eine gesetzliche Regelung, betont er.

Die Bauern vom Ejido Miguel Alemán hören dem deutschen Besucher im Schatten der grünen Stauden interessiert zu. Ein paar Meter weiter sortieren, waschen und verpacken Arbeiterinnen die noch grünen Früchte. Zwei Frauen kleben auf jede Banane einen Aufkleber, auf dem „Chiquita“ zu lesen ist. Noch können die Menschen hier von ihrer Arbeit leben. Mit einem Tageslohn von rund zehn Euro gehören sie nicht zu den Ärmsten. Aber der Preisdruck könnte auch sie schnell ruinieren.

Was denn ein fairer Preis wäre, will Minister Müller wissen. Mindestens neun Euro pro Karton, antwortet Jimenez. Fast das Doppelte dessen, was derzeit gezahlt wird.

Wolf-Dieter Vogel



▲ Im süd-mexikanischen Bundesstaat Chiapas werden die Bananen der bäuerlichen Gemeinschaft im Ejido Miguel Alemán für den Versand verpackt.



▲ Der Kaisermantel liebt – wie die meisten Schmetterlingsarten – blaue, rote und lilafarbene Blüten.



▲ Lavendel zieht zahlreiche Falter an – auch der Kohlweißling fliegt auf seine duftenden violetten Blüten. Fotos: gem

Sommerflieder genügt nicht

Hilfe für Schmetterlinge: Wie Garten und Balkon zum Paradies für Falter werden

Im März kann man sie mit viel Glück beim Sonnenbaden am Wegrand beobachten: den Zitronenfalter, den Großen Fuchs oder das Tagpfauenauge. Nahrungsquellen wie Weidenkätzchen und Krokus sind jetzt sehr begehrt. Doch die Lebensbedingungen für die Falter werden immer schwieriger.

Von den rund 180 Tagfalterarten, die in Deutschland vorkommen, sind nach Angaben des Naturschutzbunds (Nabu) über die Hälfte gefährdet. Fünf Arten seien bereits ausgestorben. Forscher berichten von einem massiven Insektensterben weltweit, das auch die Schmetterlinge betrifft. Wer den zarten Schönheiten helfen will zu überleben, kann auch im eigenen Garten eine Menge tun. Ein Sommerflieder – auch als Schmetterlingsflieder bekannt – genügt da nicht.

Wichtige Brennnessel

Zwar naschen Tagpfauenauge, Kleiner Fuchs und Admiral gern den süßen Nektar, den der beliebte Zierstrauch mit seinen violetten oder weißen Blüten anbietet. Doch die Raupen dieser Tagfalter brauchen deftigere Kost – etwa die Blätter der Großen Brennnessel. Insgesamt rund 50 Schmetterlingsarten lassen sich in ihrem Larvenstadium die Brennnessel schmecken, Tagpfauenauge, Kleiner Fuchs und Admiral sind ganz und gar auf sie angewiesen.

Man sollte also beides in seinem Garten anbieten: Nektarpflanzen

für die Falter und Futterpflanzen für die Raupen. Es muss ja nicht nur die Brennnessel sein: Schwalbenschwänze etwa legen ihre Eier einzeln an Doldenblütlern wie der Wilden Möhre, aber auch an Fenchel, Kümmel, Dill und Möhre ab. So geht nicht gleich die ganze Kulturpflanze zugrunde, wenn die hübsche Raupe daran nagt.

Optimal gestaltet

In ihrem Buch „Mein Schmetterlingsgarten“ gibt Biologin Elke Schwarzer Tipps zur Gartengestaltung für Schmetterlinge: Wärmeinseln wie Trockenmauern einrichten, nicht spritzen, nicht düngen, eine Hecke aus heimischen Sträuchern als Windschutz pflanzen. Helfen kann auch, Reisighaufen zum Verstecken anzulegen und das Laub im Herbst zum Überwintern auf den Beeten liegen zu lassen.

Auch in Kübeln und Balkonkästen freuen sich Schmetterlinge über Blumen wie die violett blühende Kornrade – ein giftiges Ackerbeikraut, das mit gutem Grund von den Getreidefeldern verbannt wurde, aber den Schmetterlingen jetzt fehlt.

Rainer Ulrich, Schmetterlingsexperte beim Naturschutzbund Deutschland, schlägt eine „Schmetterlingsspirale“ als Zierelement vor, ähnlich einer Kräuterspirale. Nur sollte sie eben mit Raupen- und Nektarpflanzen bestückt werden: mit Thymian, Oregano, Rotklee und als Krönung ganz oben dem

„Natternkopf“, wegen seiner blauen Blüten auch „Blauer Heinrich“ genannt. Denn Falter lieben blaue, rote und violette Blüten: Astern, Blaunessel, Wiesenflockenblume, Lavendel, Wiesensalbei, Karthäusernelke, Tauben-Skabiose, Blutweiderich und Gewöhnlicher Wasserdost. Aber Falter wie Kaisermantel, Tagpfauenauge, Distelfalter und Kleiner Fuchs fliegen auch auf den gelb blühenden Echten Alant.

Die Raupen des Kohlweißlings fühlen sich nicht nur auf Kohl wohl, sondern auch auf Kapuzinerkresse. Luzerne wird von Bläulingsraupen verspeist, die Larven des Aurorafalters besuchen das Wiesenschaumkraut und die Knoblauchrauke. An

deren Blüten naschen Schmetterlinge wie Landkärtchen, Waldbrettspiel und Grüner Zipfelfalter. Ganz wichtig ist der gelbe Hornklee, an dem mehrere Schmetterlingsarten ihre Eier ablegen.

Eine besondere Delikatesse sind Eselsdisteln, die oft am Wegrand wachsen. Distelfalterraupen fressen am Laub, andere Falter und auch Hummeln besuchen die Blüten, und im Herbst ernähren sich Distelfinken von den Samen. Doch egal, an welcher Pflanze die Raupen nagen – wichtige Voraussetzung für ein Schmetterlingsparadies ist natürlich immer: Die nimmersatten Raupen in Ruhe fressen lassen.

Claudia Schülke



▲ Der Schwalbenschwanz ist schon als Raupe sehr hübsch anzusehen.



▲ Das zerstörte jugoslawische Verteidigungsministerium ist heute ein Denkmal, mit dem an die Bombardierung durch die Nato erinnert wird. Foto: imago

Vor 20 Jahren

Wider den Völkermord

Mit Bomben trieb die Nato Milošević zum Friedensplan

Seit Frühjahr 1998 eskalierte im Kosovo die Gewalt zwischen Albanern und Serben: Auf Terroranschläge der Kosovo-Befreiungsarmee UÇK antworteten serbische Regierungstruppen mit blutigen Vergeltungsmaßnahmen, Massenvertreibungen und „ethnischen Säuberungen“.

Die Weltgemeinschaft hatte den Völkermord von Srebrenica 1995 noch nicht vergessen. Im Dayton-Abkommen zu Bosnien-Herzegowina hatte sie den serbischen Präsidenten Slobodan Milošević bereits einmal zum Einlenken gezwungen. Nachdem im September 1998 die Vertreibung von 250.000 Kosovoalbanern im UN-Sicherheitsrat verurteilt wurde, steigerte die Nato den Druck.

Nach dem serbischen Massaker von Račak forderte die Nato bei den Verhandlungen in Schloss Rambouillet bei Paris von Belgrad die Wiederherstellung der früheren Autonomie des Kosovo inklusive der Stationierung einer Nato-Friedenstruppe. Als Milošević dies zurückwies, starteten am 24. März 1999 die ersten Nato-Kampfflüge.

In den folgenden 78 Tagen wurden mehr als 23.000 Bomben auf taktische Militärziele der serbischen Armee gerichtet. Die Serben reagierten, indem sie die „ethnischen Säuberungsaktionen“ noch intensivierten. Gemeint waren Mord, Raub, Vergewaltigung, Niederbrennen der Häuser und die Zerstörung von Kulturgütern wie Kirchen und Friedhöfen.

So wollten sie unwiderrufliche Fakten bei der Bevölkerungsstruktur im Kosovo schaffen, um die Nachbarstaaten durch Flüchtlingsströme zu

destabilisieren und der Nato vor Augen zu führen, dass ihre Bombardierungen nicht die Kosovoalbaner am Boden schützen konnten.

Im Westen wurde intensiv über die völkerrechtliche und moralische Rechtfertigung diskutiert. Es fehlte eine explizite Ermächtigung des UN-Sicherheitsrates. Das Instrument der „Schutzverantwortung“ wurde erst 2005 im Völkerrecht verankert.

Letzlich wechselte die Nato ihre Strategie: Ihre Angriffe richtete sie nun vermehrt auf die Kommandozentralen des Milošević-Regimes sowie die Stromversorgung, Bahn- und Straßenbrücken und die Ölraffinerien im serbischen Kernland. Langsam dämmerte es der Herrschaftsclique um Milošević, dass von der traditionell proserbischen Schutzmacht Russland unter Boris Jelzin keine effektive Hilfe zu erwarten war.

Die Nato überstand ihre von den serbischen Politikern provozierte interne Krise trotz massiver Meinungsverschiedenheiten, insbesondere zwischen Paris und Washington. Zu verheerend wären die Folgen für die transatlantische Sicherheitsarchitektur gewesen.

Am 3. Juni 1999 akzeptierte Milošević die Bedingungen eines internationalen Friedensplans. Eine Woche später endete der Luftkrieg der Nato und am 12. März rückten die multinationalen Friedenstruppen in den Kosovo ein. Milošević starb 2006 im Gefängnis von Den Haag. Den Europäern hatte der Kosovokrieg einmal mehr gezeigt, dass sie noch immer auf die Unterstützung der USA angewiesen waren, um Menschenrechtsverletzungen vor der eigenen Haustüre zu verhindern.

Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

24. März

Katharina von Schweden

Vor 20 Jahren fing im 11,6 Kilometer langen Montblanc-Tunnel der Motor eines LKWs Feuer. Weil das Belüftungssystem und die Brandschutzräume versagten, wurde der Tunnel zu einem tödlichen Schmelzofen. Bei dem Brand, der erst nach 53 Stunden unter Kontrolle gebracht werden konnte, starben 39 Menschen, darunter auch Rettungskräfte.

25. März

Annunziata, Jutta, Rosa Margareta

Ein professionell gemischter Molotow-Cocktail wurde 1994 auf die Synagoge in Lübeck geworfen. Er richtete jedoch wenig Schaden an. Diese versuchte Brandstiftung auf ein jüdisches Gotteshaus war die erste seit der Nazizeit. Als Täter vermutete man eine Gruppe in Verbindung zur Skinhead-Szene. Geklärt wurde der Fall nie.

26. März

Larissa, Ludger

70 Jahre alt wird der deutsche Schriftsteller Patrick Süskind. Der Autor tritt kaum in der Öffentlichkeit auf. Seine Werke handeln meist von Außenseitern der Gesellschaft. Berühmt wurde Süskind durch seinen 1985 erschienenen Roman „Das Parfum“. Darin beschreibt er das Leben von Grenouille, dem mörderischen Parfümeur mit genialem Geruchssinn.

27. März

Frowin, Haimo

Er habe mehr wissen wollen, als nötig war. So urteilte Papst Johannes XXII. im Inquisitionsverfahren über Meister Eckart. 1329 erklärte er in der

Bulle „In agro dominico“ 28 Lehrsätze des Theologen und Philosophen für häretisch, nicht aber diesen selbst. Meister Eckart war bereits vor Veröffentlichung der Bulle gestorben.

28. März

Guntram, Ingbert

Gustav Nagel (Foto: gem) würde 145 Jahre alt werden. Der deutsche Naturmensch und Wanderprediger lebte in einer Erdhöhle und kleidete sich „wie Jesus“. Zeitweise entmündigt, rief er zu religiösen Versammlungen auf und errichtete ein Kneippbad in Sachsen-Anhalt. 1924 gründete er die „deutsch-kristliche folkspartei“, die die Großstädte abschaffen wollte. 1952 starb er in einer Nervenheilanstalt an Herzversagen.



29. März

Ludolf, Berthold

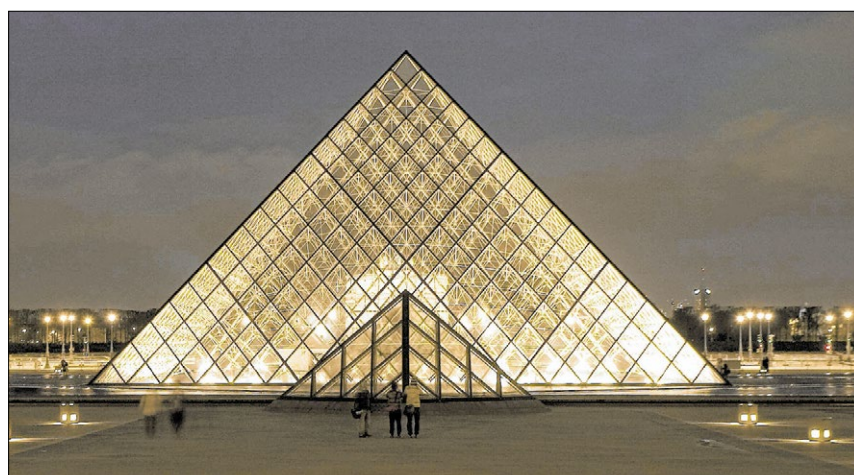
Anfangs waren die Einwohner von Paris nicht sehr überzeugt vom Entwurf des chinesisch-amerikanischen Architekten Ieoh Ming Pei. Nun wird der Touristenmagnet 30 Jahre alt: 1989, zum 200. Jahrestag der Französischen Revolution, hatte Staatspräsident François Mitterrand die Glaspyramide im Innenhof des Louvre eröffnet (siehe Foto unten).

30. März

Maria Restituta Kafka

Vor 95 Jahren wurde von München aus die erste Sendung der „Deutschen Stunde in Bayern“ ausgestrahlt. Damit läutete die Gesellschaft, eine Vorläuferin des Bayerischen Rundfunks, die Ära des Hörfunks in Bayern ein.

Zusammengestellt von Lydia Schwab



▲ Eine Pyramide mitten in Paris? Der monumentale Bau besteht aus 673 Glassegmenten. Foto: imago/Westend61

SAMSTAG 23.3.

▼ Fernsehen

20.15 RBB: **Weissensee.** Staffel drei, Folgen drei und vier. Dramaserie.

▼ Radio

6.20 DKultur: **Wort zum Tage.** Karin Bury-Grimm, Bad Salzdetfurth (kath.).

23.05 DLF: **Lange Nacht.** Der Königsweg zwischen Ost und West – die Via Regia.

SONNTAG 24.3.

▼ Fernsehen

9.30 ZDF: **Evangelischer Gottesdienst** aus der Christuskirche in Herrenberg. Predigt: Pastor Alfred Schwarzwälder.

17.30 ARD: **Echtes Leben.** Wenn Kinder die Eltern pflegen.

18.00 ZDF: **Wohnstress.** Trotz Mietpreibremse steigen die Wohnkosten in Deutschland scheinbar unaufhaltsam weiter. Erste Folge der dreiteiligen Doku. Fortsetzungen sonntags um 18 Uhr.

20.15 RTL2: **Schlaflos in Seattle.** Sam kommt nicht über den Tod seiner Frau hinweg. Aus Sorge um ihn ruft Sohn Jonah beim Radio an. Seine Geschichte rührt ganz Amerika. Romanze, USA 1993.

▼ Radio

7.05 DKultur: **Feiertag.** „Lasst alles wachsen bis zur Ernte.“ Ist Geduld noch zeitgemäß? Von Stefan Förner (kath.).

10.05 DLF: **Katholischer Gottesdienst** aus der Kirche St. Martini in Erfurt. Predigt: Diakon Matthias Burkert.

MONTAG 25.3.

▼ Fernsehen

18.35 Arte: **Die Inseln der Queen.** Die Isle of Skye liegt im Westen der schottischen Highlands. Weitere Folgen täglich bis Freitag.

20.15 ARD: **Wilde Dynastien.** Kaiser der Antarktis. Zweiter Teil der Reihe.

20.15 ZDF: **Gegen die Angst.** Krimi über den Kampf gegen mafiöse Strukturen.

▼ Radio

6.35 DLF: **Morgenandacht.** Andreas Britz, Bellheim (kath.). Täglich bis einschließlich Samstag, 30. März.

DIENSTAG 26.3.

▼ Fernsehen

20.15 3sat: **Auf der Straße.** Nach dem Tod ihres Mannes sitzt Hanna auf einem Berg Schulden und verliert ihre Wohnung. Drama.

20.15 Arte: **Der Stahlbaron.** Unternehmer Hermann Röchling gehörte zur NS-Elite. Doku.

22.15 ZDF: **37 Grad.** Guter Hoffnung. Der Film begleitet ein jüdisches, ein christliches und ein muslimisches Paar bei dem großen Abenteuer, ein Kind zu bekommen.

▼ Radio

19.15 DLF: **Das Feature.** Harte, weiche, keine Grenze? Wie der Brexit die irische Wiedervereinigung beschleunigen könnte.

MITTWOCH 27.3.

▼ Fernsehen

11.15 3sat: **Legal, sicher, christlich.** Fluchthilfe im Namen des Papstes. Im Anschluss: Integrationslotse Mehrdad Zaeri.

19.00 BR: **Stationen.** Gesund durch Glauben? Religion und Medizin.

20.15 ARD: **Brecht.** Dokudrama über Bertolt Brecht, D 2019.

▼ Radio

20.10 DLF: **Aus Religion und Gesellschaft.** Muss Europa muslimisch werden? Die Islamische Weltliga und ihre Ziele.

DONNERSTAG 28.3.

▼ Fernsehen

20.15 NDR: **Länder, Menschen, Abenteuer.** Georgien – grüne Oasen am Schwarzen Meer, Gebirgsketten an der Küste und die schillernde Metropole Tiflis.

▼ Radio

14.00 Horeb: **Spiritualität.** Heiliger Josef – der Mann für alle Fälle.

FREITAG 29.3.

▼ Fernsehen

20.15 3sat: **Die Rebellin.** Lenas Vater arbeitet als Entwickler in Hitlers High-Tech-Schmiede. Als er stirbt, hinterlässt er ihr den Auftrag, jemanden zu finden. Alle drei Teile am Stück. Drama.

▼ Radio

15.00 DKultur: **Kakadu. Entdeckertag für Kinder.** Ich kann machen, dass Luft riecht – oder: Was heißt Verdauung?

☉: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Rosenkranz statt Randalen

Schminke, Markenklamotten, Handys: Im Leben der Teenager Alessia, Emma, Emy und Vivien dreht sich alles um Äußerlichkeiten. Die Franziskanerinnen im Kloster Gengenbach hingegen leben Armut, Gebet und Nächstenliebe. In der neuen Dokusoap „**Ab ins Kloster**“ (Kabel 1, 28.3., 20.15 Uhr) treffen zwei Welten aufeinander. Schaffen es die Ordensfrauen, zu den jungen Frauen durchzudringen und ihnen Werte zu vermitteln? Viel zu lachen haben die Zuschauer allemal – etwa als Emy überrascht erfährt, dass Birnen auf Bäumen wachsen. Auch wenn, so scheint es, die Macher die durchgeknalltesten Jugendlichen ausgewählt haben, die sie finden konnten, hat der Film am Ende doch auch rührende Momente. *Foto: Kabel 1*



Komödie um die Berliner Müllabfuhr

Tarik, Werner und Ralle (*von links, Foto: ARD Degeto/Britta Krehl*) sind ein eingespieltes Trio bei der Berliner Müllabfuhr. „Käpt'n“ Werner ist schon lange dabei und sagt, wenn ihm was nicht passt. Das kommt besonders bei seinem Vorgesetzten Dorn nicht immer gut an. Was noch keiner ahnt: Dorn plant Modernisierungsmaßnahmen. Erst kreuzt die ebenso attraktive wie kühle Dr. Hanna Keller auf, die die Effizienz der Kollegen statistisch erfassen will, dann der Müllroboter „Dörte“. „**Die Drei von der Müllabfuhr**“ (ARD, 29.3., 20.15 Uhr) wissen, was das bedeutet: Ihre Arbeitsplätze sollen wegrationalisiert werden.

Tatorte in der Jungsteinzeit

2013 entdeckten Forscher bei Halberstadt in Sachsen-Anhalt ein Massengrab mit elf Skeletten aus der Jungsteinzeit. Spuren an den Knochen zeugen von gezielter Tötung von Gefangenen. Wurden die ersten Auseinandersetzungen der Frühmenschen mit größter Brutalität geführt? Oder waren sie Opfer eines Kults? In anderen Teilen Deutschlands werden ähnliche Gräber gefunden. Was ist hier vor knapp 7000 Jahren passiert? Das Dokudrama „**Gewalt und Kannibalismus**“ (Arte, 23.3., 20.15 Uhr) entwirft ein Panorama der damaligen Lebenswelt, einer Epoche, in der die Menschen auf dem Gebiet Deutschlands erstmals sesshaft wurden.

Senderinfo

katholisch1.tv

im Internet www.katholisch1.tv, Satellit Astra: augsburg tv (Senderkennung „a.tv“), sonntags 18.30 Uhr; TV Allgäu (Senderkennung „Ulm-Allgäu“), sonntags 19.30 Uhr.

Radio Horeb

im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.



Die Natur verstehen

Die Rose trägt Stacheln, die Brennnessel hat haarige Blätter, die Äste des Holunderbusches sind hohl und luftdurchdrungen: Der Signaturenlehre zufolge offenbaren diese Beobachtungen wichtige Informationen über die Heilkräfte der Pflanzen. So kann die Rose ihrer Signatur entsprechend bei stechenden Leiden hilfreich sein, Brennnessel bei Haarausfall und Holunder bei Atemwegsbeschwerden. Claudia Ritter beschreibt in ihrem Buch „Heilpflanzen“ die Aussagekraft der Pflanzen anhand von Form, Farbe, Geschmack, Duft und Standort. Dabei schärft sie die Wahrnehmung für deren Botschaften.

Wir verlosen drei Exemplare. Wer gewinnen will, schicke eine Postkarte oder E-Mail mit dem Lösungswort des Kreuzworträtsels und seiner Adresse an:

Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Rätselredaktion
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg
E-Mail: redaktion@suv.de

Einsendeschluss: 27. März

Über das Buch „Der Erdbeerbaum“ aus Heft Nr. 10 freuen sich:

Brigitte Denk,
92676 Eschenbach,
Arnold Dormann,
46509 Xanten.

Herzlichen Glückwunsch!
Die Gewinner aus Heft Nr. 11 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

Steingarten	▽	ein Bindewort	Reiter-sitz	germa-nische Gottheit	englisch: Einheit	▽	▽	Umweltbewegter (Kw.)	engli-scher Männername	perua-nisches Indianer-volk	Schmerz mindern	Vorname d. Schau-spielers Lück	
italie-nisches Nudel-gericht	▷	▽	▽	▽				billiger Arbeiter in Asien	▷	▽	▽	▽	
Bild-hauer-kunst	▷							kelti-scher Name Irlands	▷	12			
▷					5	leichte Haar-färbung	▷					6	
Tabelle		leicht stür-misch		Witz der Woche Freudig rennt der kleine Max auf seinen Vater zu: „Papi, deine Uhr ist wirklich wasser-dicht. Gestern habe ich sie mit Wasser gefüllt und bis jetzt ist nichts rausgekommen!“ <i>Eingesendet von Irmi Steibel, 93354 Siegenburg.</i>				Schalt-vorrich-tung		Heiß-wasser-bereiter			
Männer-name	▷	▽	4								▷	10	
▷								Dünger	▷		2		
Figur von Erich Kästner		schwie-rige Lage		Abk.: Register- tonne								Vorname der Autorin Danella	
ein ehem. dt. Staat (Abk.)	▷	▽		▽				franz. Name des Rheins		Garten-blume		längste Schlucht Europas (Kreta)	
Vorname der Hay-worth	▷			▽	Küsten-stadt in Ghana	▽	Bewoh-ner Sar-diniens	Probe	▷	▽			
▷			wurm-stichig		Auto-mat	▷							
zögernd		Wortteil: Milli-onstel	▷					norwe-gische Haupt-stadt			Kose-wort für Mutter	▷	
nagender Kummer	▷				See-lachs-art		mittel-griechi-sches Gebirge			3		7	
stür-zende Schnee-masse		Frage-wort		Meeres-stachel-häuter	▷							Abk.: Norddt. Rund-funk	
▷		▽				spani-scher Ausruf	▷			1	Ziffern-kennung (engl.)	▷	
über-dachte Terrasse	▷		8					US-Film-trophäe	▷			11	

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----	----	----

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 12:
Tierische Haarfrisur
Auflösung aus Heft 11: **BASTELSCHERE**


M	A	C	T	P								
M	A	S	A	K	O	S	C	H	U	L	E	
K	E	M	O	T	O	R	M		R			
W	A	N	D	E	L	N	I	M	B	U	S	
T	F					E	F	P				
S	S					S	T	U	F	E		
A	C	H	T			E	T	K				
T	H	O	R			S	O	O	F	T		
		E				R	O	I				
F	E	S	A	B		A	L	V				
U	D	S	S	R		O	R	A	N	G	E	
T	F	O	P	E	C	X	T	E				
T	H	U	R	N		I	H	M	A	F		
A	J	A		O	P	R	A	E				
U	R	I	T	O	L	L	K	U	E	H	N	
K	U	G	E	L	S	T	O	S	S	E	N	

„Ich wollte nur fragen, ob ich die vor kurzem bei Ihnen abgeschlossene Feuerversicherung eventuell umwandeln könnte?“

Illustration:
Jakoby



Erzählung Der Steuerprüfer

 Kaum war er durch die Tür, da zückte er schon Bleistift und Notizbuch. Es war ein ungünstiger Tag für uns. Meine Frau hatte neulich einige verbilligte Topfpflanzen gekauft. Daher boten unsere Fensterbänke wohl fälschlicherweise den Anschein von Überfluss.

In unserer Straße mochten wir wohl dem Steuerprüfer als ein Elternpaar mittleren Einkommens erscheinen, das den Eindruck zu erwecken sucht, es könnte seinen Jungen auf eine Privatschule schicken. Oder als seien wir die Sorte Hochstapler, die bescheiden in einem kleinen Haus wohnen, im Winter aber in den Süden verduften.

Er musterte mich, wie ich deutlich merkte, von Kopf bis Fuß. „Eine komfortable kleine Wohnung haben Sie hier“, sagte der Steuerprüfer und leckte an seinem Bleistift. „Fangen wir am besten mit dem Erdgeschoss an.“ Er polterte in die Küche und rannte flink zum Herd.

„Ach, Koks!“ Er war offenbar enttäuscht. „Ich dachte, Sie hätten Ölheizung eingebaut. Manche in der Gegend hier haben das gemacht. Wie viele Heizkörper haben Sie?“ „Bloß zwei“, antwortete ich. Im Esszimmer unten hielt der Beamte kurz inne. „Sie haben hier neuen Fußboden gelegt!“, rief er. „Ja“, stimmte ich schwach zu und empfand ein schreckliches Schuldgefühl dabei.

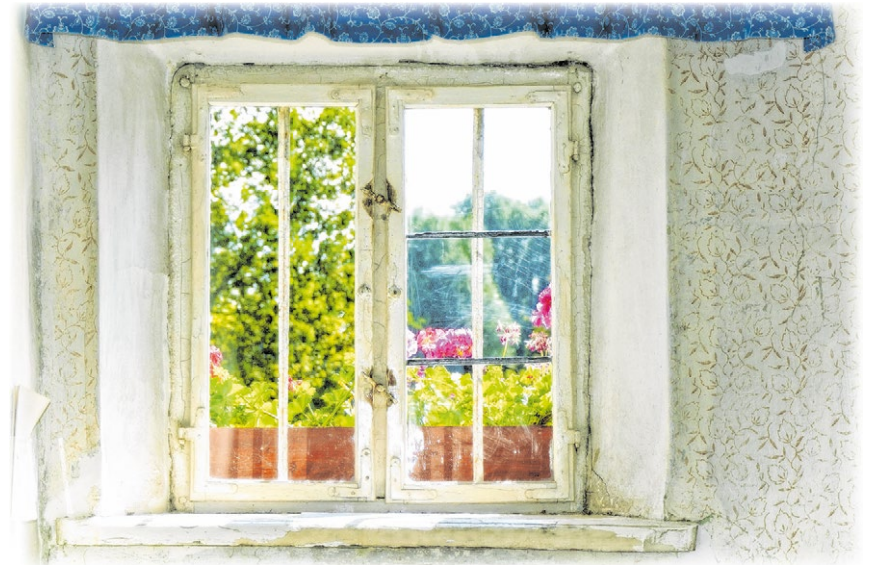
Er notierte: Parkett im Esszimmer. „Es ist billigste Fertigdielung“, protestierte ich. „Wir mussten das machen. Früher waren bloß alte Fichtenholzbohlen da. Man kriegte den Dreck nicht raus.“ Der Prüfer machte ein skeptisches Gesicht. „Trotzdem ist das neuer Fußboden.“

Er wanderte mit seinem Zollstock herum und vermaß. Seine Augen flitzten auf der Suche nach weiteren Pluspunkten herum. „Ein Haus in dieser Lage könnten Sie zu einem hübschen Preis vermieten“, meinte er. Dann ging er nach oben, um die Schlafzimmer zu vermessen. Für meine Begriffe war er viel zu schnell.

Ich wollte dem Mann die maroden Deckenbalken zeigen, aber er drängte mich ins Bad. „Sie wissen, dass ein gekacheltes Bad den Wert erhöht?“, sagte er. Ich gestand ihm wie ein Verbrecher, dass ich die Kacheln selber mit einer Do-it-yourself-Ausrüstung angebracht hätte. „Hier war ein bröckeliger Ölsockel.“

An einem Fleck, der von einer leckenden Dachrinne herrührte, war der Steuerprüfer nicht interessiert. Er wusste anscheinend ganz genau, was man besser übersah. Unseren Waschraum, den Stolz des Hauses, mit seiner Blumentapete von 1870 und der Efeublattverglasung verlangte er etwa nicht zu sehen.

Als wir wieder ins Erdgeschoss stiegen, blieb er unvermittelt stehen. „Da sehe ich ja ein umfriedetes



Dach!“ Rund um die Brüstung, die für kleine Kinder gefährlich werden konnte, hatte ich eigenhändig ein gusseisernes Geländer zusammengeklaut. Damit meine Frau mal einen Liegestuhl hinstellen konnte, hatte ich irgendwann günstigen Bodenbelag gelegt. Der Steuerprüfer langte nach dem Zollstock. Er wandte sich mir zu. „Wozu benutzen Sie das?“

Schwach versuchte ich nochmals zu erklären. „Es ist ein altes Haus, und die Rechnungen für Instandhaltung sind nicht niedrig ...“ Aber meine Worte klangen hohl und kamen mir selber fast wie Lügen vor. „Ich muss dieses Jahr die Außenwand streichen ...“, machte ich weiter. Der Prüfer nickte. „Ich habe ja

ganz vergessen, Ihre Pluspunkte zusammenzuzählen“, rief er großmütig. „Aber Ihre Heizrohre und Ihre Leitungen sind prima.“

Dann zog er seinen Regenmantel an und stülpte sich seine Melone aufs Haupt. Unter ihr konnte ich die neue Steuerfestsetzung für uns förmlich rotieren hören. „Ihre Fensterbänke gefallen mir“, bemerkte er. „Ich bin selbst Gärtner.“ Mir lag auf der Zunge zu sagen: „Aber Sie können mich doch unmöglich auf Fensterbänke hin veranlagen!“ Ich besann mich noch rechtzeitig. Steuerprüfern gegenüber kann man sich keinen Sarkasmus leisten.

Text: Jan Golwin;
Foto: gem

Sudoku

1	7		2	6		9
8		4	3	1		5
5	3	1		9		4
2	1		5	6		4
7	6		2		5	3
3		8	4	7		6
	5		2	9		4
1	8	7		4	5	9
2	4	6				7

Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 11.

	7		2		8	9	3	
3		1						6
9	2		1	3	6			
	3		8				4	7
	1		3				8	5
7	6			2				
8		3		1				
		6			7	1	5	
9			5		8			





Hingesehen

Hunderttausende Schüler haben am vergangenen Freitag in über 100 Staaten für drastische Schritte gegen die Erderwärmung demonstriert. Unter dem Motto „Fridays for Future“ (Freitage für die Zukunft) waren weltweit rund 1700 Kundgebungen und Schülerstreiks angekündigt, in Deutschland etwa 200. Im Bild eine Demonstration in Bonn, an der sich 2500 Schüler beteiligten. Nach Einschätzung des argentinischen Kurienbischofs Marcelo Sánchez Sorondo steht auch der Papst hinter den Schülerprotesten. „Ich bin sicher, dass Franziskus mit dieser Initiative zum Schutz des Klimas sehr zufrieden ist“, sagte Sánchez, Kanzler der Päpstlichen Akademien für die Wissenschaften und die Sozialwissenschaften. Er verwies auf die Umweltenzyklika „Laudato si“ von 2015 und auf verschiedene Wortmeldungen des Papstes zum Pariser Klimaabkommen.

Text/Foto: KNA

Wirklich wahr

Im Kampf gegen die unzähligen Graffiti in Rom haben städtische Mitarbeiter eine historische Inschrift zerstört. Sie entfernten einen Aufruf von 1848 zur Wahl des ersten republikanischen Parlaments in Rom. „Vota Garibaldi Lista No. 1“ stand in roten Buchstaben auf einer Hauswand im Stadtteil Garbatella. Der Präsident des Bezirks, Amedeo Ciaccheri, sprach von „schwerster Beleidigung der historischen Erinnerung und des Selbst-



bewusstseins demokratischer Staatsbürgerschaft“. Der Wahlaufufruf bezog sich auf den italienischen Freiheitshelden Giuseppe Garibaldi (1807 bis 1882; im Bild eine Statue Garibaldis im italienischen Carrara). Vor seinen Kämpfen um die Unabhängigkeit und Einigung Italiens von den 1860er Jahren bis 1871 war Garibaldi an den bürgerlich-demokratischen Revolutionen von 1848/1849 beteiligt.

Text/Foto: KNA

Wieder was gelernt

1. Wann entstanden die modernen Graffiti?

- A. In den 1950er Jahren
- B. In den 1960er Jahren
- C. In den 1970er Jahren
- D. In den 1980er Jahren

2. Der erste bekannte Graffiti-Sprüher war ein ...

- A. New Yorker Pizzalieferant
- B. römischer Cafébesitzer
- C. japanischer Koch
- D. Münchner Aktionskünstler

Lösung: 1 C 2 A

Zahl der Woche

1,4

Milliarden Euro stellt die Bundesregierung bei der diesjährigen Brüsseler Syrienkonferenz zur Verfügung. Das kündigte Außenminister Heiko Maas (SPD) vorige Woche in Brüssel an. Solange in Syrien die Voraussetzungen für eine freiwillige Rückkehr in Sicherheit und Würde nicht gegeben seien, dürfe die Welt die Menschen dort und in den Nachbarländern nicht alleine lassen.

Maas forderte, dass alle Konfliktparteien uneingeschränkten Zugang zu allen Teilen der Bevölkerung sicherstellten und die Regeln des humanitären Völkerrechts einhielten. Die Vertriebenen müssten vor Verfolgung geschützt und ihre Grund- und Eigentumsrechte gewahrt werden. Die Stärkung des humanitären Völkerrechts sei deshalb ein Kernanliegen im UN-Sicherheitsrat. Nach Angaben der Vereinten Nationen sind in Syrien rund zwölf Millionen Menschen auf humanitäre Hilfe angewiesen.

KNA

Impressum

Katholische Sonntagszeitung für Deutschland

Sankt Ulrich Verlag GmbH
Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0
www.katholische-sonntagszeitung.de

Geschäftsführer:
Johann Buchart

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion:
Dr. Peter Paul Bornhausen,
Victoria Fels (Nachrichten),
Romana Kröling, Simone Sitta

Nachrichten:
Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches.

Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 36 vom 1.1.2019.

Anzeigenschluss: 10 Tage vor Erscheinen

Mediendesign und Marketing:
Cornelia Harreiß-Kraft
Telefon: 08 21/5 02 42-39

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg.



Bankverbindung:
LIGA Bank eG
Konto-Nr. 115800, BLZ 75090300
IBAN DE51750903000000115800
BIC GENODEF1M05

Leserservice und Vertrieb

Vertrieb: Karola Ritter
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg

Telefon: 0821/50242-13
Fax: 0821/50242-80
E-Mail: vertrieb@suv.de

Bezugspreis:
Vierteljährlich EUR 22,35.
Einzelnummer EUR 1,80.
Bestellungen nimmt der Abonentenservice entgegen.

Abbestellungen sind sechs Wochen vor Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskampf besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Warum bloß tut ihr euch das an?

Hinter dem Gekreuzigten einherzugehen ist ein Zeichen der österlichen Hoffnung

Vor einiger Zeit war in unserer Kirche eine Gruppe von Ethik-Schülern aus einer Förderschule zu Besuch. Für fast alle von ihnen war der Eindruck einer Kirche von innen völlig neu, so dass sie alles mit größter Unbefangenheit betrachteten: „Das ist schön, das ist komisch ...“ Doch dann blieb ein Achtjähriger vor dem großen Kreuz stehen: „Wer ist das? Was ist mit dem passiert?“ Und während ich es noch zu erklären versuchte, sagte er: „Das muss dem doch wehtun! Warum haben die das gemacht?“

Für uns ist ein Kreuz oft das Selbstverständlichste. Doch eigentlich kann ein von Gewohnheit unvertellter Blick nichts anderes feststellen als dieses Kind. So ein klarer Blick täte uns oft gut – in der Religion und überhaupt. Wir sehen und hören so viel! Da wird man ein bisschen abgebrüht. Man kann nicht alles, was in dieser verrückten Welt geschieht, wahrnehmen oder gar an sich heranlassen. Aber eigentlich müsste man nach fast jeder Tageschau sagen: „Warum macht ihr das bloß? Das tut Menschen doch weh!“

Leiden nimmt eher zu

In unserer Pfarrei gibt es den Brauch, in der Fastenzeit eine Prozession zu halten, die auf den Dreißigjährigen Krieg zurückgeht; solche Traditionen gibt es an vielen Orten unserer Heimat. Damals hatten Kloster und Markt Geisenfeld schrecklich unter Kriegswirren und Seuchen zu leiden und darum eine Prozession „gelobt“. Es hat sich eine alte Liste von Schuldner erhalten, wo jeweils der Grund angegeben ist, warum bei ihnen nichts zu holen ist: „In den kümmerlichen Jahren verstorben – Haus abgebrannt – Aus Armut hinweggezogen – Nichts zu hoffen – Alles verloren.“ Man liest das mit historischem Interesse – und erkennt mit Schrecken, dass das alles

Das Kruzifix von Georg Petel in der Augsburger Barfüßerkirche, hier aufgenommen von Restauratorin Charlotte Deininger, entstand wie die Geisenfelder Prozession im Dreißigjährigen Krieg.



immer noch geschieht: in Syrien, im Jemen, an vielen Orten dieser Welt. Warum bloß tun Menschen sich das an?

Das ist eine bedrängende Frage. Wir können aus unserem Glauben heraus einiges dazu sagen, haben vielleicht Antworten, aber nicht wirklich eine Lösung. In seiner Enzyklika über die christliche Hoffnung schrieb Benedikt XVI.: „Natürlich muss man alles tun, um Leid zu mindern: das Leid der Unschuldigen zu verhindern, so gut es geht; Schmerzen zu lindern ... Im Kampf gegen den physischen Schmerz sind große Fortschritte gelungen; das Leiden der Unschuldigen und auch die seelischen Leiden haben in den letzten Jahrzehnten eher zugenommen.“

Benedikt weiter: „Ja, wir müssen alles tun, um Leid zu überwinden, aber ganz aus der Welt schaffen können wir es nicht – einfach deshalb nicht, weil wir unsere Endlichkeit nicht abschütteln können und weil niemand von uns imstande ist, die Macht des Bösen, der Schuld, aus

der Welt zu schaffen, die immerfort – wir sehen es – Quell von Leiden ist. Das könnte nur Gott: Nur ein Gott, der selbst in die Welt eintritt, Mensch wird und in ihr leidet.“

Benedikt fährt fort: „Wir wissen, dass es diesen Gott gibt und dass daher die Macht in der Welt da ist, die die ‚Schuld der Welt hinwegnimmt‘. Mit dem Glauben, dass diese Macht besteht, ist die Hoffnung auf die Heilung der Welt in der Geschichte hervorgetreten. Aber es ist eben Hoffnung und noch nicht Vollendung; Hoffnung, die uns den Mut gibt, uns auf die Seite des Guten zu stellen, auch wo es aussichtslos scheint, im Wissen, dass im äußeren Gang der Geschichte die Macht der Schuld weiterhin furchtbare Gegenwart bleibt“ (Spe Salvi 36).

Eine Prozession zu versprechen, um vor großem Leid verschont zu werden, mag uns heute naiv vorkommen. Trotzdem werden wir sie an diesem Sonntag wieder halten. Es tut gut, das eigene Beten mit den Gebeten früherer Generationen

zu vereinen. Es tut not, den Blick zu weiten auf das Leid so vieler Menschen dieser Erde. Und es ist tröstlich und heilsam, das dadurch zu tun, dass wir hinter dem Kreuz hergehen, das uns vorausgetragen wird, und so dem folgen, der „unsere Krankheit getragen und unsere Schmerzen auf sich geladen hat“ (Jes 53,4). Und wenn das auch keine Antwort ist, so doch ein Zeichen unserer österlichen Hoffnung.



Kontakt:

Thomas Stummer ist Dekan und Stadtpfarrer in Geisenfeld. Die Adresse: Stadtplatz 7, 85290 Geisenfeld, Telefon 08452/388

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt mit Spendenaufruf von Kirche in Not – Ostpriesterhilfe Deutschland e.V., München. Einem Teil dieser Ausgabe liegt bei: Versandkatalog „Frühling/Sommer“ von Josef Witt GmbH, Weiden. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.



Manche Sätze in der Heiligen Schrift schlafen und warten, bis ihre Zeit gekommen ist.

Maria Jepsen

DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

Sonntag, 24. März
Ich will den Boden um ihn herum aufgraben und düngen. Vielleicht trägt er in Zukunft Früchte. (Lk 13,8b.9a)

Ein hilfreiches Bild für den Sinn der Fastenzeit: Der fruchtlose Feigenbaum könnte einfach entfernt werden. Graben und Düngen machen Mühe; doch diese könnte fruchtbar werden. Das Ergebnis ist freilich offen. Wo müsste der Boden meines Lebens, der Grund meiner Haltungen einer vielleicht schmerzhaften, aber heilsamen „Wurzelbehandlung“ unterzogen werden?

Montag, 25. März
Verkündigung des Herrn
Siehe, ich bin die Magd des Herrn; mir geschehe, wie du es gesagt hast. (Lk 1,38)

Ein adventliches Fest mitten in der österlichen Bußzeit: Es macht Mut, wie Maria das Herz zu öffnen für Gottes Anspruch, für seinen Lebensgeist, für seine Gnade. Wo ich allzu sehr auf mich selbst vertraue, ruft mir der heutige Festtag zu:

Werde empfänglich für die ungeahnten Möglichkeiten Gottes!

Dienstag, 26. März
Denn wer dir vertraut, wird nicht beschämt. (aus Dan 3,40)

Es kann geschehen, dass der gottvertrauende Mensch wie der Dumme dasteht. Das tut weh. Da hilft die Vergewisserung: Wer darum weiß, was oder besser wer ihn trägt, der hat einen festen Stand und ein bewegtes Herz. Es braucht dringend mehr Christen, die sich ihres Glaubens nicht schämen!

Mittwoch, 27. März
Hört und ihr werdet leben. (aus Dtn 4,1)

Gottes Gebote sind Wegweisungen zu einem tieferen, wesentlichen Leben. Wohl dem, der sie hört und befolgt. Jesus lehrt es mich. Er ist nicht nur ein

Wegweiser, der den Weg dann selbst nicht geht. Jesus ist Erfüllung und Weg zu einem Leben, das bleibt.

Donnerstag, 28. März
Wenn also der Satan in sich selbst gespalten ist, wie kann sein Reich dann Bestand haben? (Lk 11,18a)

So schlimm der oder das Böse uns bedrängen mag: Das zum Guten und zum Leben Entscheidende hat Gott schon für uns getan. Böses kämpft nicht nur gegen das Gute, sondern zerstört sich letztlich selbst. Wer entschieden auf Jesu Seite steht und bleibt, wird sich bewähren.

Freitag, 29. März
Zum Machwerk unserer Hände sagen wir nie mehr: Unser Gott. (aus Hos 14,4)

Menschengemachte Götzen und Idole fordern uneingeschränkte Verehrung ein, können aber nicht retten und heilen. Im Gegenteil: Sie machen Menschen unfrei. Fastenzeit

heißt auch: Ich mache mir bewusst, an wen oder was ich mein Herz hänge – Menschenmachwerk oder Gott?

Samstag, 30. März
Gott, sei mir Sünder gnädig! (aus Lk 18,13)

Mit diesen Worten aus dem Gleichnis Jesu beteten große Heilige. Sie wussten: Wahre Größe kann ich mir nicht selbst geben. Mein Leben ist unvollkommen, bruchstückhaft. Gott hat mich in seinen guten Händen und sieht mich liebevoll an. Das ist mein Ansehen.



Pallottinerpater Sascha-Philipp Geißler (Foto: Zoepf) ist Direktor der Wallfahrtskirche Herrgottsruh in Friedberg und Prodekan des Dekanats Aichach-Friedberg (Bistum Augsburg).

Ihr Geschenk zu Ostern!

YOU! MAGAZIN

www.youmagazin.com

Begeisterung wecken – YOU! ist das katholische Magazin für Jugendliche zwischen 12 und 18 Jahren. YOU!Magazin spricht junge Menschen in ihrer Sprache an.

Orientierung geben – YOU!Magazin greift die Themen auf, die Jugendliche beschäftigen: Stars, Musik, Kino, Liebe, aber auch Fragen zum Glauben und zur Kirche.

Freude schenken – Verschenken Sie YOU! Das Magazin erscheint alle zwei Monate und kann als Einzelheft oder als Abonnement bezogen werden.

Ja, ich verschenke YOU!Magazin **Bestellcoupon**

YOU!Magazin wird mit der nächsten erreichbaren Nummer zugestellt.

Einzelheft 2,90 EUR
 Schnupperabo* 7,00 EUR
 Jahres-Abo* 14,70 EUR
* nur für Neu-Abonnenten, verlängert sich nach Ablauf automatisch auf das Jahresabo zum Normalpreis

Bitte schicken Sie YOU!Magazin an:

Name / Vorname _____ Straße / Hausnummer _____

PLZ / Ort _____

Bitte schicken Sie die Rechnung an:

Name des Auftraggebers _____ Straße / Hausnummer _____

PLZ / Ort _____ E-Mail _____

IBAN _____ BIC _____

Zahlung per Bankeinzug
 gegen Rechnung

Datum _____ Unterschrift _____

Bitte ausfüllen und einsenden an:
 Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice,
 Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg, Telefon 0821/50242-53,
 Telefax 0821/50242-80, E-mail: info@youmagazin.com